

Hundescheißhaufen
sehen in Berlin
manchmal aus
wie
Sachertorten...

... damals war's,
Anekdoten aus den Coca-Cola-Sektoren von
Großberlin - die letzten fetten 14 Jahre bis zum
Mauerfall

Alfred Polgar vor rund 70 Jahren -
Die Fremde ist nicht Heimat geworden.
Aber die Heimat Fremde.

Im Restreich Deutscher Nation Ost, befand sich ab 1945 geographisch gesehen auf 13° 24' 36" östlicher Länge und 52° 31' 12" nördlicher Breite eine politische Insel.

In Teheran und Jalta von der kurzzeitigen Anti-Hitler-Zweck-Gemeinschaft USA, Großbritannien und Sowjetunion gegen Nazideutschland vorbereitet - besiegelt im Sommer 1945 in Potsdam, an einem korrekten Runden Tisch des Schlosses Cecilienhof. So richtig ist mir nie klar geworden, warum anschließend Frankreich auch ein relativ großes Stück vom Kuchen Berlin und dem zerschlagenen Reich bekam. Aber dies war einmal Politik, ist nun Geschichte und hat außer wenigen Franzosen eigentlich nie jemanden interessiert.

Da politische Entscheidungen oft mit Eitelkeiten zu tun haben und ferner beeinflusst werden durch eingebildete Kränkungen, wobei besonders Großmächte anfällig sind, taten sich die westlichen Besatzer auch im zerstörten Marktflecken Berlin sehr schnell zusammen - nun auch als Koalition gegen ihren einstigen Verbündeten aus dem Osten. Infolgedessen entstanden die so genannten Westsektoren, immerhin auf einer Fläche von über 400 Quadrat km und mit über zwei Millionen Einwohnern – der kapitalistischen *Cola-Sektor*, wie es manch *witziger* Politiker aus dem Osten damals kurz und knapp formulierte.

Durch ein Missgeschick vom Klapperstorch in der SBZ* (Sowjetische Besatzungszone) entsorgt, lernte ich später in den dortigen Schulen, dass man diese imperialistischen Sektoren mit einem Pfahl im Körper *Unsrer Deutschn Demokratschn Replik* vergleichen konnte.

Möglicherweise resultiert aus dieser Metapher mein eigentliches kindliches Trauma. Weshalb ich auch immer tiefer in *westlich/dekadente Anschauungen* abglitt, und meine Phantasien dabei recht weit ins Kraut schossen. In der Umgebung Aufgeschnapptes und der Ire Bram Stoker übten dabei einen nicht geringen Einfluss auf mich aus. Als ein großer Fan von ihm war mir schließlich bekannt, dass nur mit Hilfe eines etwas größeren Zahnstochers die einzige Möglichkeit bestand, das schändliche Treiben eines Vampirs zu beenden. Indem ein nach Knoblauch stinkender Held, Kreuze schlagend, jenem blutgierigen Wicht dieses angespitzte Holz in sein Herz hineinrammt.

Hat ziemlich lange gedauert, bis dieser politische Pfahl zum Schluss die erhoffte Wirkung zeigte. Es nützte auch nicht viel, dass Dachdecker, Tischler oder sonst was für Hilfsarbeiter mit rasantem politischen Aufstieg in der Zone, jene Wundränder dieser großen ideologischen Verletzung immer wieder mit Unmengen von Stacheldraht nähten. So en passant wurden die Massen auf beiden Seiten von oben auch noch verschießert. Aber ausnahmslos konnte jeder, wenn er es wollte, mit seinen Komplexen und Macken hausieren gehen und sie auf seine bekloppte Art ausleben. Das galt für Ost und West, von unten nach oben und zurück. Dieses merkwürdige

Lebensgefühl wurde gemäß der Verfassung des jeweiligen Landes außerdem garantiert und entsprechend interpretiert.

Eines Tages stellten dann uniformierte Handwerker im Osten riesige, wohlgeformte Autobahnteile zum Trocknen in den märkischen Sand. Gott sei Dank, von westlicher Sicht aus, vor den kunstvoll geknüpften Stacheldraht. Allerdings habe ich so manches Mal dieses drahtige Makramee von einer Plattform aus bewundert.

Man muss es ihnen lassen, sie haben sich immer sehr viel Mühe gegeben, besonders wenn nach gewisser Zeit, 101 %ige Genossen auf westlicher Seite von einem zwei Meter schmalen Streifen Ost-Staatsgebiet, der Wand ein gleißendes Weiß verpassten und anschließend das frisch gestrichene Mauerwerk kurzzeitig einem gestärkten, lotrechten Leichentuch gleichkam. Innerhalb kürzester Zeit musste diese perfekte Grundierung immer wieder als Basis für teilweise durchgeknallteste Kunstaktionen erhalten.

Zu einer Zeit, als die Ruine vom *Haus Vaterland* noch auf dem Potsdamer Platz stand und an das *Tempodrom* dort noch nicht zu denken war, befand ich mich stoned in einem Rudel, das nächtens die Mauer illuminierte. Ganz simpel, nix mit Kunstanspruch, nur so - high sein, frei sein, fun der muss dabei sein. Wir knallten einfach nur Mollies gegen diesen schönen Beton, hergestellt aus Flaschen einer *Feinkost-Aldi*-Biersorte. Diese Teile lagen richtig geil in der Hand. Es würde zu weit führen, wenn ich mich hier noch über die unterschiedlichsten Flammenarten auslassen würde, die bei den mannigfaltigsten Wurftechniken entstanden...

Fast eine halbe Stunde dauerte es, bis alle möglichen westlichen Uniformträger unserer pyromanisches Treiben beendeten,

An einen schizophrenen Aufruf des DGBs, kurz nach dem Mauerbau möchte ich hier auch noch erinnern: *Wer im Westen mit der Ostzonalen S-Bahn fährt, der finanziert Ulbrichts Stacheldraht*. Vielleicht war es wirklich nur die Unwissenheit der Gewerkschaftsfunktionäre, denn jener Spruch war nicht koscher. Schließlich tat jeder Bahnfahrer damals etwas für die Erhaltung von Arbeitsplätzen in den Stahlwerken von NRW.

Zu meinen Ostzeiten raffte ich es nie, wenn mir gegenüber irgendwelche Flachzangen abließen, der *Antifaschistische Schutzwall* sei auch zu meinem *Sicherheit* da. Erst nach meiner Übersiedlung - in Westberlin habe ich geschnallt was damit gemeint war - aber scheinbar wieder alles falsch verstanden.

Von der westlichen Seite gab dieser Spruch mir plötzlich einen Sinn. Die Floskel stimmte. Richtig, zu meinem Schutz! Die Mauer hielt mir die Leute vom Hals, wegen denen ich als Ableger eines Stalinistischen Rotkäppchens schon mit 14 Jahren das erste Mal versuchte in den West zu gelangen. Nur gut, das ich es elf Jahre später nochmals probierte. Denn dadurch war es mir vergönnt, von den 10043 Tagen Trocknungszeit der aufrechstehenden Zonen-Autobahnteile, wenigstens die letzten rund 700 Wochen, vom 23. Oktober 1975 bis zum 9. November 1989, auf der bunten Seite jener Betonplatten, in der drittgrößten türkischen Stadt (*Was würde Jan Sobieski heute dazu sagen?*) den absterbenden Kapitalismus zu genießen.

Es war ein langsamer, aber ein sehr schöner Tod - der bedauerlicherweise abrupt beendet wurde...

...auch durch solche Nasen aus der *Heldenstadt* Leipzig. Jene, die dann montags durch die Straßen torkelten, irgendwelchen Blödsinn krächten und sich dabei an riesigen Transparenten fest hielten. Auf einer dieser mobilen Schlagagitatorien hatten ehemalige Genossen folgenden Spruch gepinselt, den ich bezeichnend fand, zu dem mir aber nichts mehr einfiel, der da lautete:
Lieber Helmut nimm uns an die Hand und führ uns in Dein Wirtschaftswunderland.

Zugegeben, in jener Zeit gab es schon überall sehr breite Schneisen durch den Zaun, die *bei ALDI* führten...

Eine Scheißwette

Betagte Berliner kann man in der ganzen Welt daran erkennen, dass sie ruckartig nach oben schauen, wenn sie irgendwelche Motorengeräusche über sich wahrnehmen. Da werden schlagartig Kindheitserinnerungen wach - die an abgeschmissenen Kaugummis der Rosinenbomber.

Dieses Phänomen ging damals in Fachkreisen als das so genannte Blockade-Syndrom ein.

Der jüngere, oder Neuberliner, ist überall in der Welt an seinem gesenkten Haupt und einem merkwürdig tänzelnden Schritt als solcher auszumachen. Nicht etwa, weil er depressiver daherkommt als andere Zeitgenossen, nein, weiß Gott nicht. Schuld daran ist einzig die überall zu Hause auf den Fußwegen, anzutreffende Hundescheiße. Die man in unterschiedlichster Konsistenz vorfinden kann. Manchmal dünn, dafür nicht hoch aber sehr breit, in kleinen und großen Haufen, gelegentlich in solch gewaltigen Ausmaßen, dass ich schon manchmal die Vermutung hegte, dort habe sich gerade ein Dino verewigt. Hübsch anzusehen sind die platt gefahrenen Häufchen mit den unterschiedlichsten Mustern von Fahrradreifen, oder die zerlatschten, versehen mit den unterschiedlichsten Profilen von Schuhen.

- Es gelang mir im alten Jahrtausend, vor meiner Stammkneipe als gerade die Kastanie blühte, ein besonders schön aussehendes Exemplar vor die Linse zu bekommen. Auch so ein Dinoschiss, kunstvoll platziert, wie frisch gepresst aus dem Sahnebeutel eines Konditormeisters. Besetzt mit rotweißen Blütenkelchen sah der Haufen aus wie die Krone einer Sachertorte.

Erinnern möchte ich hier noch an einen künstlerisch veranlagten Typ. In den achtziger Jahren markierte er auf dem sehr breiten Gehsteig vor dem Schloss Charlottenburg Hundescheißhaufen. Im jungfräulichen Schnee umrahmte der Popartist mit roter Farbe aus einer Spraydose ringförmig die Verewigungen der lieben Vierbeiner und setzte, wie es sonst nur Bergsteiger zu tun pflegten, auf den Top kleine Fähnchen, die an sich der Gourmet nur zweckentfremdet in Käsehäppchen gepiekt vorfindet. Keines seiner Objekte landete gefroren in einer Galerie. Im Gegenteil, da es sich bei der Farbe um Kunstharzlack handelte, gab es wegen Umweltverschmutzung ein paar Hundert Mark Strafe...

Hier höre ich auf, sonst sagen mir psychologisch vorbelastete Leute noch Tölen-scheißhaufenfetischismus nach, allerdings komme ich letztendlich in der folgenden Schilderung nicht an diesem Scheißthema vorbei.

Bevor diese unsäglich bigotte Troika von **Häuptling Silberlocke*** (*Richard von Weizsäcker, Regierender Bürgermeister*), **Lummi*** (*Heinrich Lummer, Innensenator*) und **Renata Granata*** (*Hanna Renata Laurien, Schulsenatorin*), Anfang der Achtziger, in Berlin das Sagen bekam, gab es so etwas wie eine ungeschriebene Legalisierung von Shit. Bei einer Razzia mit einer Menge für den Eigenbedarf hochgezogen, wurde das Zeug zwar beschlagnahmt, und es gab in der Regel ein geringes Bußgeld, sonst passierte aber nichts weiter. In der warmen Jahreszeit begab sich unser Rudel deshalb öfter in *Loretas Garten*, an der *Lietzenburger* und dort zogen wir dann Shutgunmäßig unsere Pfeifchen und Hörnchen durch.

Eines Tages ging alles auf Kosten von Rocky, einem Photographen aus San Francisco, der monatelang Berlinerisches für einen Bildband schoss. Ausgerüstet mit Cash seines Verlages hielt er uns an besagtem Tag mit Zech und Kiff frei.

Auf dem Rückweg in Richtung *Zillemarkt* gab Achim am *Ku-Damm*, Ecke *Bleibtreustrasse* noch eine Geschichte zum Besten, die wir ein paar Wochen vorher an dieser Stelle erlebten.

Gegenüber von *Sedlatzeck (Juwelier & Zeiteisendealer)* befand sich damals ein Restaurant, wo Sommers auf dem Gehsteig Rattantische und Gestühl standen. Noch auf dem Mittelstreifen vom größten *Touri-Boulevard* Westberlins erblickten wir mehrere schnieke Typen, die dort vor einem Tisch standen, auf einen Sitzenden laut auf Italienisch einschrieten und wie wild gestikulierten. Kurz vor der Kneipe plötzlich sehr lautes Röcheln, und alle der dort gerade noch Anwesenden flitzten plötzlich nach verschiedenen Richtungen auseinander. Dann sahen wir genau vor uns die Bescherung. Da lag ein ziemlich Dicker, ganz in weiß gekleidet, relativ bequem auf einem dieser Rattansessel und rutsche zuckend langsam zu Boden.

Stoned, war er schon ein sehr merkwürdiger Anblick und anfangs noch lustig. Die weit geöffneten Augen, aus einem Mundwinkel sickerte ein rotes Rinnsal, seine Hände auf dem fetten Bauch gefaltet und zwischen den Daumen ein Messergriff. Die Klinge stak bis zum Anschlag in der Wampe, alles umrahmt von einem sich schnell vergrößernden Blutfleck. Noch während des Gedankens, dass dieses Rot in dem grellen Licht auf den weißen Klamotten scharf aussah, kam es mir gleichzeitig: Der Typ wird krepieren, so wie das Blut aus seinem Wanst quillt. Zu Helfen ist dem nicht mehr!

Aus meinen Betrachtungen rissen mich mehrere Leute, die kreischend die Straßenseite wechselten, dann kam, nach einem nochmaligen Zucken des ganzen Körpers die Entspannung. Seine starren, glasigen Augen erinnerten an die einer Kuh. Ich war nah daran zu kotzen, als von Achim kam, *Stary, wenn du jetzt das Gleiche denken solltest wie ich, dann lass uns ruckartig hier abhauen, denn der ist sicher von keinem Taschendieb perforiert worden!*

Also, Kopf runter und weg. Ein paar hundert Meter weiter hörten wir hinter uns schon *Lalü, lala*.

Der Nachmittag schien gelaufen, eben noch vom Lachtürken gepeinigt, nun dieses Erlebnis.

Mann, Leute, müsst ihr jetzt diesen Scheiß ablassen!

Ihr seid perverse Säcke!

Shut up boys! Der schaffen sollte, zu die Kneipe auf seine Händen davonlaufen, well, der kann den ganzen Abend von meine Geld tanken!

Dies hieß, eine Distanz von rund 200 Metern zu überwinden, von der Ecke *Hurfürstendamm* bis zum *Zillemarkt*. Außer Rocky, der seine Kamera zückte, versuchten jetzt alle erst mal an der Hausmauer in die Lotrechte zu kommen. Von uns fünf Leuten schaffte niemand auch nur annähernd mehrere Meter, obwohl jeder von sich behauptete, schon mal weiter gelaufen zu sein. Allerdings war man da jünger und nicht bekifft. Ich muss sagen, allein das Erlebnis, kopfüber an der Wand zu verharren und aus dieser Perspektive die Vorübereilenden zu beobachten, hatte auch was für sich. Bald ging nichts mehr, schließlich benötigte jeder seine Hände, um sich wegen der heillosen Lacherei den Bauch zu halten.

Schließlich schlug der Fotograf eine erleichterte Variante vor. Zwei sollten die Arme seitlich ausstrecken und ihre Hände jeweils auf die Schulter des anderen legen, so dass eine Brücke entstand, der Läufer dabei seine Beine an diesen Anschlag lehnen. Bobby war der einzige, der dies noch versuchte, schaffte es aber nur bis kurz vor die Mommsenstraße.

Dann kam von Rocky die allerletzte Chance, um ihm ein paar Bier abzuwacken. Das letzte Stück musste jemand per Schubkarre zurücklegen.

Achim war bereit, es mit mir zu versuchen. Er krallte seine Hände seitlich in die Hosenbeine meiner Jeans und ab gings. Ich tapste los, dabei allerdings meinen Kopf nach hinten gerichtet. Schier in dem Augenblick, als wir den richtigen Rhythmus gefunden hatten, glitschte ich mit der rechten Hand aus.

Halt Mann! S c h e i ß e! Schaut euch den Mist an!

Ich voll mit der Flosse in einem sehr weichen Dinoschiss, über den Fingern hatte sich mittlerweile der Haufen wieder geschlossen. Achim versuchte als erster, nach meiner Hand zu schauen. Aber als ich sie in Richtung der Meute nach hinten hielt, ließ er kreischend beide Hufen los und die Zehen knallten auf den Gehsteig, was mich sofort veranlasste vor Schmerzen langzulegen.

Zu unserer Gruppe gesellten sich jede Menge Leute, die auch lachend saudämliche Tipps gaben, wie dieser widerlich stinkende Dünnschiss zu entfernen sei. Mit der Grobreinigung begann ich am Kantstein und der Borke vom nächststehenden Baum. Meine Kumpels, alles Kameradenschweine, waren nicht bereit, mir ein Stück Serviette, welches sich ganz unten zerknüllt in meiner rechten Arschtasche befand, rauszufischen. Im nächsten Papierkorb fand ich einige Fetzen Papier für den nächsten Reinigungsvorgang. Allerdings kam mir das Gefühl, je mehr ich riebt, um so mehr hingen die feinen Reste in den Poren. Nun blieb nichts anderes übrig, als die Hand weit von mir zu spreizen und sofort in der Kneipe auf die Toilette. In der Pinte wusste bereits jeder, was mir widerfahren war. Nach einer flehendlichen Bitte er-

hielt ich vom Zapfer alle möglichen Reinigungsmittel. Meine Pfote, anschließend zwar rein äußerlich sauber, stank noch schlimmer. Jener Geruch, den es zu entfernen galt, schlug auch nach mehreren Waschversuchen immer wieder durch. Nun beschloss ich die Kantgaragen aufzusuchen, um mich nach etwas lösmittelhaltigem Zeug umzuschauen. Vor dem Tresen rief mir der Zapfer zu, *los Alter fang!*, im Flug kaschte ich ein Tütchen, *wenn das nicht hilft, diese kleinen rosa Lutschsteinchen vom Pissbecken, dann bekommst du den Gestank auch mit Benzin nicht weg!* Cognac gab mir noch ein Küchenmesser und den Ratschlag, damit im Waschbecken einen Stein zu zerschaben. Was ich auch tat und mit Erfolg gekrönt wurde, zwar mit leichten Hudeleien verbunden, denn die Hände und Unterarme begannen sich schmerzhaft zu röten, außerdem stanken sie nun infernalisch nach Industrieparfüm. Deshalb konnte ich an diesem Abend auch nicht mehr rauchen.

Am nächsten Nachmittag, nach der Arbeit gings zum alten Schlockermann. Der wollte sofort einen Allergietest veranstalten, wozu ich aber keine Lust verspürte. Also erzählte ich dem Doc wahrheitsgemäß den Hergang. Aus seinem Fundus erhielt ich eine Salbe und für mehrere Tage einen gelben Urlaubsschein.

Versuche, mich auf den Händen fortzubewegen, habe ich natürlich aufgegeben.

Falkatlas P/10

Es soll ja Leute geben, die bei den Namen *Langhans* und *Shadow* fast einen Orgasmus bekommen und mit verklärtem Blick dann sofort an das Brandenburger Tor denken.

Mag sein, mir kamen aber solche Gefühle nie auf. Zwar fand ich als Kind dieses Teil auch gewaltig, aber schon als Halbstarker sah ich es unter einem ganz anderen Aspekt, wobei ich die Leistung der beiden berühmten Männer in keiner Weise schmälern möchte.

Berlin wäre fast ein Nichts ohne dieses monströse Ding, was einfach so rum steht, zum durchfahren oder durchlatschen.

Dieses gewaltige Portal ist für mich immer ein Symbol der merkwürdigen Manifestation von Macht gewesen. Bei der Vorstellung wie viele Hunderttausende in schniecker Militärkluft dort freudig durchmarschierten zu den Schlachtfelder der ganzen Welt und es anschließend nie wieder sahen, da wird mir immer ganz anders.

Gott sei Dank ging dieses zweifelhafte Privileg, irgendwo als uniformierter Tourist auf Jagd zu gehen, schlicht an mir vorüber.

Allerdings büßte das Tor seinen militärischen Reiz auch zu Mauerzeiten nie ein. Denn beide Systeme kochten an dieser historischen Stätte ihr Süsschen. Während Regierungsdelegationen bei ihren Besuchen in die *Hautstadt der DDR* über den publikumsfreien Pariser Platz schlamperten, wurden auf der Westseite demokratisch hölzerne Aussichtsplattformen weiträumig vom Pöbel abgesperrt.

Bestimmt gibt es noch Leute, die sich daran erinnern können, wie Kognak-Willy versuchte, Lemmer von seinem schnöden Tun abzuhalten, der mit wutentbrannter Miene scheinbar drauf und dran war, eigenhändig ein Stück Mauer abzureißen.

Für Leute, denen der Name *Lemmer* nichts sagt, er war damals u. a. Bundesminister für innerdeutsche Fragen - brauchte also nie Antworten zu geben. Ernst L. aus

Bonn versuchte wenigstens zu handeln. Ganz im Gegensatz zu seinem Kollegen F.J.S., seines Zeichens damaliger Verteidigungsminister. Welcher am 13. August besoffen in seiner Koje lag, nicht gestört werden wollte und schließlich noch tagelang seinen Kater auskurierte und es folglich von der Hardthöhe keine Reaktionen gab.

The Brandenburg Gate hatte ewig eine magische Anziehungskraft für Horden von Besuchern, die dann später auf der einen Seite Schutzmächte hießen, auf der anderen Freunde, die sich vor dem Tor ablichten ließen. Wobei die gemeinen Soldaten aus der östlichen Hemisphäre dieses Vergnügens nur einseitig genießen durften. Dafür kamen bei Verwendung eines entsprechenden Objektivs von der westlichen Seite immer nur die Ärsche der Quadriga-Gäule mit auf die Fotos.

Seitens der *Strasse des 17. Junis* gab es die Möglichkeit viel näher an das Tor heran zu kommen, allerdings erschienen die schamhaft mit grobem Holz in Kistenform verpackten Panzersperren nicht gerade vorteilhaft für das Gesamtbild, aber Politik hat schließlich nichts mit Ästhetik zu tun.

An die schizophrene Situation dieser Grenze wurde ich am Brandenburger Tor immer besonders erinnert. Nicht nur, weil dieses Bauwerk meine Sichtachse lotrecht zerhackte. Bis 1974 konnte ich vom Osten her die güldene Sieges-Else auf ihrer Säule betrachten und durfte die grenzenlose Freiheit nach oben genießen, die mir aber als flügelloses Wesen nichts nützte. Deshalb waren auch die hundert Meter bis hinter das Tor unüberwindbar. Ende '75 ging es mir bei meinem Blick durch die Säulen nicht anders, zwar wesentlich näher am Portal, nun mit Blick nach Osten zum Roten Rathaus, aber die Unüberwindbarkeit der Grenze bestand für mich nach wie vor.

Was war aber dieser kleine beschränkte Durchblick im Gegensatz dazu, dass mir ja nun fast die gesamte Welt offen stand. Was lange vor dem Mauerfall eine ganz andere Wertigkeit hatte und nur jeder Ex-Ossi erfassen konnte, der auf der anderen Seite angekommen war.

Bevor die Organe mir den PM 12* (*Kennkarte als Ausweisersatz, mit dem der Inhaber das Staatsgebiet der DDR nicht verlassen konnte, auch nicht in Richtung Polen oder des Tschechlandes.*) verpassten, genügte mir im Osten zum Reisen noch die ausgerissene Seite aus einem Volksschulatlas mit den angrenzenden Gefilden östlich der Oder, in den Reichsgrenzen von Ende Oktober 1939.

Länger ließ man mir meine Longe nicht, da ich als *aktiver Beatanhänger** (*Stasis-sang*) versuchte, auf dem Gebiet *Unsrer Deutschn Demokrtschn Replik* der westlich dekadenten Lebensweise zu frönen.

Irgendwann, nach dem Oktober '75, waren dann Kartenausschnitte vom Globus als erklärende Hilfsmittel für die kleinen Fluchten angesagt.

Trotzdem landete ich die ganzen Jahre immer wieder an dieser Stelle, die man auf älteren Berliner Stadtplänen des Falk-Verlages unter den Koordinaten P/10 finden konnte. Schuld daran war eine Eigenart von mir. Für ortsunkundige Freunde, die mich besuchten, fungierte ich den ersten Tag ihres *Berlinaufenthaltes* immer als Scout, und da war halt das Brandenburger Tor obligatorisch.

Unter ihnen befanden sich Menschen, die im Laufe der Zeit wahre Berlinfans wurden, und denen ich dann bei Gegenbesuchen spezifische Geschenke mitbrachte. Schilder von den Interzonenzügen: Hoek van Holland-Berlin-Warschau, Haltestellentafeln der BVG, am beliebtesten stellten sich aber die kleinen Hinweisschilder heraus, die alle paar hundert Meter entlang der Grenze im Auftrag der *Besatzer-Schutzmächte* gepflanzt wurden. Sehr attraktiv fand ich die polierten Granit tafeln der Franzosen, die außerdem in Brusthöhe angebracht waren. Von denen ich allerdings nur eine im Eiskeller weg fand. Die Demontage konnte nur mit sehr viel Aufwand vonstatten gehen, denn die Befestigungsschrauben waren gesenkt eingelassen in Betonhalterungen.

Sahen die französischen Teile gediegener aus, so fand ich die britischen schon richtig poppig, obwohl diese wesentlich höher angebracht waren, ich schätze, um die sieben Fuß. Sie ließen sich wesentlich einfacher entfernen, denn es mussten nur zwei M 8er Schrauben gelöst werden. Allerdings gab es da ein anderes Problem, der rege Besucherstrom an diesen Stellen, denn der britische Sektor grenzte innerstädtisch an den russischen.

Drei Teile wurden von mir zu den unterschiedlichsten Tageszeiten verlagert, immer südlich des Brandenburger Tores im Sektor P/10 vom patent gefalteten Berliner *Falkstadtplan*.

Obwohl sich in Wurfweite hinter Sträuchern ein hölzerner Beobachtungsturm hauptsächlich für grenzgeile Touries befand, war die Stelle gut gewählt, denn teilweise ging dort das hohe Buschwerk bis ziemlich an die Mauer ran.

Die letzte Aktion gestaltete sich für mich am schwierigsten. Nicht etwa, weil ich erwischt wurde und es Folgen hatte, nee, bei der Demontage ging mir ein Cop mächtig auf den Zünder. Danach war auch zappo, wegen der veränderten Form der Befestigung.

Schild Nr.1 hing an zwei verrosteten Schrauben, da half Caramba-Rostlöser. Nr.2 hatte noch fast neue Muttern. Beim letzten waren allerdings die Gewindestücken schon fürchterlich mit dem Hammer aufgepilzt, aber mit zwei 13er Markenringschlüsseln gab es keine größeren Probleme.

Zur Erinnerung, diese Schilder sahen folgendermaßen aus: 50 mal 50 cm, die Fläche in weiß gehalten und rot umrandet. Mittig im oberen Teil prangte der Union Jack, in 15 mal 8 cm Größe. Während sich in der linken oberen Ecke die fortlaufende Nummerierung befand, für die Kennzeichnung der Punkte, an denen sie angebracht waren, stand

unten rechts RMP, wenn mich nicht alles täuscht, bedeutete dies: *Royal Military Police*. Meine Schilder trugen immer die Nr. 13 und die Aufschrift war folgende:

END OF BRITISH SECTOR
DO NOT PASS THIS POINT
ENDE DES BRITISCHEN SEKTORS
VOR DEM WEITERGEHEN
WIRD GEWARNT

Mitte der Achtziger hatte ich mir billig ein gebrauchtes Motobecane-Rad zugelegt, es durchgecheckt, und da schönes Wetter war, wollte ich gleich mein neues Hirschlein testen. Da fiel mir ein, dass das die Gelegenheit wäre mal wieder am Punkt 13 vorbeizuschauen, denn Krefelder Freunde hatten sich für ihre WG-Küche etwas berlinerisches gewünscht. Was passte besser dorthin, als eins dieser Schilder.

Kreuz und quer raste ich durch den Tiergarten. Nebenbei stellte ich fest, dass man in Berlin unbedingt ein Rad mit 21 Gängen benötigte. Ich Idiot hätte mir besser ein Tourenrad mit einer dreier Nabenschaltung zu legen sollen, denn mit den Alufelgen meiner neuesten Errungenschaft ließ sich nur bedingt die Bordsteine hoch und runter springen.

Dann musste ich registrieren, dass man in der Nähe der Mauer nicht fahren konnte, denn überall lagen zertöpperte Bier- und Schnapsflaschen rum.

Dieser Samstagnachmittag schien auch ungünstig gewählt für meine Unternehmung, denn überall schienen sie Busladungen von Touries abgekippt zu haben. Mächtiges Gewimmel fand ich am Ausguck vor. Als es etwas dünner wurde, setzte ich mich oben auf eine Ecke des Geländers, ließ die Beine nach außen baumeln und betrachtete schräg vor mir über dem Grün mein Schild. Noch in Gedanken versunken bemerkte ich, dass mich von unten jemand ankrächte, so von wegen, ich wäre doch ein schlechtes Beispiel für Kinder und Jugendliche. Nur überhören und nicht nach dem Schreier schauen, der schien sich nicht einholen zu können. Schließlich machten mich neben mir Stehender vorsichtig darauf aufmerksam, wer sich da ebenerdig echauffierte. Das Gesicht des armen Gendarmen hatte schon eine gefährlich rote Färbung angenommen, außerdem zierten sein Uniformhemd mächtige Schweißflecken. Der Mann schien sichtlich sauer, dass er an einem solchen Tag dem lieben Gott die Zeit stehlen sollte. Von den Umstehenden wollte ich nun erst mal wissen, ob sie nicht auch meiner Meinung wären, dass der Herr viel dicker sein könnte, wenn er nicht so rumbrüllen würde, folglich auch weniger transpirieren müsste.

Verhaltenes Kichern und böse Blicke veranlassten mich, die Taktik zu ändern. Gelangweilt drehte ich mich nach innen, blieb aber weiter sitzen. Die Plattform begann, sich zu leeren, dabei hagelte es noch Sprüche von Lieschen und Otto Normalo. Meine Frage, ob sie mich etwa verantwortlich machen wollten für pädagogische Defizite irgendwelcher dahergelaufener Elternteile, falls ihre Kinder sich auch so bequem hinhocken würden, wie ich, ließen alle unbeantwortet.

Nun machte die grün gekleidete Rothaut Anstalten die Treppe zu erklimmen. Kurz spielte ich mit dem Gedanken, in dem Moment, wenn er die Plattform betrat die vier Meter runter zuspringen, aber es reichte mir. Während des Hinabsteigens ging sein Geplapper von vorn los. Da ich ihn nicht weiter beachtete, wurde er seltsamerweise ruhiger, rief mir aber noch etwas hinterher, als ich mich verbotener Weise radelnd entfernte. Vielleicht 50 Meter weiter ließ ich die Karre fallen und legte mich ins Gras. Nun war es an ihm, mich zu ignorieren, als er vorbeiging. Als bald gings retour. Ich lehnte mein Rad an das Rohr, stieg auf die Querstange und begann, die Schrauben erst mal zu lockern. Der Teufel wollte es, ich hatte gerade die Schraubenschlüssel im Parka verstaut, als mich jemand ansprach, was ich dort oben machen würde.

Nein, nicht schon wieder.

Für ihn war es genauso verwerflich, auf einem Herrenrad zu stehen, sich dabei an dem Rohr festzuhalten und in der Gegend herumzuschauen. Dabei gab es gar nichts zu sehen, denn über den Beton konnte ich wegen der Höhe nicht schauen, ansonsten rechts und links von meinem Platz nur Gebüsch und vor mir bemalte Wand. Hoffentlich nahm er das Schild nicht weiter in Augenschein.

Schließlich packte ich mein Fahrrad, lehnte es an den Beton und hockte mich daneben, mit dem Rücken an die Mauer gelehnt. Ob ich nicht wüsste, dass ich mich in diesem Augenblick einer Grenzverletzung schuldig machte? Nun reichte es mir, und verlangte für weitere Belehrungen einen alliierten Offizier. Daraufhin dreht der Mann bei und verschwand. Meinen Renner band ich wieder an das Rohr und beobachtete den Polizisten, der sich ins Endlose trollte.

Sicher, dass er nicht noch mal auftauchen würde, erklimm ich erneut die Querstange und nach wenigen Handgriffen hielt ich mein Beutegut in den Händen. Von mehreren Gaffern kamen positive Sprüche, denn sie fanden die Geschenkidee sehr originell.

Wieder auf dem Rad sitzend, wurde das Blech unter meinem Parka verstaut, die unteren Schnüre festgezurt und los ging in Richtung Lenne'-Straße. Das war ein scheiß radeln. Immer wechselseitig knallten meine Schenkel gegen das Stück Metall. Am Dreieck kämpfte ich mich durch hohes Unkraut und Gebüsch, auf einem Pfad weiter zur Bellevue Straße. Lauschte kurz vor einem hohen Kantstein auf den Verkehr, hüpfte elegant auf den Bitumen, in diesem Augenblick kam ein Narr mit hoher Geschwindigkeit von links angebrettert. Ruckartig hieß es nun, sich auf mehrere Dinge gleichzeitig konzentrieren. Musste beim Springen Obacht auf die Felgen geben, ein Auge auf das Auto werfen, und die Karre scharf nach rechts ziehen. Hupend zog der Kraftfahrer schleudernd sehr weit links an mir vorbei und touchierte fast im gleichen Augenblick ein entgegenkommendes Fahrzeug. In diesem Moment öffnete sich die Kordel meines Parkas und das Schild schlitterte über die Fahrbahn. Der Fahrer des vom Kemperplatz kommenden Autos, gerade ein Lenkmanöver hinter sich, wurde wieder irritiert und stand mit quietschenden Reifen plötzlich quer mitten auf der Straße. Auf beiden Fahrbahnseiten Bremsgeräusche, Hupen und lautes Fluchen. Die Situation roch nach einer Lynchfete, also nur weg. So ganz nebenbei kam die Erkenntnis, dass meine Bremsen nicht korrekt eingestellt waren. Ein paar Meter hinter dem unversehrt mitten auf Straße liegendem Schild kam ich zwischen mehreren Autos zum Stehen. Sprang vom Rad, lud es, so wie es stand auf meinen Ast, rannte die paar Meter retour, wobei das wedelnde Vorderrad mich heftig am Rennen hinderte. Der Lenker knallte mir dabei mehrfach an den Kopf, ich klaubte das Blechteil auf, huschte diagonal über die Entlastungsstraße in Richtung Tiergartenstraße, schwang mich auf meinen Hirsch und verkrümelte mich rasant in den kleinen Fahrwegen hinter der Philharmonie. Auf der Rasenfläche an der Matthäikirche war dann relaxen angesagt, wobei ich beschloss, beim nächsten Mal anders vorzugehen. Dazu kam es aber nicht mehr. Kurz darauf konnte ich feststellen, dass von nun an Muttern, Schrauben und die Halterung aus Flacheisen durch eine E-

Schweißung eins geworden waren, leider gab es die Accu-Flex für den privaten Gebrauch noch nicht.

Vom Krefelder Detlev weiß ich, dass er dieses Relikt des kalten Krieges aus WG-Zeiten übergerettet hat und es immer noch existiert.

Mit ihm und einem Freund erlebte ich später etwas, dass bei der versuchten Demontage eines Straßenschildes allerdings leicht hätte ins Auge gehen können.

Gemeinsam mit meiner Freundin waren wir und die Krefelder abends im *Cafe' Carroussel*, in der *Eisenacher Straße* verabredet.

Kurz nach dem die beiden eintrudelten, begannen sie mir ein Ohr abzukauen. Die Zwei waren vom *Ku-Damm* quer zur Kneipe spaziert und hatte dabei die *Motzstraße* überquert, und eben dort kam die Idee, eines dieser Schilder abzumontieren, denn in der WG-Küche sollte eine Motzecke etabliert werden.

Es wäre doch kinderleicht so ein Teil abzuschrauben, da sie es nur mit zwei Edelstahlschlauschellen befestigt vorfanden. Deshalb sollte diese Aktion noch in dieser Nacht steigen. Was ich total bescheuert fand, denn der helllichte Tag war dafür besser geeignet, es könnte viel unauffälliger vonstatten gehen. Mein Vorschlag lief darauf hinaus, am nächsten Tag mit zwei Leute im Blaumann mit Eimerchen, Lappen und kleiner Leiter, ganz unauffällig ein paar Schilder zu putzen und nebenbei eins abzumontieren. Leider fand diese Idee keine Zustimmung. Da ich zu einer nächtlichen Aktion keine Lust verspürte, war das Thema für Stunden beendet.

Kurz vor unserem Aufbruch, weit nach Mitternacht, ließ ich mich dann doch noch dazu überreden, es in der Dunkelheit zu probieren. Detlev und Ralf schlamperten in Richtung *Motzstraße* los. Meine Freundin fuhr mich nach Hause, um entsprechendes Werkzeug einzustecken: mehrere Schraubendreher, Seitenschneider und eine Kneifzange. Dann fuhren wir zum Treffpunkt an der westlichen Einmündung besagter Straße am *Viktoria Luise Platz*. Evi, obwohl ihr sehr mulmig ward, wollte in der Einmündung *Winterfeldstraße* auf uns warten. Im Rahmen einer Verkehrsberuhigung war die *Motzstraße*, dort als Sackgasse, durch Poller von den anderen Straßen abgetrennt worden, was sich später als sehr günstig herausstellte.

Gemeinsam schlamperten wir die *Motze* bis zur *Ansbacher* runter und beschlossen schließlich am Platz das Schild zu nehmen, nebenbei kamen nun von Detlev Vorbehalte. Wieder oben angekommen, gab meine Freundin durch kurzes Fernlichtaufblinken zu verstehen, dass sie auch bereit sei.

Es wäre einfacher gewesen, wenn wir Altberliner Straßenschilder vorgefunden hätten, dort war das beschriftete Blech nur in einen Rahmen geschoben und durch eine Schraube gesichert.

Detlev wollte, in sicherer Entfernung am Platz zwischen *Motz-* und *Regensburger* die Gegend absichern. Ralf lehnte sich mit dem Rücken an die Laterne, ich stieg auf seine Räuberleiter und hielt mich oben mit einer Hand fest. Der Versuch die Schelle mit Hilfe einer langschenkeligen Kneifzange zum Bersten zu bringen, musste sehr schnell aufgegeben werden. Als nun die erste Befestigung mit einem Kreuzschlitzschraubendreher aufgefummelt war, das Schild auf halb acht nach unten rutschte, wurden wir beide plötzlich von aufgeblendeten Scheinwerfern etwa fünfzig Meter

von uns entfernt angestrahlt. Gleichzeitig, mit sich fast überschlagender Stimme, kam aus der gleichen Richtung kreischend die Frage, was wir dort täten. Noch während Ralf mir zuraunte, *los runter!*, öffnete er seine beiden Hände und ich schrammte am Laternenpfahl abwärts und knallte mit den nackten Füßen auf den Bürgersteig. Mein Spezi drehte sich zur Leuchte, schrie mit verdrehtem Kopf zurück: *Mann, können sie es nicht sehen, ich will pinkeln!*

Dann überschlugen sich die Ereignisse.

Affenartig versuchte ich meine Jesuslatschen und das herab gefallene Werkzeug aufzuklauben und nahm währenddessen wahr, dass der aufgeblendete Wagen gestartet wurde, jemand unter Rufen in unsere Richtung rannte: *...wenn sie pinkeln wollten, wat sucht da jemand auf ihren Schultern? Halt stehen bleiben! Polizei!*

Von Detlev bekam ich nur noch einen Kondensstreifen mit, der jagte die *Regensburger* runter. Ralf preschte über den Platz in Richtung *Welserstraße*. Für mich blieb gerade noch etwas Zeit, um hinter einigen Büschen abzutauchen, dabei konnte ich beobachten, dass die beiden Zivis am Tatort neben ihrer laufenden Karre standen und sich unterhielten. Gleichzeitig aber, schräg gegenüber, mein Fluchtfahrzeug startete und sich entfernte.

Anschließend begab ich mich wieder ins *Carrousel*. Wenig später tauchte Ralf lachend in der Kneipe auf. Meine Freundin schien nach Hause gefahren zu sein und Detlev trafen wir Stunden später, verschlafen kauern auf der untersten Treppenstufe vor meiner Wohnungstür an. Statt uns wieder in der Kneipe zu suchen, versuchte er lieber, im Hausflur zu pennen, denn er traf von meinen WG-Genossen keinen an.

Dieter, der Zapfer, kringelte sich, als wir ihm unser erfolgloses, nächtliche Unterfangen schilderten. Später kam er mit einer einleuchtenden Erklärung, warum dort Zivis rumlungerten. Wochen vorher war um die Ecke in einer jüdischen Kneipe, dem *Mifgash*, in der *Nachodstraße*, eine Bombe hochgegangen. Da der Legende nach jeder Täter an den Tatort zurückkehrt, anscheinend der Aufwand. Die Kneipe bewirtschaftete man anschließend nicht wieder israelisch, außerdem wurden die teilweise sehr merkwürdig anmutenden Hintergründe dieses Anschlags, bei dem eine Frau und ein Kleinkind lebensgefährlich verletzt wurden, nie aufgeklärt.

Wembley

Zur Erinnerung: um 1974 im Osten, dem ersten Schlaraffenland der Arbeiter und Bauern auf deutschen Boden drei Wochen Urlaub zu machen, wurden bei 21 Tagen Grundurlaub, die sowieso *arbeitsfreien* Samstage hinzugerechnet.

Drei Jahre später, ich jobbte bereits ein Jahr in der berühmten Firma *Sonnenschein* im tiefsten Sumpf des Kapitalismus und deren dort herrschenden Wolfsgesetzen, gab es mit drei Tagen *Erschwernis* 30 Tage zur *Regenerierung*, was vollen sechs Wochen entsprach. Nun schien mir diese Zeit für einen Trip auf die immergrüne Insel noch nicht zu genügen. Ich wollte noch zwei Wochen unbezahlt, was aber nicht machbar schien. Zu eben dieser Zeit war allerdings in der Firma Kurzarbeit angesagt, dies hieß, täglich musste ein Kollege aus der Abteilung zu Hause bleiben. Da kam mir der Gedanke für alle Mitarbeiter diese schrecklichen arbeitslosen Tage, was täglich zwischen 80 und 100 Mark Netto weniger in der Lohntüte ausmachte,

zu übernehmen. Mein Vorhaben rief nicht grade Begeisterungstürme hervor, weder bei der Geschäftsleitung, noch bei den betroffenen Kollegen, vom Betriebsrat ganz zu schweigen.

Ich begann, allen auf den Senkel zu gehen. Schließlich gab mein Meister auf unter der Bedingung, dass alle meine Kollegen sich damit einverstanden erklärten. Den Rest sollte ich mit der Gewerkschaft abkaspern.

Bis auf *Hammerkarl* waren schließlich alle einverstanden. Mit selbigem lag ich seit geraumer Zeit schräg wegen eines Kuckuckseis, welches man ihm gelegt hatte und an dem ich mich beteiligte. Sein Werkplatznachbar, *Pille*, war auf die Idee gekommen. Weil er irgendwann wegen Karl an seine Frühschicht noch acht Stunden dranhängen musste, wurde über seinem Arbeitsplatz eine Blechtafel von 1,5 mal einem Meter angebracht. Wobei man das Teil mit Schwerlastdübeln an der Betonwand befestigte und die Schrauben zusätzlich noch am Blech fest schweißte. Von mir stammte die fein säuberliche Frakturschrift von dem Spruch:

Es trinkt der Mensch, es säuft das Pferd.

Doch Hammerkarl machts umgekehrt!

Schließlich gab auch *Hammerkarl*, der immer wieder seiner größten Zeit bei der LAH - für Nichtwissende: Leibstandarte Adolf Hitler - nachtrauerte, stotternd, wenn ihn etwas aufregte, mit einem Spruch sein Einverständnis: *Duh, du Stück Sah-sah-sachsen-scheisse, duh, du halber Ruh-russe! Ick will dir nich im Weg stehn, weh-wenn du einem unserer Verbündeten ah-aus dem ersten Krieg einen Beh-besuch abstatten willst...*

Von *Pille*, dem stellvertretenden Betriebsratsknecht erfolgte noch das letzte Wort. Schließlich sei der DGB dazu da, Arbeitsplätze zu erhalten und nicht Kollegen an und für sich bezahlte Kurzarbeitstage zuzuschancen, so als verlängerten Urlaub. Als Gewerkschafter gab ich ihm sogar Recht und beim nächsten Billardtermin ein großes Bier nebst Wodka. So konnte ich Ende Mai 1977, nach sechs Wochen Aufenthalt in Irland und zwei in Wales, feststellen, dass sich die Ebene, auf der ich nun bewegte mächtig verschoben hatte.

Reichte es ein paar Jahre vorher noch, wenn ich auf dem Heimweg nachts im finsternen Halle an der Saale fest hing und mir die 4 Mark 80 für die Rückfahrt fehlten, am nächsten Morgen im Zug den Schaffner zu bitten, mir ein Ticket auszuhändigen, das dann wenig später in Sangerhausen bezahlt wurde.

In Westeuropa war dann immer ein Euroscheck meine eiserne Reserve, wenn es mit dem Daumen partout nicht weiterging. Dieses Bankpapierchen nützte einem allerdings auch nicht viel, wenn man sich beim Ausfüllen zu blöde anstellte, wie es mir in Wales erging. Dieser faux pas unterlief mir in Bangor auf einer Bank. Wieder einmal hatte ich seit Monaten meine Unterschrift verändert und nicht daran gedacht, der Krakel auf dem

Scheck war folglich nicht mit dem im Ausweis identisch, worauf mir logischerweise kein Geld ausgezahlt wurde. Knapp kalkuliert schien die restliche Barschaft noch bis Dover zu reichen. In der Nähe von Birmingham ließen mich der Wust von Schnellstraßen und Autobahnen schier verzweifeln, also bis London in den Zug. Dort wollte ich bei dem jungen Landlord eines Inders, den ich während einer

Tramptour in Irland kennen gelernt hatte, übernachten, der Typ sollte spottbillig seinen Wohnwagen vermieten. Als ich zu später Stunde im Ortsteil Wembley endlich das Haus fand, hatte Murphy zugeschlagen. Im Garten nirgendwo ein Campingwagen, allerdings die Mini-Rasenfläche vom Rangieren zerfahren und in der Ausfahrt frische Radspuren. Mein Bekannter allein im Haus wollte mich berechtigterweise dort nicht nächtigen lassen. Als Entschädigung kam eine Offerte zu einigen Pints in einem Nobelrestaurant.

Wieder auf der Straße, begann er mit sich zu hadern, denn es nieselte. Davon befreite ich ihn, als wir an einem Hinweisschild zum Stadion vorbei kamen, und ich ihm kund tat, dort eine Penne zu suchen.

Kurz darauf, just in dem Moment, als es, wie die Briten sich auszudrücken pflegen, Katzen und Hunde zuregen begann, gewährte ich auf der anderen Straßenseite das schummerig beleuchtete Entree eines kleinen Hotels. Nichts wie rüber.

Mist, nirgends eine Klingel zu finden, ich begann, an den einen Türflügel zu pochen. Drinnen tat sich nichts, auch nicht, als ich mit den Fäusten gegen wummerte, allerdings ging dabei langsam das Portal auf. Drinnen nahm ich, vor dem Counter, auf meinem Rucksack Platz und begann zu rauchen. Anschließend erfolgten weitere Versuche mich bemerkbar zu machen, durch Rufen und klopfen auf die Schlagklingel am Tresen, nichts rührte sich. Nun wurde mir alles Scheißegal, ich wollte nur noch ratzen. Zündete noch einen Glimmer an und begann rumzuschnankern. Als ich hinter der Anmeldung eine Kellertreppe sah kam mir die Idee, einfach in den Keller zu gehen, um mich dort breit zu machen, egal was später geschehen würde. Aber die Tür war verschlossen. Als ein weiterer Versuch mich bemerkbar zu machen scheiterte, es folgten weitere Erkundungen. Ebenerdig hinter der linken Tür entdeckte ich einen kleinen Speisesaal und gegenüber an der Stirnseite des Raumes, in einer Zieharmonika-Holz wand, eine weitere Tür, hinter der sich das gleiche Mobiliar wie im ersten Raum befand. Allerdings waren die Fensternischen mit dicken Stores verhangen und diese gemauerten Ausbuchtungen waren so gewaltig, dass man dort ohne weiteres auf einer Matte pennen konnte, ohne gleich gesehen zu werden, falls jemand den Raum betrat. In kürzester Zeit wurde das Nachtlager gerichtet.

Ich musste wie ein Stein geschlafen haben, denn mir kam es vor, als ob ich nur kurz die Augen geschlossen hatte, aber draußen war es schon hell. Aus dem vorderen Speisesaal ertönte Stimmengewirr und alle möglichen anderen Geräusche, die Gäste so veranstalteten, wenn sie sich das Frühstück einverleiben. Hinzu kamen gigantische Gerüche die rumwaberten.

Mit einem flauen Gefühl in der Magengegend, nicht nur wegen des Kohldampfes, der sich einstellte, brach ich lautlos meine Zelte ab. Zog leise den Store etwas beiseite, platzierte den Rucksack an der Tür, hockte mich an einen Tisch und harrete der Dinge,

die da kommen sollten. Im Nachbarraum wurde es langsam immer ruhiger, es schienen dabei Stunden vergangen zu sein, was ich aber nicht korrekt nachvollziehen konnte, da meine Taschenzwiebel nachts stehen geblieben war.

Endlich trat Ruhe ein, außer dem leichten Geräuschpegel, der aus dem Vorraum am Counter herrühren musste. Nun war es an mir, mich startklar zu machen. Rich-

tete mit dem zweigeteilten fünfzinkigen Kamm die langen Fusseln an meiner beginnenden fleischfarbenen Badekappe, striegelte notdürftig den Bart und drapierte anschließend die Baskenmütze auf dem Haupt. Zupfte „ordentlich“ die Hosenbeine der Jeans in den Springerstiefeln zurecht, kroch in den Parka, nahm einen tiefen Zug Whiskey, irischen Paddy, schob mir einen Riegel Kaugummi hinter die Kiemen, schulterte salopp meinen Rucksack – und dann kroch mächtiger Bammel in mir hoch.

Wie sollte ich den Raum betreten? Vorsichtig die Tür öffnen, oder alles forsch laufen lassen? Ich entschloss mich für die zweite Variante, schließlich ist es bei mir Gang und Gebe, illegal in niedlichen kleinen englischen Hotels zu übernachten.

Also tief Luft geholt und durch...

Versucht lässig ging es an, kam aber noch nicht mal zwei Schritte in den Raum, hatte noch nicht mal die Klinke losgelassen, als ich erschrak wie selten in meinem Leben. Hinter dem halbgeöffneten Türflügel sprang jemand erschrocken auf, als er mich ansichtig wurde, wobei ein Stuhl mit Gepolter umkippte, und schrie dabei, als ob ihm der Leibhaftige erschienen war. Bruchteile von Sekunden raffte ich nichts. Dann kam es mir, da stand ein am ganzen Leib zitterndes altes Weib vor mir. Zuerst nahm ich vom Gesicht und Hals nur mit irgend etwas fettigen bepappte Falten, ein riesiges Maul und drinnen ein vibrierendes Zäpfchen war, nebenher dieses infernalische Gekreische. Besänftigend hob ich meine Hände hoch, ungeschickter weise rutschte dabei mein Rucksack runter und knallte ihr vor die Füße. Was die Verrückte veranlasste, nach hinten zu torkeln und gegen den Tisch zu knallen, und noch etwas nachzulegen mit der Lautstärke. Während ich mich nach dem Reisesack bückte und mit der verbleibenden Hand Beschwichtigungsversuche unternahm, kam mir kurz der Gedanke meine beiden Hände zu etwas anderen zu gebrauchen. In diesem Moment wurde mir schlagartig klar, das es Individuen gab, die in solch einem Fall jemanden den Hals umdrehen mussten. Gott noch mal, wo nahm diese Vettel ihre Energie nur her? Den Rucksack schon wieder geschultert und ein paar Schritte von ihr entfernt, wurde sie immer wieder lauter wenn ich mich nach ihr umdrehte.

Nun schnallte ich erst, wer da so infernalisch sang, die Braut schien eine ziemlich alte Amerikanerin zusein. Ihre dünnen Beinchen steckten in unförmigen Latschen, der Körper wurde von einem gesteppten, schweinenrosafarbenen Morgenmantel umhüllt. Riesige, knallrote Krallen und unförmigen Klunker zierten die pergamentartigen Finger. In den grauen Haaren steckten viele etwas aus der Form geratene Lockenwickler. Als ich mich das letzte Mal zu der hysterischen Tussi umdrehte, hatten ihre Ohren und sichtbare Teile des Gesichtes schon eine gefährlich Rötung angenommen, ebenso ihre Lippen, die mehr ins violette tendierten. Mit dieser Birne hätte sie glatt als Werbegag für die Firma Mag Light oder Osram durchgehen können.

Nun war es an mir, mich darauf zu konzentrieren, was sich im vorderen Teil des Speisesaales und an der Rezeption abspielte. Nie wäre ich auf die Idee gekommen, dass sich so viele Menschen in solch einem kleinen Hotel aufhalten könnten. Bestimmt an die 40 Leute glotzten mich an, wie in Bayreuth den Siegfried, allerdings niemand ausgesprochen feindlich, einige grinsten dabei recht unverschämt.

Jetzt lag es an mir, erst mal etwas auf bedepert zu mimen und nichts verstehen vorgeben, obwohl ich langsam wieder Oberwasser bekam.

Ein schwächlicher Mann, in feinen Zwirn gekleidet, ungefähr in meinem Alter, Ende 20, versuchte, gleichzeitig auf mehreren Hochzeiten zu tanzen. Gab mir zu verstehen, am Durchgang zur Rezeption stehen zu bleiben und auf ihn zu warten, während er die nun endlich verstummte Gästin tröstete und sehr feinfühlig hinauskomplimentierte, gleichzeitig versuchte die Menschenmasse im Vorraum durch Handbewegungen und sanfte Sprüche zu vertreiben und dazu eine ältere umherwuselnde Dame zu besänftigen. Bei der es sich um die Chefin und seine Mutter handelte, wie sich bald herausstellte, die unbedingt nach der Polizei rufen wollte.

Als wir uns endlich zu dritt im nun geschlossenen Speisesaal wiederfanden, kam für mich eine Lehrstunde an englischen Umgangsformen. Freundlich steif stellte der junge Mann sich und seine Mutter vor, nebenbei hatte er für mich unbemerkt einen Aschenbecher besorgt, denn ich hielt mich schon wieder an einer Fluppe fest. Ein bisschen irritierte ihn die Tatsache, dass ich partout nichts zu verstehen schien. In feinstem Englisch, mit einer Körpersprache, die der von Louis Trenker in keiner Weise nachstand, versuchte er herauszubekommen, wieso ich mich, im Gegensatz da zu, wie er es normalerweise gewöhnt war, morgens mit Rucksack aus dem hinteren Speisesaal in Richtung Rezeption bewegte.

Schließlich gelang dem Junior Mutti zu beruhigen, die alte Dame war posh, sie plauderte in ihre Muttersprache, wie ich es nicht mal aus Kindheitstagen bei den Sprachkursen der BBC gewohnt war. Deshalb verstand ich fast alles.

Die Seniorchefin versuchte zum Schluss nochmals ihren Sohn zu bewegen, dass er wenigstens meinen Rucksack auf Diebesgut kontrollieren sollte. Was er mir peinlich berührt darbrachte. Ich kam seiner Aufforderung nach und begann, mein knirsch gepacktes Reiseutensil vor ihm auszubreiten. Schließlich verzichteten sie auf die gänzliche Kontrolle.

Beide begleiteten mich dann an die Eingangstür, wobei Mutti im Vorraum stehen blieb und mich nur mit kurzem Nicken verabschiedete, sie schien die Welt nicht mehr zu verstehen. Ihr Sohn entließ mich mit einem Händedruck, *„Es war nett, ihre Bekanntschaft gemacht zu haben, für die Übernachtung berechne ich heute nichts. Für die nächste Zeit sind sie uns ein willkommener Gast, aber dann melden sie sich bitte wie alle anderen Gäste an der Rezeption an! Ich wünsche ihnen einen weiteren angenehmen Aufenthalt in unserem Land.“*

Die letzten beiden Tage meines Aufenthaltes im U.K. sind schnell erzählt.

Kurz kam ich noch in Konflikte mit mir beim Anblick eines Posters. Tags drauf sollte im Wembley-Stadion jene kalifornische Gruppe auftreten, die *Jan & Dean* so geil abkupferten und im ähnlichen Stil eigene Sachen verzapften. Dieses Problem erledigte sich aber von selbst, als ich am nächsten Morgen bei einem Itaker in Soho mitbekam, dass es wieder zu schütten begann. Also nix *Beach Boys*, sondern fürs letzte Geld ein Ticket nach Dover erstanden.

Wie sollte ich von der Insel kommen? Deshalb war am Fährhafen nach Calais wieder Kreativität gefordert.

In der Warteschlange guckte ich mir ein sehr junges Pärchen aus, von ihrer Rostlaube schloss ich auf eine bestimmte Lebenseinstellung und dem dazugehörigen Verständnis für mein Problem. Bei dem Typen setzte ich, was meine Menschenkenntnis anging, total aufs falsche Pferd. Es schien sich bei ihm um einen modisch gestylten Freizeithipie aus dem Bonner Raum zu handeln, außerdem auch noch Fan von ZDF-XY-Zimmermann. *Man hört und liest ja so viel...*

Dabei war mein Anliegen vollkommen risikofrei, allerdings mit leichtem Aufwand verbunden. Dass alles doch noch klappte hatte ich seiner Freundin zu verdanken. Das Paar sollte meinen Rucksack mit auf den Kahn nehmen, aber, wenn ich nicht kurz vor Abfahrt an Deck erschien, ihn mir wieder runter auf die Pier bringen.

Nur gut, dass es sich beim englischen Königshaus um die Hannoveraner Linie und nicht die Preußische handelt. Die Genossen von der Pass- und Zollkontrolle schießen andere Sorgen zu haben, als friedliche Leute neugierig wegen ihrer Papieren zu belästigen. Aufs Schiff gelangte ich inmitten einer lustigen Meute belgischer Jugendlicher, in dem Chaos gaben die Beamten abgenervt sehr schnell ihre Versuche des Nachzählens auf.

Besonders große Freude kam beim Cheffhipie auf, als er meiner ansichtig wurde, er entschuldigte sich sofort wegen seiner kurz vorher geäußerten Vorbehalte: *Sie wissen doch..., außerdem gibt es für solchen Fall, wie den ihrigen, Botschaften und Konsulate...*

Ihn schien zu beeindrucken, dass es möglich war, solche Institutionen nicht in Anspruch nehmen zu müssen. Sein schlechtes Gewissen, oder sonst was, kam mir sehr zu Pass. Anschließend, auf See, wurde ich regelrecht genötigt, mir meine Wampe bis zum Abwinken mit Köstlichkeiten aus ihrem Picknickkorb vollzuschlagen. Einschließlich des späteren Lifts nach Aachen empfing mich der Kontinent sehr lustig, allerdings verspürte ich keine Lust, weiter zu trampeln. Deshalb rief ich vom Bahnhof

aus, *Steffi*, die aus der Domstadt stammende, kleine, dickbrüstige, in Berlin stupidierende, linkslastige Fabrikantentochter an. Sie organisierte sofort eine konspirative Geldübergabe. Innerhalb kürzester Zeit tauchte ein Freund von ihr auf und überreichte mir eine blaue Fliese für das Bahnticket.

So rutschte ich auf einem Ritt wieder in die eingemauerte Insel, mit allen diesen angenehmen Unterbrechungen an Zaun und Mauer, die von mir, oft zum Entsetzen der Mitreisenden, aufgelockert wurden.

Schade, dass nicht jeder so abklotzte hat wie ich es immer tat...

Cami

Wenn ich daran dachte, wie ich Cami Ende '77 kennen lernte...

In den ersten Wochen des einjährigen Vorkurses für das Berlin Kolleg fiel sie mir deshalb positiv auf, weil sie zu den wenigen Frauen gehörte, die sich im Unterricht *nicht nur mit verbaler Gülle einbrachten*, sondern auch kluge Fragen stellten und sich aus der ganzen Klüngel raus hielt. Wir gingen beide in die gleiche Klasse der Abendschule. Eines Nachts, unser Trupp war gerade vom Chef, dem *Boxer* darauf

hingewiesen worden, dass er spätestens in einer halben Stunde seine Kneipe dicht machen wollte, lief ich ihr auf dem Weg zur Toilette in die Arme. Cami hielt mich von vorne fest, *ich möchte heute Nacht bei dir schlafen!* Nun beugte ich mich zu ihr runter und flötete, *das musst du dir aber reiflich überlegen! Denn mit einem Mädels wie dir, gehe ich nicht einfach nur so zum Pennen in die Kiste, wenn, dann möchte ich mit ihr auch ficken! Hast ja noch einen Augenblick um darüber nachzudenken!*

Zeit war noch reichlich vorhanden, außerdem unser Heimweg fast identisch, sie wohnte nicht weit weg von mir in einer WG.

Später blieb mir unklar, warum ich es nicht bei einem one night stand beließ, denn nach dem Bumsen gingen mir ein Haufen Warnleuchten an. Immer wieder beteuerte sie, dass es ihr sehr viel Spaß bereitet habe, aber die Schande, die Sünde. Damit konnte ich nichts anfangen, erst als sie am Rande eines Nervenzusammenbruchs stand, raffte ich einiges. Die katholische Kirche und ihre wenigen Lover schienen ganze Arbeit geleistet zu haben, hinzu kam ihr merkwürdiges Verhältnis aus dem sie aussteigen wollte.

Ihr damaliger Freund, ein radikaler Mitläufer der SEW (*Sozialistische Einheitspartei Westberlins - war der Appendix der ostdeutschen Staatspartei SED und wurde von ihr finanziert. Dies half trotzdem nicht viel, bei Wahlen erhielt jener kommunistische Kleingärtnerverband immer weniger Stimmen als er eingetragene Mitglieder aufwies. Das lag daran, weil der Osten ein Haufen Institutionen in W-Berlin betrieb, z. B. die S-Bahn und für die Angestellten war es mit Vorteilen behaftet, sich zumindest auf dem Papier zum Sozialismus zu bekennen, was im Osten nicht anders war.*), betete im Schatten der Mauer das hinter deren Kehrseite befindliche Schlaraffenland abgöttisch an. Diesen Staat den ich verächtlich nur Zone nannte.

Hans musste mich abgrundtief hassen, nahm sich als Agitator aber immer zusammen und spielte dabei den Überlegenen. Obwohl mir oft das Gefühl kam, dass er gleich explodierte würde, wenn ich mal wieder eins seiner wichtigen klassenkämpferischen Argumente mit einem Spruch unterließ.

Als Langzeitstudent, linkslastiger Saisonrevoluzzer, softerer Gutmensch und extremer Frauenverstehler bei den Soziologen verbrachte er mehr Zeit an seinem Büchertisch im Flur, als in den Seminarräumen. Später kippte er allen ideologischen Ballast über Bord und machte bei Senatens Karriere.

Etwas seltsam mutete mir nebenbei seine gesamte Lebenseinstellung an. Alles passte in meine Schublade über einen bigotten Stalinisten mit Sendungsbewusstsein. Durch Zufall war Cami an ihn geraten.

Hans lebte mit seinem Genossen Bernd in einer Dreizimmerwohnung. Es wurden immer nur bestimmte Frauen als Untermieterinnen ausgewählt und solange hingehalten bis klar schien, dass sie solo rumliefen. Hans, zu dieser Zeit unbeweibt, durfte wählen. Gleich nach Camis Einzug begann er als erste Aktion seine neue Flamme, die ihm attraktiv aber unpolitisch erschien, zu agitieren, bis sie den Entschluss fasste auf dem ZBW das Abitur nachzuholen. Auch sollte nun die politisch interessierte junge Frau mal bei ihren neuen weiblichen Bekannten nachfragen, ob nicht einige Lust verspürten die blauen Bände Nummer 23, 24 und 25 vom Dietzverlag durchzuarbeiten. Die beiden Klassenkämpfer wollten rein idealistisch einen *Kapitalkurs* ab-

halten. Auf viel Resonanz stieß Cami dabei nicht. Schließlich entblödete sie sich auch mich zu fragen. Grinsend, ohne einen Ton zu sagen, lehnte ich kopfschüttelnd ab. Nun war es Ende der Siebziger in bestimmten Kreisen Usus, dass sich ein Fragesteller sich mit solcher Art von Ablehnung nicht zufrieden geben durfte und dazu wurde mit einem Begriff bis zum Abwinken rumgehurt - dafür musste das Wörtchen *Konkret* herhalten, ich sollte mich mal *Konkret* äußern. *Bitte Mädelschen, wenn du darauf bestehst, werde ich halt Konkret. Erstens: Um seiner Überzeugung treu zu bleiben, braucht man nicht jedem Esel der dahergelatscht kommt seine Meinung zu offenbaren! Und zweitens: Wenn ich bei einem SEWisten einen Kapitalkurs machen soll, kann ich auf der anderen Seite beim Belzebuben in den Konfirmandenunterricht gehen. Wenn du verstehen kannst, was ich damit sagen möchte...*

War klar, dass von dir wieder nur ein saudummer Spruch kommen konnte!

Madame musste meine Antwort wörtlich weitergegeben haben, während einer Fete bei Cami, wenige Wochen darauf, ignorierten mich ihre Mitbewohner.

Nach wenigen Treffen, innerhalb eines viertel Jahres schief der *Kapitalkurs* schließlich ein, gleichzeitig ging Camis Beziehung nebenher den Bach runter. Dabei haben sich Hans und Bernd mit den *politisch völlig ungeschulten Frauen* solch Mühe gegeben. Als Einstieg ging es mit dem *Kommunistischen Manifest* los, um nebenher eine Verbindung zur heutigen Zeit zu knüpfen. Penetrant oft wurde darauf hingewiesen, falls jemand etwas nicht verstand, auf jeden Fall nachzufragen. Unbedarft wie Cami nun mal war, nahm sie diese Anweisung sehr ernst und brachte sich mit einer Frage ein, die ihren Freund explodieren ließ. Vor versammelter Mannschaft machte er sie kreischend zur Schnecke, was für einer abgrundtief dumme Frau seine Freundin sei. Er benutzte diesmal nicht den Begriff *ungeschult*. Sie hatte sich erdreistet in trauter Runde zu fragen, was das öfter benutze Wort FDGO* (*Freiheitlich Demokratische Grundordnung, zur Gründung der BRD damals festgelegte provisorische Verfassung, hat immer noch bestand - frei nach der Devise: Es gibt nichts beständigeres als ein Provisorium.*) eigentlich bedeutete.

Kurz darauf kamen wir uns horizontal näher Cami nannte dies *verliebt sein* und den *Beginn des Aufbaus einer Zweierbeziehung*, wobei sie mit meiner Interpretation dieser Gemeinschaft nicht klar kam. Denn bei mir fing ein Verhältnis mit hemmungsloser Vögelei an. Klappte es damit, blieb man sehr nah zusammen. Wenn nicht, entwickelte sich aus so manchen one night stand eine dauerhafte freundschaftliche Verbindung. Nicht, dass ich ein hundertprozentiger Anhänger der These bin, Männer brauchen keine Freundschaften mit Frauen, da sie sowieso nur Ficken wollen. Ich verstand auch nie Typen, die der Meinung sind: Dumm bumst gut. Als Anarchist mit pseudohedonistischen Anwendungen habe ich stets darauf verzichte mit einer Frau in die Federn zu steigen, nur weil ich zu faul war, meine Flippies unter der Hand zu verschleudern.

Bis Cami mir über den Weg lief, schien sie überhaupt nicht zu wissen, was es bedeutet von rund anderthalb Quadratmetern Haut eingehüllt zu sein.

Schließlich ließ sie mal ab wie das *Schlafen* mit Hans ablief. Scheiße, bei meiner Affinität was bestimmte Frauen anging musste ich doch prompt wieder an so eine geraten. Was nutzt eine kluge und intelligente Frau, wenn sie, was die Erotik an-

geht, von irgendwelchen Muttersöhnchen total verbogen ward, die früher stolz auf ihr Ministrantendasein waren und sich heute als Weltverbesserer im Rudel eines kommunistischen Kleingärtnerverbandes wiederfanden.

Nie vorher hatte sie einen Spontanfick erlebt oder einen Qickie, wo man übereinander herfällt und sich in kürzester Zeit animalisch wie Karnickel entspannt.

Ihre sexuelle Ausgelassenheit mit Hans lief ewig nach einem merkwürdigen Ritual ab. Beide einigten sich auf einen Stichtag, den Donnerstag. Wenn am Vorabend die Frage an Cami nach ihrer Periode negativ ausfiel, musste Bernd am nächste Tag aushäusig sein und Hans kochte etwas. Gegen halb Acht begann das aufregende wöchentliche Ereignis, wobei er das Essen anscheinend als Vorspiel mit einbezog, denn dies dauerte an den Abenden immer am längsten. Cami, die fast immer abgenervt aus ihrem Buchladen kam, musste sofort am Küchentisch Platz nehmen und wurde von vorn und hinten bedient. Während der letzten Happen näherte man sich sachte dem eigentlichen Höhepunkt des verbalen Geplänkels in der Küche, der Frage wohin man sich für die nächste Zeit zurück zog, *wollen wir in deinem Zimmer koitieren oder bei mir?*

Weil Madame öfters hinterher befremdliche Anwandlungen bekam, sich weinend im Bettzeug einigelte, spielte sich später alles nur noch in ihrem Bett ab, da konnte sie wenigstens hinterher liegen bleiben.

Hans traute ich es zu, dass er in seinem Timer den Donnerstag mit einem großen Ausrufungszeichen versah, daneben ein kleines Fragezeichen, zwecks der Erkundigung nach der eventuell anstehenden Periode.

Nach wenigen Wochen stank ihr das Donnerstagsritual fürchterlich, war aber nicht in der Lage darüber zu sprechen. Er verleidete ihr auch die nach dem Essen anstehende obligatorische Zigarette, denn während ihr Beschäler hastig abräumte, kam der Spruch, *du kannst schon mal ins Bad gehen und dich richtig duschen!*

Diese Bemerkung ließ er irgendwann sein, sie schien es kapiert zu haben. Allerdings vergrößerte es nicht im Geringsten ihr für den D-Day vorzuweisendes Lustgefühl. Hinzu kam oft nach dem Speisen seine Meckerei, warum sie nicht aufaß. Dabei schien die Tatsache, dass er besser agitieren als kochen konnte noch das kleinere Übel. Welcher Frau macht es schon Spaß, wenn sie mit vollen Magen hinterher, für ihr Verliebtsein, die Strafe auf sich nehmen muss, um als Unterlage zu fungieren und ihrem Typen kurzfristig gestattete, sich ewig in der Missionarsstellung bei ihr anzudocken.

Ein Besonderheit Camis brachte so manchen Abend das angesagte Raus- und-Reinspiel noch in Schiefelage. Sie konnte stundenlang, summend in der Wanne kauern, um das sehr heiße Wasser des Duschstrahls auf ihrem Körper zu genießen, während er schon längst im Bett lag und mit Stangenfieber ihrer harrete.

Die eigentliche Zeremonie kam aus einem Drehbuch, wie es nur das Leben schrieb. Vor der Lustwiese lag immer ordentlich drapiert ein Badetuch, darauf ein feuchter Waschlappen, daneben zusammengefaltet zwei Blätter Klinextuch, in dem sich eine Lümmeltüte befand, die aus der Verpackung schon rauslugte.

Der Rest ist ohne Belang und schnell erzählt. Irgendwann rutschte Hans halb-schräg auf sein Opfer. Tat einige schnelle Küsschen von unterhalb der Brüste in

Richtung Hals, stieß dabei schnaufend, mit hektisch vibrierende Zungenspitzen in ein Ohr. Gleichzeitig mehrere Griffe zwischen die Schenkel, die er oben rieb, mit der Intensität, wie, wenn jemand mit Schleifpapier, 40er Körnung, erfolglos einen Feinschliff versucht. Schließlich ein längerer, etwas tiefgründiger Kuss. Dann - *Moment mal...* und die Drehung an die Bettvorderseite zum Handtuchstapel. Den Präser aus der Verpackung fummel - ihn an der entsprechenden Stelle überstülpen - es sich sehr schnell in voller Länge auf seiner Liebsten bequem machen - unterhalb ihrer gespreizten Schenkel mit einer Hand den Eingang der noch fast verschlossenen Grotte suchen - gleichzeitig seine Rute reinfindern - sich dabei konzentrieren dass der Gummi nicht riss – anschließend seine Hände in die Brüste verkrallen und ihr keuchend in die Ohren stammeln: *ich liebe dich, ich liebe dich* - waren eine kurze ineinandergreifende Handlung. Nach wenigen, grob gerammelten Stößen, die Sekunden dauernde Entspannung genoss er immer mit seinem Kopf neben ihrem Hals, mit dem Gesicht im Kissen.

Die Tränen in Camis Augen bekam er so nie mit.

Kurz in dieser Meditationshaltung verharrend, platzierte er dabei schon die Hände neben ihrer Schulter wie man es von Liegestützen her kennt. Dann in sicherer Kauerstellung über ihr, die ruckartige Lösung, dabei mit der rechten Hand umgreifen und den Präser an der laschen Wurst mit zwei Fingern festhalten. Nachfolgend die gleichzeitiger Drehung nach vorn auf die Bettkante, sitzend den Jogi von der Tüte befreien, als Test ob sie dicht geblieben war, mal kurz faustgroß aufpusten, nun mit dem Klinex sein liebstes Stück entschleimen, dann den Gummi ins Fließpapier wickeln, aufstehen den Slip aufklauben und in die Puschen schlüpfen, waren wieder eins.

Ich gehe jetzt Duschen..., kam immer noch beim Verlassen des Zimmers, den Rest des Abends verbrachte er meistens solo und lesend in seinem Zimmer.

In dieser aufregenden Zeit kreuzten sich ausgerechnet unsere Wege. Nun hin und her gerissen zwischen zwei Typen, die unterschiedlicher nicht sein konnten.

Cami tat das richtige, hörte auf ihre *Freundinnen*, wollte sich nicht schon wieder in die *Abhängigkeit eines Mannes begeben* und begab sich auf einen Selbstfindungstrip und wollte sich emanzipierten, wie man es Ende der Siebziger so nannte, uniformiert in violetter Latzhosen, allerdings legte sie dabei keinen wert auf fettige Haare. Fast ihre gesamte freie Zeit verbrachte sie immer noch am Hohenzollern-damm, besaß aber nebenher schon heimlich im tiefsten Wedding eine Winzwohnung im zweiten Hinterhof. Eins von der Sorte, deren Anblick Zille mal zu jener Äußerung veranlasste: *Mit einer Wohnung kann man einen Menschen erschlagen*.

Schließlich übernachtete Madame immer öfter bei mir in meinem *kleinbürgerlichen*, Zweizimmer Jagdschloss mit Küche und Bad, von 53 Quadratmeter, im beschaulich Wilmersdorf und dies für 107 Mark kalt. Mit einem sehr alten, aber ausgezeichnet funktionierenden Kachelofen bekam ich die gesamte Bude warm. Aber zu welchem Preis, tagsüber glimmten 9 *Record-Briketts*, die billigste Sorte wo gab auf dem Berliner Markt - den Heizwert dieser salzhaltigen Presskohlen aus der Zone peppte ich durch ein Russenpatent mächtig auf. Jedes einzelne Teil wurde mit dem Tagesspiegel umhüllt, jeweils drei nebeneinander gelegt und die nächste Lage dar-

über geschichtet, dazwischen *Stern*, *Spiegel*, oder sonst was für etwas dickere Magazine, die dann stundenlang vor sich hin glimmten, bis ich mal eintrudelte. Meine Hütte präsentierte sich immer mollig warm, aber die fliegenden Ratten auf dem Dach hatten dabei das Nachsehen.

Seit über 15 Jahren befand sich diese Wohnung fest in den Händen von *Sonnenschein* - Kollegen. Ecki bezahlte bei seinem Einzug noch 7000 DM, für ein sehr gepflegtes weises Schleiflackschlafzimmer, die vier Schranktüren, zwei Meter hoch verspiegelt, wobei sich das Wohnzimmer in wuchtiger Eiche - rustikal präsentierte. Andy drückte ein paar Jahre später immer noch 3000 Eier für dieses Zeug ab und überließ mir alles dann für 2000 Mark. Türkische Arbeitskollegen waren geierig scharf auf die Schlafzimmereinrichtung, innerhalb einer Woche schließlich alles weg. Wobei ich die Schranktüren gern behalten hätte, mich der Effendi aber überzeugen konnte, dass er die Türen wirklich brauchte, da sie dem Schrank dadurch die entsprechende Funktion als Möbelstück überhaupt erst gaben.

Was mir später bei einem Besuch in seiner Wohnung nicht richtig einleuchten wollte. Zum Interieur seines Wohnzimmers, wären im Schlafzimmer, Vorhänge am weißen Schleiflackmonster nicht abwertend aufgefallen. Nun muss ich noch bemerken, der Typ wohnte in einen geschichtsträchtigen Bau - in der *Hufeisensiedlung* von Taut. Kam man in die Gute Stuben, prangte an der gegenüberliegenden Wand auf der ganzen Fläche eine Phototapete, ein besonderer Ausschnitt der Alpen. Wobei ein riesiges Lederimitat Sitzmöbel das Gewässer in der unteren Hälfte fast vollständig verdeckte. Wie sich herausstellte, war es nicht irgendein See, sondern der Chiemsee, wurde mir stolz erklärt. Noch im Wasser, unterhalb des Ufers, hing ein etwas größeres DIN A4 Bild in einem schwülstigen Goldrahmen - ein grimmig dreinblickender Kemal Atatürk!

Wobei ich bemerken muss, dass wir uns nicht sehr oft sahen, aber als Pendant, einer sich langsam entwickelnden Sexuellen Notgemeinschaft überließ ich ihr einen Schlüssel zu meiner Wohnung.

Von Hans gewohnt, dass er seine Behausung abends nur zum Klassenkampf oder ein bisschen Kulturmachen verließ, war ich neben meinem Job ewig auf Achse, verlängerte Wochenenden sehr oft im 36er K-Berg.

Oder meine Bude war mit Haschdeppen überfüllt.

Cami stellte mal fest, dass wir eigentlich über die gleichen Themen diskutierten wie sie es aus ihrer WG kannte, allerdings mit dröge dreinblickenden Augen, und währenddessen lief natürlich immer viehisch laute Musik, meistens *Stones*, *ZZ-Top*, *Lynyrd Skynyrd*, *Pink Floyd* und *City Blues*.

Öfters testete Madame THC-haltige Kost, die ihr aber nie bekam. Bei Schwarzen Afghanen ergriff sie stets eine bleierne Müdigkeit und bei Grünen Türken, wenn unsereins sich unter Lachkrämpfen bog, zog es bei ihr moralische Einbrüche nach sich.

Als die anheimelnden Donnerstage am Hohenzollerndamm schließlich ganz ausfielen, und Hans nebenbei Nachforschungen anstellte, wo Cami ihre Freizeit verbrachte, musste seine, nun Ex-Freundin - auf Intervention von Bernd die Wohnung unter Umständen verlassen, die sie nicht unter *gentleman like* abbuchte. Ihre Mitbewohner begannen zu mobben. Hinzu kam, dass beide fassungslos registrierten,

wie sie sich mit mir einließ. Was sollte sie noch in dieser WG, wenn ihr Genosse sie nicht mehr stechen durfte und sein Freund schon lange unter großen Druck stand, schließlich war es nun an ihm die nächste Mitbewohnerin auszusuchen.

Cami gab letztendlich irgendwann mal ihre Wohnung auf, wobei sie schon seit Wochen bei mir hohlte. War für den Anfang für sie im Wedding auch ein bisschen viel Multikulti auf einmal. Nach ihrer Jugend in einem landschaftlich sehr anheimelnden Nest in der Pfalz und der Lehrzeit fast auf dem Land bei Kiel.

Zweimal war es mir vergönnt, ihre Luxusherberge zu genießen. Eines nachts rief sie mich total aufgelöst an, ich möchte sie doch von diesem schrecklichen Ort abholen. Natürlich machte ich mich in die Spur. Mir kam dort oben viel Freude auf, schon weil jemand die Helligkeit in den Hinterhöfen arg reduziert hatte, indem die Lampen mit Steinen ausgeknipst worden und dies sicher nicht aus Gründen einer falsch verstandenen Sparsamkeit. Stolpernd gings laufend über Müll, dessen Gestank sich vermischte mit merkwürdigen Gerüchen vom hinteren Balkan und vorderen Orient, verbunden mit der merkwürdigen Ausstrahlung von Anwohnern, die mir über den Weg liefen. Allerdings nicht von der Art, in der Goethe in seinem *Westöstlichen Divan* so schwelgte, oder anders ausgedrückt, so wie sie Karl May in seinen Werken beschrieb.

Mir kam es gegen 22 Uhr vor, als ob alle nach der schönen englischen Devise: *My home is my castle* dort hausten. Jeder schien den Radau des Nachbars mit noch mehr eigenen Lärm zu bekämpfen, dabei wurde hauptsächlich mit lauter Musik gefightet. Dieser Wohnblock verfügte insgesamt über vier oder fünf Hinterhöfe, deren Größe von den kaiserlichen Brandschutzbestimmungen vorgegeben waren, so dass Feuerwehrleute ihre Pferdefuhrwerke mit Leitern oder Handpumpen dort drehen konnten. Zuerst lief ich mit mulmigen Gefühl bis hinten durch, überall das gleiche Bild, Müll, vergammelte Fassaden, Eingänge und Treppenhäuser. Ringsum hallte in diesen Hofschluchten das gleiche babylonische Sprachengewirr, dazu hauptsächlich orientalische Musik, zwischendurch mit Punk- und Rockklängen versetzt.

Wenn ich daran denke, wie manch Erzähler zu Zilles Zeiten, er eingeschlossen, die damaligen ekelhaften Wohnverhältnisse in Mietskasernen beschrieben, wird mir immer ganz anders. Mit den heutigen Zuständen verglichen, da machten die Schilder mit der Aufschrift: *Spielen und Lärmen polizeilich verboten!* doch wieder Sinn, schließlich waren damals die meisten Betten zu jeder Tages- und Nachtzeit belegt. Aus meiner Sicht schienen in den Zwanzigern dort paradisische Zustände geherrscht haben.

Das letzte mal, wenig später, tagsüber bei Camis Umzug in meine Wohnung, war für alle Spießbrutenlauf angesagt, wobei die weiblichen Helfer besonders vorgeknöpft wurden.

Angefangen von der Straße bis zu dem mit römischer Zahl verzierten Aufgang, in den wir rein mussten, lungerten in den Durchgängen und Höfen bestimmt 50 orientalisches aussehende Kinder und männliche Halbstarke mit dummgeilen Blicken rum, wobei sich die Jüngsten, so um die zehn Lenze, am auffälligsten gebärdeten. Die kleinsten Muselmanen wussten natürlich schon, dass sie ihre Pimmel später auch zu etwas anderen benutzen konnten als nur zum Pissen. Diese Kids zuppelten penetrant

an den Frauen rum, wenn diese es nicht abwehren konnten, weil sie irgendwas gemeinsam trugen: *Du Frau, ich dich gleich ficken*, oder taten so, als ob sie ihre Minis rausholen wollten, um die Helferinnen anzupinkeln, gleichzeitig aber unter großem Hallo händeklatschend und tanzend mit ihren Hüften stoßenden Bewegungen in deren Richtung vorführten. So mancher dieser Rotznase hätte ich liebend gern eine in seine Fresse gehauen, unterdrückte aber meine Gelüste in jene Richtung, da ich keine Lust verspürte mich von einem älteren Familienmitglied perforieren zu lassen. Es war halt nur ein Teil ihrer Sozialisation, die sie hier ausleben durften auf dem Weg der Entwicklung zu *tragenden Säule unserer Demokratie*.

Es kam merkwürdigerweise noch eine andere Eigenart bei diesem Rudel hinzu: Tauchten weibliche Landsleute auf - Frauen mit Kindern - so verebten ihre maskulinen Spielchen ruckartig bis zu dem Zeitpunkt von deren Verschwinden.

Das beginnende Leben dieser Jungs war schon ein Scheiß Spiel. Da kochten innerlich ihre Hormone. Sich mit Mädchen aus ihren Regionen abzugeben ging aus religiösen Gründen nicht. Außerdem: Welche Schwiegereltern wollten nur einen fremden Fresser mehr in der Familie, der nichts konnte und keine materiellen Werte mit einbrachte. Hinzu kommt, dass diese dort herumlungernenden Jungs für die Mehrheit gleichaltriger, deutscher Weiblichkeit nur Inuits* (*Für Gutmenschen ist dieses Wort die neuerliche Bezeichnung für Eskimos*) sind. Wobei in unserem Sprachraum für Ausländer der polynesischer Begriff - *Kanake* - bevorzugt wird. Der letztendlich übersetzt auch nichts anderes bedeutet, als Mensch.

Algarve

Die im April/Mai mit Cami in Portugal verbrachten paar Tage entwickelten sich zu einem Phsychoscheiss, an dem immer ich die Schuld trug, dabei fing es schon bei den Reisevorbereitungen an.

Da meine Tage bei der berühmten Firma Sonnenschein schon gezählt waren, wollte ich vor Beginn der Schule noch mehrere Kurztrips veranstalten. Ins Auge fasste ich als erstes Stromboli, ein Bekannter werkelt dort als Steinmetz. Meine Freundin überraschte mich trotz gegenteiliger vorheriger Aussage damit, dass sie für 14 Tage Urlaub bekommen könnte. Da sie aber nicht mit nach Stromboli kommen durfte, musste logischerweise eine Frau dahinterstecken. Ich ließ sie in dem Glauben. Es gab einen viel simpleren Grund: Miller war auch Alki und deshalb würde es nur Stress geben. Darum wollte ich sie nicht dabei haben.

Mit ihren Waffen versuchte sie erst mal einen Kompromiss zu finden. Sie nölte nicht mehr rum, wenn ich angezecht oder bekiff nach Hause kam, außerdem ließ sie sich in der Horizontalen zu mehr Aktivitäten hinreißen. Natürlich tappste ich Depp voll in ihre ausgelegten Tellereisen und ließ mich breitschlagen. Sie fand einen preiswerten Flug an die Algarve, Hin und Rück für 450 M-chen, mit Übernachtung am Ankunfts- und Abflugtag auf einem Campingplatz am Flughafen Faro. Da ich es schon immer geil fand mal neben einem Flugplatz zu zelten, kam meinerseits die Zusage.

Schon an dem Abend als Cami mit den Flugtickets nach Hause kommen wollte gab es Zeck. Sie war stinksauer, da ich über einen internationalen Studentenausweis ver-

fügte, deshalb sollte mein Flug 40 oder 50 Mark billiger sein, aber bei solch illegalen Machenschaften wollte sie sich nicht beteiligen, also brachte sie mir kein Ticket mit. Ihre Reaktion verstand ich nicht. Erstens konnte sie sich auch so ein Teil besorgen, anders herum hätten ich ja die Gesamtkosten mit ihr geteilt. Also kam von mir der Verzicht des gemeinsamen Urlaubs. Zu der Zeit fasste ich bereits den Entschluss nach Israel zu düsen, denn dieses Land war seit kurzem Visa-frei zu erreichen.

Am Freitagnachmittag packten wir gemeinsam unser Zeug zusammen, allerdings ging ich vorher nochmals in den *Fechnerkrug*, da mein Flieger später startete, trotzdem trafen wir uns auf dem Flughafen Tegel wieder. Einer Fehlspekulation aufgesessen, nahm meine Freundin an, dass ich heimlich doch einen Flug gebucht hatte. Überschwänglich war natürlich ihre Begrüßung, so'n halber Geschlechtsakt. Auf den Boden der Tatsachen retour, fing sie an zu Heulen und rannte zu ihrem Abfertigungsschalter. Kurz darauf stand sie wieder auf der Matte und fing an mich zu belegen, da ihr zu Ohr gekommen war, dass noch ein Angestellter vom Artu-Reisebüro erscheinen würde und ich doch mit ihr nach Süden jetten sollte. Natürlich landete ich Idiot statt bei EL AL am Schalter der TAP und stach Hin- und Rückflug nach Faro - für ganze 150 Mark. Statt sich zu freuen über meine Dummheit zog sie sofort einen Flunsch und wurde sauer. Auf mein Angebot die Gesamtkosten zu teilen ging Cami nicht ein, im Gegenteil, noch stinkiger, ließ sie sich sofort einchecken. Im Flieger würdigte sie mich keines Blickes, und nach dem Start legte ich mich sofort pennen.

Nach der Zollkontrolle in Faro empfing mich meine Freundin mit flöt, flöt; anscheinend war ihr eingefallen, dass sie kein Zelt besaß. In diesem Moment erscholl die Durchsage, dass in wenigen Minuten ein Omnibus nach Albufeira ging. Ohne auf Cami groß einzugehen, gab ich lediglich meinerseits den Hinweis auf besagten Bus, der für mich in Betracht kam, da er in Richtung Westen ging. Machte ihr aber deutlich, dass ich nicht die geringste Lust auf ihre ewigen Spielchen verspürte.

An der Endhaltestelle gab der Busfahrer noch den Tipp auf ein Bed & Breakfast, was mich aber nicht interessierte, denn ich wollte am Strand abruhen. Der Weg dort hin führte an einer riesigen Baustelle vorbei, die sofort abgeleuchtet und für gut befunden wurde. Es schien sich dabei um das zukünftige Entre' eines Hotels zu handeln. In einer etwas dunkleren Ecke machte ich es mir auf einer Palette Zementsäcke bequem. Während des Einpennens kamen von der Straßenseite Stimmfetzen, *Du bist gemein...*

Ich traue mich nicht allein am Strand zu schlafen...

Bitte nur diese Nacht in deiner Nähe...

Als nach geraumer Zeit die Stimme leiser wurde und in Schluchzen umschlug begab ich mich sauwütend nach draußen, holte die Dame rein, zeigte ihr meine komfortable Bettstatt, mit dem Hinweis, dass sie sich schon selber etwas herrichten musste. Zeternd begann sie damit, nebenbei stellte ich fest, dass sich noch nicht mal eine Carrymatte in ihrem Gepäck befand. Während Cami immer leiser vor sich hin brabbelte pennte ich ein, als mich kurz darauf durch Mark und Bein gehende Geräusche weckten. Von einer Etage drüber vernahm ich plötzlich lautes Gepolter, kreis-

chendes Miauen und Hundegebell, was sich in unsere Richtung eine Treppe hinab bewegte. Endlich richtig wach registrierte ich einen kleinen dunklen Schatten der an mir vorbeihuschte und sich elegant durch eine Fensterluke entfernt. Ihm folgten mehre lautstark jaulende Tölen verschiedenster Rassen. Einige versuchten tobend vor Wut hüpfend die Fensterbrüstung zu erreichen, andere kreiselten durch den Raum und sprangen, in die Luft schnappend an unseren jeweiligen Sackstapeln hoch. Im Halbdunkel sah ich Cami, wie sie trampelnd und kreischend auf ihrem Haufen einen Veitzanz aufführte. Sehr schnell fand das Rudel schließlich den Weg nach außerhalb, allerdings bekamen wir fast keine Luft mehr, von der Unmenge an aufgewirbelten Staub.

Meine Freundin beruhigte sich nicht mehr, nun blieb mir nichts anderes übrig, wenn ich noch eine Mütze Schlaf erheischen wollte, mit ihr an den Strand umzuziehen.

Am späten Vormittag schwelgte meine *Reisebegleiterin* wieder in Oberwasser. Getrennt fuhren wir nach Sagres. Dort sollte es eine Jugendherberge geben, in der ich die Absicht hegte, abzusteigen.

Am Nachmittag traf ich in dem Ort ein, dem südwestlichsten Zipfel Europas und machte in einem Restaurant die Bekanntschaft von zwei Mädels aus Köln. Schon bald ergab es sich, dass ich in ihrem Hotelzimmer mit einrasten könnte, als Cami am Nachbartisch auftauchte und ewig Spitzen in meine Richtung abließ, was die beiden Kölnerinnen etwas irritierte. *Du kannst dich ruhig mit diesen beiden Weibern abgeben...*

Ich komme ohne dich klar...

Ein Zimmer habe ich auch schon...

Die billige und vielleicht lustvolle Übernachtung war damit hinfällig. Im gleichen Hotel bekam ich sehr preiswert ein Zweibettzimmer mit Blick aufs Meer.

Was ich aber nicht wusste, Cami war dort auch untergekommen.

Die restliche Nacht lief ab, wie nach einem Drehbuch, ich immer mittendrin und der absolute Depp.

Nach der Zimmerbuchung verzehrte ich gerade in einem anderen Restaurant das dritte Fischgericht an diesem Tage, da tauchten die beiden Rheinländerinnen wieder auf. Allerdings wenig später auch Cami in den Armen eines sehr attraktiven jungen Einheimischen.

Weit weg von Berlin, anscheinend auch um mich zu ärgern, ließ sie sich von dem Typen betatschen, wie ich es nie bei ihr in der Öffentlichkeit tun durfte, sie schob dann immer ihre katholische Erziehung vor.

Irgendwann schien Cami für mich nicht mehr anwesend zu sein, verbal war ich schon mit meinen beiden Begleiterinnen zu Gange und vergaß, dass es besser ist, einen Spatzen in der Hand zu halten, als zwei Fotzen auf dem Dach zu begutachten. Wir torkelten zwar sehr lustig gemeinsam in unsere Herberge, aber jeder in sein Appartement, dort duschte ich noch, vergnügte mich kurz mit Fräulein Faust und machte es mir auf dem Balkon mit einer Flasche Wein bequem, als ich irgendwann leises Klopfen an der Tür vernahm.

Gehe ich jetzt hin?

Nein!

Diese blöden Tussis, erst geilen sie einen auf und dann nix - jetzt dies.

Nochmals nein!

Das Klopfen verebbte aber nicht, wütend sah ich dann Cami verheult vor mir stehen. Sie, als stolze Besitzerin eines Zimmers direkt neben dem Fahrstuhlschacht, konnte nicht ratzen, ob ich nicht und so...

Klar konnte ich, aber wollte nicht und so!

Knall dich hin, ich penne halt auf der Terrasse, die Unterlage liegt schließlich schon hier.

Wenig später...

Ich kann nicht schlafen...

Dabei konnte ich ihre Konturen in der Tür mehr erahnen, leicht mit ihrer Bettdecke verhüllt, die aufreizend mehr offen ließ als verdeckte. Ich hatte in diesem Moment weiß Gott keine Lust mit ihr zu bumsen, wenn es jemand anderes gewesen wäre, keine Frage.

Wie meist du das denn? Pennen oder Schlafen? Wenn ich euch Katholiken richtig verstehen, meint ihr doch immer bei dem Begriff: Schlafen; Ficken oder nicht?...

Du bist gemein!, dabei drehte sie schluchzend bei.

Schon beim Wegdämmern kam aus dem Zimmer, *es tut mir leid, mit dem Typ vorhin, sei wieder lieb..!*

Wenn mir bekannt gewesen wäre, in welchem Zimmer die beiden Damen aus Köln untergebracht waren, ohne Skrupel hätte ich mich Hintergedanken frei (!?) in ihrem Bad einschließen lassen um ganz friedlich die Nacht zu verbringen.

Scheiße, was willst du von mir? Ich habe keine Lust lieb zu sein!, ich möchte einfach nur pennen!

Wirklich...?

Ja a a a a, dies kam so Laut wie ich nur schreien konnte und die Antwort - hemmungsloses Schluchzen.

Zu Zonenzeiten habe ich mich nie um Sternzeichen gekümmert. Cami wurde immer von ihrer Freundin Mienchen gewarnt; Skorpion und Stier passen nicht zusammen, langsam gab ich ihr Recht.

Da hockt man gut angesoffen auf einem Balkon, denkt an zwei Mädels, die es jetzt vielleicht miteinander trieben - schieß Phantasie - als ganz schnöder Ersatz ein Sternenhimmel, den man über Berlin vielleicht, wenn man wollte, in zehn Kilometer Höhe so genießen könnte, nebenher kostenlos der rauschenden Ozean.

Ich breche hier meine subjektive Schilderung ab, weil der Rest der Nacht fast so abließ, wie bei fast jedem Flachzangenpäarchen. Nein nicht ganz so, Cami ließ sich nicht wie immer ficken, sondern sie fickte nicht nur mit, sie ließ nach langer Zeit mal wieder tabulos gehen. Wir schleckten portugiesischen Weißwein gegenseitig von der Haut. Meine Partnerin musste bald feststellen, dass eine normale Flasche viel zu wenig Inhalt besaß.

Anschließend gingen wir baden und ließen uns am Strand hemmungslos gehen. Nach dem Duschen, gings auf dem Zimmer sehr zärtlich nochmals zur Sache, auch

Vino Verde war wieder im Spiel, der auf dem Bettzeug nicht viel anders gefärbte Landkarten hinterließ als der Saft, den wir uns gegenseitig entlockten.

Als meine Äuglein zu klappten, überkam mich noch die Überzeugung, dass die nächsten Tage wieder anders laufen würden.

Schon während unseres Frühstücks drehte Madame leicht durch, denn gestern ist gestern - heute ist was ganz anderes, als meine leider nur platonischen Liebschaften am Nachbartisch Platz nahmen. Ihrer freundliche Grußerwiderung meinerseits, gab Cami eins retour. Brust raus, Kopf nach hinten gewirbelt, so nach der Devise, *Ihr Tussen, der Dösie gehört zu mir! Merkt euch das! Sonst gibt's was drauf!*

Von beiden interpretierte ich die Antwort etwa so: *Du Tussi, diesen Softi würden wir nicht geschenkt haben wollen.*

Da es unter Kollegen in einer großen Buchhandlung am Ernst-Reuter-Platz Usus schien, egal wo man seinen Urlaub verbrachte, zu mindestens am ersten Arbeitstag karzinogen sonnenverbrannt zu erscheinen, wollte Cami sich am Strand suhlen. Ganz toll, denn ihr war bekannt, dass sie sich mit keinem *Grill-Junkie* an der Algarve befand. FDP-mäßig, ließ ich mich zu einem Kompromiss hinreißen. Wollte im Schatten lesen und sie es mir am Strand in der gleißenden Sonne gleichtun. Noch mit der Lektüre des Umschlages: *Isaak Asimovs, Zeit und Raum* beschäftigt, gab es einen nicht zu unterschätzenden Crash mit meiner Freundin. Sie, die sich im Berliner Tiergarten nie traute oben ohne zu Sonnen, tat dies an der Algarve. Meinen Einwand, dass wir uns hier auf einem kreuzkatholisches Fleckchen europäischer Erde befänden, tat sie damit ab, dass es sich bei mir, um die Spezies eines kleinbürgerlich/individualistischen Spießers handeln würde. Schön öfters kamen früher von mir Einwände wegen der Art, wie sie sich zum Beispiel in Diskotheken gegenüber Ausländern verhielt. Erst als laszive Eva vor den Typen mit einem wunderschönen Apfel kokettierte den sie aber zum Schluss hastig selbst verspeiste. Erst Typen aufgeilen bis sie überkochten, um sie dann ins leere laufen zu lassen. Oft kam anschließend von ihr, ...*warum nicht, die wollen sowieso nur meinen Körper missbrauchen...*

O.K., dann möchte der Spießler eben etwas anderes tun, z. B. später mit dem Bus nach *Lagos* fahren, dafür Cami am Nachmittag zum Leuchtturm von *Cabo S. Vincente* spazieren. Warum nicht, sie verstand sowieso nie, wenn ich abließ, dass wir mal etwas gemeinsam tun sollten; nämlich jeder seinen Weg gehen.

Mir schien klar, wie dieser Tag für Madame und mich enden würde.

Schon wie Cami alles inszenierte, ihr Badtuch drapierte, wie sich wand als ich begann sie mit Sonnenöl zu massieren, war sehr ansprechend, für jeden Spanner der Region. Mir wurde dies zu viel, etwas abseits im Schatten widmete ich mich meiner Literatur, warf allerdings das eine oder andere Auge in ihre Richtung.

War schon beeindruckend dieses Bild, da aalte sich, die kleine pfälzische Buchhändlerin anfangs noch mutterseelenallein in einer gigantischen Kulisse. Nach beiden Seiten kilometerweiter heller Sandstrand, in Ufernähe ragten zwischendurch

meterhohe zerklüftete Brösel aus dem Meer. Weiter weg, leicht ansteigend die Hotelanlage, so ließ es sich leben, Ende April.

Irgendwann legte ich mein Buch beiseite und beobachtete amüsiert drei Typen.

Sie taten etwas, Jäger würden es beim Fuchs *schnüren* nennen. Das Objekt ihrer Begierde, ein ölglänzendes weißes etwas aus dem hohen Norden, das auf dem Bauch lag und sich verbrennen ließ. Mit welcher Art Buch sich meine Freundin gerade befasste, war mir nicht bekannt. Ich nahm aber an, dass es sich um ähnliche Lektüre handelte, die sie sonst immer leihweise aus dem Geschäft mitnahm, wenn sie sich in den Tiergarten zum Relaxen begab. In solchen Momenten schien immer das angesagt, was so unter der Rubrik *Frauenliteratur* kursierte (*welche ich immer als pseudofeministischen Dünnschiss abtat*), was ja rein optisch, zumindest in Berlin viel hergab. Nach der Frequenz zu urteilen, mit der sie die Seiten umblätterte schien sie nicht zu lesen, sondern die Buchstaben zu zählen. Öfter wurde zurückgeblättert, anscheinend stimmte dann das Ergebnis nicht.

Die Jungs robbten währenddessen von verschiedenen Seiten ganz sacht immer näher an sie ran. Plötzlich klappte Cami ihr Buch geräuschvoll zu, drehte sich um, schob ihre Sonnenbrille in die Frisur und reckte, in dem sie sich nach hinten abstützte, ihr Gesicht und Körper in Richtung des gnadenlos sengenden Feuerballs. Ohne zu vergessen ganz unauffällig die Gegend abzuleuchten. So richtig schien sie es nicht genießen zu können, denn scheinbar störten sie einige Sandkörnchen auf ihrem makellosen Korpus. Diese entfernte sie zärtlich streicheln mit solcher Akribie und Selbstverliebtheit, dass sogar mir bei dieser Entfernung anders wurde. So sinnlich war sonst nur ich zu ihrem Körper, wenn er liebkost wurde mit meiner Zunge und den Lippen.

Was sollte diese merkwürdige Show?

Wegen mir brauchte sie dies nicht abzuziehen. Die Jungs hinterließen während ihrer robbenden Pirsch mittlerweile tiefe Furchen im Sand

Camis Gedanken konnte ich bildlich vor mir sehen, trotz ihrer nicht überwindbaren Kluft zwischen Theorie und Praxis, schien sie jetzt ganz auf dem *Emanuelle*-Trip zu schweben. Gott noch mal, war sie einfältig! Dabei würde nie im Leben einer von diesen geilen Burschen auf die Idee kommen sie gemeinsam nehmen zu wollen. Die würden gegebenenfalls mit gezogenen Messern aufeinander losgehen um so richtig maskulin die Rangfolge festzustellen, wer es als erster mit ihr treiben durfte. Diese Art von Einheimischen sind sogar dann noch zu faul zum Wichsen, wenn ihnen der Saft aus den Ohren tropfte. Die werden noch mit Anfang 30 von Mutti mit einem Küsschen ins Bett gesteckt, hoffen allerdings auf feuchte Träume, die sie am darauffolgenden Sonntag fein säuberlich beichten würden...

Auf einer Art geht es den jungen, chronisch untervögeltten Muselmanen im Berliner Tiergarten auch nicht anders.

Die Gigolos waren mittlerweile so nah bei Cami angekommen, dass sie die Spelzen der Sonnenblumenkerne nicht mehr in ihre Richtung spucken konnten, ohne sie zu treffen. In dieser Situation beschloss ich Madame anzusprechen. Wie auf Kom-

mando drehten sich dabei alle in die entgegengesetzte Richtung um, auf meinen Gruß kamen nur verlegen lässige Handbewegungen.

Ach, du bist auch noch hier...

Ich wollte dir nur mitteilen, dass ich mich nach drinnen verkrümele, mir ist es hier zu heiß.

Ach, bleib doch noch etwas hier!

Etwas ungehalten kam noch, *ich hatte vorhin schon geäußert, so lange du deine Titten freigelegt der Sonne aussetzt, werde ich mich nicht in deiner Nähe aufhalten* und verschwand. Drehte mich aber kurz darauf nochmals um, als hinter mir aufgeregtes Palavern erscholl. Die Jungen lagen nun bäuchlings nebeneinander und kommentierten lautstark Camis Abgang in Richtung eines im Schatten stehenden Liegestuhles.

War das alles peinlich.

In der rechten Hand befand sich das Buch und das Bikinioberteil, mit der linken schleifte sie ihr Badetuch hinter her. Alles sollte sehr lasziv wirken, dabei stolperte sie durch den Sand mit einem Hüftschwung, der mich an Toni Curtis in dem Schinken, *Manche mögens heiß*, erinnerte. Da sah sicher der Weggang bei jeder schwarzgekleideten ältlichen Haushaltshilfe eines Portugiesischen Priesters erotischer aus.

Die ungesehenen geilen Blicke hinter ihrem Rücken schienen ihr Schauer über den Rücken gleiten zu lassen. Jeder der drei hätte sich in diesem Moment bestimmt gern in dem Baumwolltuch verbissen um ihr dann auf allen Vieren zu folgen. Als Cami schließlich breitbeinig auf dem Liegeutensil fläzte, hockten die Jungs schon wieder zu ihren Füßen. Was ging in ihnen vorgehen? Jedenfalls wurde das blonde Wunder aus Germany, wie sie jetzt oben ohne da lag, mit ihrem knappen Tanga, an dem seitlich die Behaarung rausquoll, lautstark kommentiert.

Cami schien es nötig zu haben, aber später müsste sie sich auch etwas einfallen lassen, denn ich wollte nicht zu Verfügung stehen, ihr beizustehen, besser gesagt beizuliegen. Denn wer versuchte, sich so billig Appetit zu holen, sollte sich auch dort satt essen, wo er meinte ein mehrgängiges Menü zu erheischen. Vielleicht mal auch mal aus portugiesischer Küche Hausmannskost probieren. Allerdings, bei ihrer Verklemmtheit würde sie sicher mit knurrenden Magen pennen gehen.

Dabei war es für mich nachvollziehbar, wegen des Heißhunger gleich mit dem Dessert zu beginnen, aber an diesem Tag nicht. Heute verspürte ich kein Verlangen mehr danach, ihr zärtlich den geilen Tau von der Lustknospe zwischen ihren Schenkeln zu schlecken!

Es würde ihr bestimmt etwas einfallen, schließlich muss auch Frau nicht untätig sein wenn sie ihre Hände in den Schoß legt.

Als ich am späten Nachmittag wieder in *Sagres* eintrudelte und Madame nicht antraf, kündigte ich für den kommenden Morgen mein Zimmer und begab mich in eine Kneipe.

Welch Zufall, alsbald erschienen, zwei mir bekannte Mädchen. Irgendwann ließen sie einfließen, meine merkwürdige Begleitung gesehen zu haben, wie sie bei dem

Schönling vom vergangenen Abend in den Kleinwagen einstieg, und in Richtung des Leuchtturms von S. Vincente fuhr, wo er mit Souvenirs dealte.

Kurz nach Sonnenuntergang tauchte Cami mit leicht deformierten Kleid und Tränenschleiern im Gesicht auf und presste sich hemmungslos heulend an mich. Wie sich herausstellte schien sie ihre Karten überreizt zu haben. Auf der Rückfahrt versuchte der Typ nicht gerade gentleman like über sie herzufallen. Als er wegen eines entgegenkommenden Autos die Geschwindigkeit reduzierte, flüchtete sie aus seinem Wagen und rannte quer durch die Pampa hier her.

Scheiße, nun musste ich wieder dran glauben, ich beruhigte sie erst mal. Natürlich, egal wie dämlich diese Kamel sich verhalten hatte, war es immer noch kein Grund für eine versuchte Vergewaltigung. Nun hing ich wieder in den Seilen, in dieser Situation begann ich ihr zu verklickern, dass ich morgen allein gen Norden weiterziehen wollte. Als einziger Kommentar kam von ihr, *wenn du meinst...*

Sehr traurig, aber immer wieder mit leicht erpresserischen Anwandlungen versuchte sie mich davon abzuhalten. Meinerseits schien alles klar, der Norden war angesagt, allerdings ohne sie. Madame zog sich verbal zurück, bis zu dem Zeitpunkt als ich mein Flugticket verschenkte, welches ich sowieso nicht mehr benötigte. Denn mein Rückweg nach Deutschland sollte von Anfang an, mit dem Daumen stattfinden, was Cami auch bekannt war, trotzdem flippte sie aus, verzog sich aber anschließend sofort. Mit meinem Ticket konnte das eine Mädels zwei Tage länger an der Algarve bleiben, denn mit einem Rückflug nach Berlin und von dort weiter trampend, war Köln in wenigen Stunden zu erreichen.

Am nächsten Morgen verließ ich bei Zeiten das Zimmer, Cami gab sich Mühe nicht zu registrieren.

Mit idiotischer Anwandlung behaftet, und schlechtem Gewissen ließ ich mir etwas mehr Zeit während des Frühstücks.

Cami erschien nicht, meinem Bus sah ich deshalb hinterher. Nicht nur mir ging es so, später traf ich auf einen Ami, der hockte in Nähe der Station auf den Eingangsstufen der kleiner Halle eines ehemaligen Bahnhofes, bearbeitete die Saiten seines Banjos und sang dazu. Wir begrüßten uns mit den Augen. Nachdem mein Rucksack geparkt war, fummelte ich meine Harp aus dem Fealdjacket, zeigte auf die Dur und wir legten gemeinsam los. Dylan- und Westernsongs. Es dauerte nicht lange und es erschienen ein Haufen Leute. Zuerst nur Kinder, schließlich auch Erwachsene, nach deren Beifall zu Urteilen schien ihnen das morgendliche Konzert sichtliche Freude zu bereiten.

Als nach Stunden der nächste Bus anrollte, entdeckte ich Cami in der Warteschlange. Während der Fahrt quatschte sie mich kurz an, was sie sich auch hätte ersparen können. Denn sie stellte mir nur die Frage, ob ich mir vorhin an der Haltestelle nicht etwas kindisch vorgekommen bin, natürlich nicht. Was Madame veranlasste sofort wieder zu verschwinden.

Von der schönen Landschaft bekam sie nichts mit wegen ihrer Pennerei bis Lisbon und war deshalb bei der Ankunft hellwach. Sogleich, als ob nichts zwischen uns stand, begann mein eigenartiges Verhältnis mich wieder flöt, flöt zu überzeugen, doch ein gemeinsames Zimmer zu buchen, wegen Geldsparens und so. Meinen Vor-

schlag quittierte sie mit, *du fieses Arschkeks, ich meinte es doch nur gut!* Der Tipp lief darauf hinaus, dass sie sich doch bitte schön an der Rezeption erkundigen sollte, wenn es nur ums Geldsparen ginge, ob man ihr kein preiswertes Zimmer neben oder über dem Motorenraum des Fahrstuhls anbieten könnte.

Gemeinsam fuhren wir schließlich an den Rand der Altstadt zu einem Hotel, das der Polyglott empfahl und wo das Beschriebene auch alles zutraf. An diesem Abend gab es kein Stress mehr, da ich mich allein in Richtung der Festung über der Stadt aufmachte, den Sonnenuntergang genoss und erst spät in der Nacht zurück kam, als Cami schon ratzte.

Während des Frühstücks fehlte mir irgend etwas. Richtig, ein handfester Streit, wie der Tag verlaufen sollte, obwohl meine Taube sich ja nur mit mir in diesem Hotel aufhielt, *weil es doch billiger war...*

Ihr in Betracht gezogenes Sightseeing Programm segnete ich mit einem Kopfnicken ab. Allerdings die Frage ob ich mich dem anschloss, mit Kopfschütteln. Was mir denn vorschwebte? Eigentlich zu viele Sachen, richtig tourimäßiges. Als erstes das Postkutschen Museum, dann quer durch die Altstadt wandern zum Turm von Belem. Nichts dabei für Cami. Sie wollte in den berühmten botanischen Garten und anschließend shoppen. An diesem Tag war die Pflanzenanlage aber geschlossen, deshalb lief sie mir irgendwann schwer begeistert in der Kutschensammlung über den Weg. Dann machte wieder jeder sein Ding. Am späten Nachmittag, wollte ich im Hotelzimmer etwas relaxen, um mich für das Nachtleben fit zu machen und fand dort Cami halbnackt, lesend auf dem Bett vor. Wie reagiert man schon in einer sexuellen Notgemeinschaft, wenn eine junge Frau sich bei der Begrüßung lasziv räkelte und offeriert, *ich habe zwar Langeweile aber schau doch mal wie ich da liege!* Was zur Folge hatte, dass wir später das Lissaboner Nachtleben gemeinsam genießen wollten.

Nach kurzem Abruhen fuhren wir mit Bus und Tram an den Ortsrand, von dort wieder retour in eine andere Richtung. Wobei mir die alten Vehikel der Straßenbahnen besonders haften geblieben sind, vielleicht auch wegen eines Erlebnisses an diesem Abend noch. Es dämmerte bereits. Schmusend warteten wir auf die Tram, als mehrere Meter weiter, prügelnd sich eine Mensentraube aus dem Eingang einer Kneipe quetschte. Sofort packte ich Cami und zerrte sie quer über die Straße etwas weiter weg, gingen aber bald wieder zurück, da sich quietschend eine Bahn ankündigte, außerdem rannten immer mehr Leute aus dem prügelnden Pulk von dannen. Wieder an der Haltestelle, dabei ganz unauffällig in der Gegend umherschauend, als plötzlich ein markerschütternder Schrei ertönte, der ziemlich schnell in Glucksen überging. Drei junge Leute stoben in die verschiedensten Richtungen davon und an der Hauswand klappte jemand wie ein Taschenmesser in Zeitlupe nach vorn zusammen. Der Typ mit riesigen weit geöffneten Augen schien etwas vor seinem Bauch krampfhaft festzuhalten was eigentlich dort nicht hingehörte. Dann ging alles sehr schnell, Cami und ich waren plötzlich die einzigen Wartenden und sie schrie mich an, dem verblutenden zu helfen.

Die Bahn hielt, der auf dem Gehsteig in einer riesigen Blutlache liegenden tat seine letzten Zuckungen, dann die ewige Entspannung. Mehrere Leute im Fahrzeug, die

schon zum Aussteigen bereit standen, setzten sich ruckartig wieder auf die Plätze und glotzten aus den Fenstern. Mit letzter Gewalt gelang es mir, mein kreischendes Mädchen nach innen zu bugsieren, die als sie saß nur noch wimmernd abließ, dass ich ein herzloses Schwein sei, da ich nicht einschritt. Nun war es an mir, »Mädchen, wenn du nicht sofort ruhig bist knall ich dir ein paar. Weißt du was wir morgen für einen Tag haben: , morgen ist der 1. Mai. Das waren vielleicht Faschos oder Linke, die da jemanden perforiert haben. Ich mache hier Urlaub, verstehe kein Wort von der Landessprache. Der Junge ist mausetot. Aber wenn es dein Körper verlangt, können wir an der nächsten Haltestelle aussteigen und gehen zurück. Nur damit du Bescheid weißt, ich habe allerdings nichts gesehen oder gehört!« Etwas beruhigte sie im gleichen Moment die Tatsache, dass von mehren Seiten LKWs und Geländewagen mit Soldaten und Polizisten, unter Blaulicht und Sirene an uns vorbeirasteten.

Der Abend war gelaufen, er wurde dadurch der billigste während meines gesamten Aufenthaltes. In der Nähe unseres Hotels trank ich noch einen Wein, und als ich zurückkam lag Cami schon mit geschlossenen Augen im Bett.

Am nächste Morgen begann alles mit einem handfesten Krach. Madame ging anschließend spazieren, um dabei zu überlegen, was sie in ihrem weiteren Urlaub machen wollte, allerdings ohne mich herzlosen Arschkeks. Dieses mal kam ich ihr aber zuvor, packte unsere Rucksäcke, gab ihren an der Rezeption ab, bezahlte das Zimmer und machte mich in die Spur zum Flughafen. Mit einem spottbilligen Ticket der Allitalia über Madrid nach Rom. Meinen dreistündigen Aufenthalt in der spanischen Hauptstadt überbrückte ich im Restaurant. Beim erneuten Einchecken, ich hatte den Transitraum verlassen, empfing mich am Flugsteig totales Chaos, eine schreiende Menschenmasse, zwischen durch wuselnde Angestellte der Fluggesellschaft. Der Flug nach Rom war durch irgend einen Umstand doppelt gebucht worden und fast alle bestanden darauf diese Maschine zu nehmen. Auf die Offerte, eine Nacht in Madrid zu verbringen, um im Laufe des nächsten Tages weiterzufliegen, ging ich sofort ein. Wenig später fuhr der erste Shuttle in die Stadt retour. So blieb ich schließlich mehrere Tage dort hängen.

Die Nächte ging es auf den Tipp eines Taxifahrers hin, immer in ein Obdachlosen-asyl. Von diesem bunten Pennervölkchen wurde ich wie ein ausländischer König behandelt, Kommunikationsprobleme gab es fast nie, immer war jemand in der Nähe, der früher mal bessere Zeiten erlebt hatte und englisch sprach. Einer zog mit mir mal rum, der viele Jahre in Deutschland lebte und meinen Stadtführer mimte. Dadurch lernte ich auch ganz andere Seiten der Hauptstadt kennen. Dass man spätestens 22 Uhr halbwegs nüchtern in der Behausung auftauchen musste und gegen 6 morgens rausgeschmissen wurde interessierte dabei nicht. Ich wurde immer Chefmäßig untergebracht. In einem vielleicht zwanzig Meter langen schmalen Raum waren entlang der Längswand durchgehende Pritschen gezimmert, ausreichend für vielleicht 30 Leute, mit einer Etage oben drüber. Mein Platz befand sich am Ende, dort konnte ich bei geöffneten Fenster pennen. Die Angestellten dieser Herberge drückten bei mir die Augen zu, wenn ich immer mit einer Zweiliterpulle Wein auftauchte. Durch die tägliche Rumlatscherei war ich Nachts immer so groggy, dass ich jedes mal wie ein Stein schlief. Vorher wurde noch die Tour für den nächsten Tag ausklamüsert,

und morgens dann alles nochmals durch gegangen und ich machte mir dabei zusätzlich Notizen. Anschließend hockten die ganze Nacht, mindestens zwei Leute bei einem blakenden Teelicht flüsternd zu meinen Füßen und *bewachten* mich.

Sehr lustig fanden die Jungs meine tägliche Wasserverschwendung, beim Duschen mit kaltem Wasser. Hinterher gab ich immer meinen Rucksack bei einer Gepäckaufbewahrung ab und nahm mein Frühstück in einem Burgerking ein, dies war das Einzige was ich als abartig empfand. Tagsüber tauchte ich manchmal in einem Park auf, wie er hieß weiß ich nicht mehr, ich erinnere mich nur an das Denkmal von Don Quichotte und Sancho mitten drin. Dort in der Nähe wurde ich oft von Unbekannten angequatscht, als der verrückte alema'n aus dem Asyl.

Die Tage in Madrid gingen rasant vorbei, schließlich endete mein Trip nach einer Woche Rom schließlich in Pompeji.

Burg/Fehmarn

Dass ich mit meinem Kumpel Mike doch noch im Sommer 1979 verreiste, verdanken wir in erster Linie dem Verhalten unserer Freundinnen. Der Rest war Zufall.

Mitte Juli kündigte ich meinen Job, wobei es etwas Ärger gab, da April/Mai schon drei Wochen Auszeit hinter mir lagen. Wenige Urlaubstage damals, mit meiner Freundin gaben den Ausschlag nicht noch einmal mit ihr zu verreisen. Außerdem wollte sie wieder in den Süden, wozu ich absolut keine Lust verspürte: *Dann kannst du ja für immer abhauen*, darauf schmiss sie mich aus der eigenen Wohnung.

Weil schon länger klar war mit Mike mal nach Finnland zu reisen, hakte ich bei ihm nach. Der zeigte aber kein Interesse, er genoss gerade mit seiner Liebsten - einer Eidgenossin, die Erstgeborene von 12 weiteren Ablegern eines Kalvinistischen Popen - Friede, Freude, Eierkuchen. Da er aber nicht wusste wie lange es anhielt, könnte ich jederzeit bei ihm anfragen.

Meine ersten Urlaubstage trieben mich kreuz und quer durch die Republik, schließlich landete ich in Cuxhaven. Herrn Dr. Z. aus alten Zonenknasttagen traf ich aber nicht an, da er gerade mit seiner Frau in den USA herum düste. Am gleichen Abend wollte ich mich deshalb nach Bremen zu seiner Schwägerin begeben, versackte aber nach einem opulenten Abendmahl anschließend in einer Stampe am Bahnhof und stellte später fest, dass nachts kein Zug mehr dieses Nest verließ. Mein Vorhaben am Strand die Nacht zu verbringen gab ich auf, denn es wehte eine steife Brise, die Unmengen an Sand umherwirbelte. Gegen zwei Uhr landete ich wieder an der Bahnstation und sah mich dort etwas um. Es schien wie verhext, ich fand auf dem relativ weiträumigen Betriebsgelände weder offene Güter- noch Personenwaggons. Nun beschloss ich mich auf der Miniparkanlage vor der Bedarfshaltestelle der DB zur Ruhe zu begeben. Unter einer, ich glaube Linde, richtete ich mich so gut es ging ein. Allerdings war nicht daran zu denken auch nur etwas länger die Augen zu pflegen. Es stellte sich heraus, dass ich mich unter einem Schlafbaum von Rabenvögeln breit gemacht hatte. Die konnten weiß Gott nicht mal fünf Minuten ihre Schnäbel halten, außerdem kackten sie laufend und ewig fielen kleine Borkenreste auf mich hinab. Innerhalb kürzester Zeit kapitulierte ich bedingungslos. Wäh-

rend dieser Zeit vernahm ich die Geräusche von zwei einfahrenden Zügen und wollte es nochmals auf dem Betriebsgelände versuchen. Buchstäblich die letzte Tür eines Personenwaggons war unverschlossen. Ehe ich mein Bettstatt richtete, rauchte ich noch eine Zigarette und lauerte auf eventuellen unangenehmen Besuch, falls mich jemand beim Einsteigen gesehen hatte. Als niemand erschien, machte ich es mir sehr bequem und pennte sofort ein. Verrückte Träume begleiteten mich bis ich langsam durch monotone Geräusche erwachte und meine Umgebung taghell vorfand. Der Zug schien schon geraume Zeit zu rollen.

Draußen huschten Häuser vorbei, Gott verdammt, wo lag Otterndorf?.

Erst mal schnürte ich mein Ränzlein, als schier in diesem Moment ein junger Bahnbdiener auftauchte, der mir breit grinsend einen wunderschönen Morgen wünschte, verbunden mit der Frage wieso ich mich in diesem Zug befand. Rauchend kam meine Antwort, seinerseits die freundliche Einladung in sein Dienstabteil zu einer Tasse Kaffee. Mittlerweile war mir bekannt, dass es nur einen Halt gab, in etwa einer Stunde in Hamburg Altona.

Gut, in diesem Nest konnte ich auch Leute besuchen, wenn es auch nur die bucklige Verwandtschaft gewesen wäre.

Lachend und sehr herzlich verabschiedete der Bahner seinen Schwarzfahrer. Nach einer ausgiebigen Duschung auf dem Bahnhof wendete ich mich dem Frühstück zu und studierte meine Deutschlandkarte. Dies war ein Wink, ich beschloss weiter mit der Bahn nach Kiel zu fahren und von dort für 5 Mark mit einer Butterfahrt nach *Langeland* zu schippern und weiter sollte es nach Norden gehen. In diesem Augenblick fiel mir Mike ein. Kurz vor sieben, da konnte ich schon bei ihm durchklingeln. Beim ersten Versuch, als Mienchen meine Stimme vernahm legte sie sofort wieder auf. Nach nochmaligen sehr langen läuten ließ sie wenigstens noch ab, dass das "alter Saufschwein" nicht zu Hause sei. Nun war guter Rat teuer. Wenn er vergangene Nacht durchgezecht hatte, konnte es sehr lange dauern, bis er wieder in sein Bett kam. In der Regel, bevor seine Freundin von der Arbeit kam. Oder es war wieder politisches Asyl bei irgend jemand angesagt. Dies wäre das wenigste heraus zubekommen, wo. Die Telefonnummern der in Frage kommenden *Herbergen* befanden sich in meinem Notizbuch.

Nach wenigen Telefonaten war ich im Bilde. Mehr Schwierigkeiten bereitete es mir dann, ihn ans Rohr zu bekommen. Verkaterter gab er mir einige Anweisungen und am späten Nachmittag hockten wir schon im Zug nach Stockholm.

Nun erfuhr ich, dass In Berlin folgendes vorgefallen war. Nachdem ich mich für die nächsten Wochen empfohlen hatte, bat Cami erregt bei Mienchen um ein Treffen. Am gleichen Abend hieß Mike mein Verhalten für gut, was ihn anschließen bewog, sich woanders um politisches Asyl zukümmern und seit der Zeit hoffte er auf einen Anruf meinerseits.

Mit einem 21 Tage gültigen Zugticket für Skandinavien - auf den Fähren gab es einen Aufpreis von der Hälfte des normalen Tarifes - war ich mit meinem Kumpel Mike bis nach Ivalo, am Inarisee gelangt. Um anschließend 300 km nach Süden zu

wandern. Durch Lapplands unberührte Natur, steinige, unbewachsene Hügellandschaften, dann wieder Urwälder mit sehr altem Baumbestand, Sümpfen und Mooren. Die Nächte verbrachten wir in Blockhütten, die zur kostenlosen Benutzung, meistens an wunderschönen Seen einluden. Abends dort angekommen, schmiss man die Sauna an, kochte sich etwas, und hockte eventuell mit anderen noch kurz am Lagerfeuer. Vor der Abreise musste man noch aus riesigen Holzstapeln das verbrauchte Holz wieder sägen, hacken und hinstapeln, dann hatte uns der Busch wieder.

Wir waren schon reichlich traurig, als sich die Zeit dem Ende neigte, aber am 3. September wollte ich mit dem Abitur am Berlin Kolleg beginnen, wozu in diesem Moment absolut keinen Trieb mehr vorhanden war.

Auf der Rücktour schnappten wir uns in Rovaniemi die dort auf dem Bahnhof deponierten Garnituren frischer Klamotten, anschließend ging es sofort weiter nach Turku. Von dort mit der Fähre über Mariehamn auf Åland nach Stockholm.

Zu diesem Zeitpunkt verfügten wir noch über soviel Geld, um den Fährzuschlag blechen zu können und noch etwa 50 Mark für das *Skandinavische Buffet*, was es aber erst am späten Nachmittag geben sollte. Mann, verspürte ich einen Kohldampf. Als der Kahn ablegte, pennte Mike bereits, während ich das Areal sondierte. Nebenbei schnurrte ich ein paar trockne Stullen aus dem Restaurant. Ganz unten befand sich eine Sauna mit Schwimmbad. Nun kam ich ins Hadern, entweder Saunieren gehen oder am frühen Abend Völlerei bis zum Abwinken. Ich entschloss mich zu Ersteren. Schließlich konnte Mike mit leeren Teller für mich nochmals eine Runde am Tresen drehen. Nach Stunden, endlich aus den stinkenden Klamotten raus, legte ich mich anschließend im Schlafsack draußen auf dem Heck pennen. Geweckt wurde ich erst durch Gerumpel, als das Boot in Mariehamn anlegte.

Endlich wieder ein anderer Mensch suchte ich meinen Kumpel, fand ihn Schachspielend, allerdings in übler Laune, da sein Magen Klimmzüge veranstaltete. Nicht lange nach dem Ablegen kam Sturm auf, in deren Folge das Schiff mächtig zu stampfen und rollen begann. Belustigt bekam ich etwas mit, was den Rest der Reise nachhaltig beeinflusste. Leichtes Chaos entwickelte nach Öffnung des Büffets, als ein Haufen Leute mit vollgepackten Tellern, Bier und Schnaps ankamen. Etwas von den Köstlichkeiten probierten, um sich anschließend sofort von den Stewards Tüten aushändigen zu lassen und röhrend in Richtung Deck verschwanden. Mike fand meine daraus resultierende Aktion so peinlich, dass auch er verschwand. Ich hatte begonnen von einigen Leuten die fast vollständigen Portionen abzuluchsen, die sie mir Dankend überließen. Schließlich tauchte mein Kumpel wieder auf und speist mit mir, war aber nicht in der Lage jemanden anzusprechen, die Menüs besorgte ich weiterhin. Schließlich raffte sich Mike auf und holte für sein Restgeld zwei große Biere von der besten Sorte. Schließlich überwand er sogar seine Bürgerlichkeit und begann auch Alk zu schnorren. Den anschließenden Transfähr zum Stockholmer Hauptbahnhof erlebten wir sturzbetrunken.

Eine ähnliche Überfahrt hatte ich etwas 2 1/2 Jahren vorher schon mal erlebt, auf dem Rutsch von Dublin nach Holyhead in Wales, und nebenbei einer indisch aussehenden Putze fast zu einem Herzanfall verholpen. Unter einer Bank meinen

Rausch ausschlafend, fummelte sie mir beim Kehren im Halbdunkel mit einem Besen im Gesicht herum, als ich erschrocken auffuhr. Die nette junge Frau brachte mich vom Schiff, die Anlegestelle war schon gespenstisch leer. Noch im Hafenge-lände war mir das Glück hold. Ein Trucker, der sich nach meiner Schilderung nicht mehr einholen wollte, nahm mich nächstens noch mit bis Bangor.

Kurz nach Abfahrt des Zuges verschiss ich nach Aussage meines Kumpels im wahrsten Sinne des Wortes bis fast in die Steinzeit. In den schwedischen Waggons ist an den Enden immer massig Platz für Rollstühle und Gepäck. Ich hatte mir gerade für die nächsten Stunden eine bequeme Schlafstatt hergerichtet, als mich ein junges Pärchen bat ihre Sitze zu reservieren, in dem ich mich für einen halbe Stunde dort hinsetzen sollte, da der Zug gerammelt voll war. Schließlich kam auch Mike wieder, als mir Bauchkrämpfe aufkamen. Dem abzuhelfen ließ ich einen Schleicher der übelsten Sorte los. Mein Nachbar schaute mich entsetzt an, und ich legte los: *Also Mike, du scheinst deine Kinderstube mit der Geschwindigkeit einer F104 durchquert zu haben. So was macht man doch nicht..., an der Westfront hätte es in so einem Fall Gasalarm gegeben... Ede, halt deinen Schnauze!...*

Zu meinen mir gegenüber Sitzenden gewand ließ ich noch ab: »dafür kann mein Kumpel nichts, der leidet bei solchen Massen immer unter Phobien..., und als Reaktion dann immer dies, es wird noch ein Weilchen so anhalten...«, während ich mir nochmals Erleichterung schaffte.

Knallrot und wutentbrannt entfernt sich mein Reisegefährte, ohne zu vergessen mich ein paar mal heftig gegen die Schienbeine zu latschen.

Das finde ich aber nicht nett, erst hier Koffer abstellen und sich dann verkrümmeln.

Die beiden von gegenüber verschwanden daraufhin auch auf nimmer wiedersehen. Irgendwann erschienen meine Auftraggeber, die wiederum bat ich nun für meinen Kumpel einen dieser freigewordenen Plätze zu reservieren, legte mich pennen und wachte erst viele Stunden später auf, als es in Rödby Havn auf die Fähre ging. Mike war schon lange nicht mehr auf seinem Platz gesehen worden. Ihn fand ich im Fährrestaurant, im Clinch mit einem sehr hübschen Mädels, wie Sonny und Cher in den Anfangsjahren. Wie sich herausstellte, einer Dänin, beide aber mit tranigen Augen. Als er meiner ansichtig wurde wollte er schon ausflippen, ich nahm ihm aber den Wind aus den Segeln. *Alter, ohne meine Attacke hättest du nie einen Sitzplatz bekommen...*

Kurz erklärte er das Vorgefallene, dabei lachte die Kleine so schallend, dass sich alles mit Blicken auf uns konzentrierte, anschließend wurde mir großzügig verziehen. Allerdings musste ich drei neue Biere holen. Das Geld entnahm Mike einem zugeknoteten Halstuch, das vor ihm lag und ihr gehörte und einen riesigen Haufen skandinavischen Münzen enthielt.

Schließlich kümmerten wir uns beide um die Kleine, allerdings ging mir ihr lautes Lachen etwas auf den Senkel. Unser Fummeln und die kleinen Schweinigeleien genoss sie sichtlich. Irgendwann kam die Offerte mit ihr nach Hamburg zu fahren. Was ich leider sofort ablehnt wegen der beginnenden Schule. Mike zog schließlich

seine wage Zusage wegen schlechten Gewissens um *Mienchen* zurück, allerdings verflüssigten wir noch einiges von ihrem Silber, was sie von uns mit Zärtlichkeiten vergütet bekam.

Wenn ich bei der Ankunft in Puttgarden über Geld verfügt hätte, wäre sofort wieder umgekehrt. Kaum stand der Teilzug, als mir aus dem Fenster ein Waschbecken auf dem Bahnsteig auffiel und ich sofort raussprang und an dem Wasserhahn hing. Aber mich im gleichen Atemzug ein pickliger BGS-Typ anschrie, ich solle doch bitte schön wieder einsteigen, denn die Zollformalitäten auf deutschen Boden seinen noch nicht beendet. Natürlich hielt ich gegen. Als mein Kopf unter dem köstlichen Nass hing, fing der Uniformierte an, mich in Richtung der offenen Waggontür zu zerren. Was mit einem gellenden Pfeifkonzert und Schreien aus den geöffneten Fenstern in Richtung des Grünen beantwortet wurde. Schließlich ließ er auf vorge-setzte Anweisung von mir ab.

Mann, bin ich immer wieder froh, dass die Welt nicht nur mit solchen Flachzangen aufwartet. Als ganzes Gegenteil von solch einem Kleingeist hatte sich kurz vorher der Fahrkartenkontrolleur entpuppt. Eigentlich musste ab der deutschen Grenze, im Fehmarn Belt, ein Fahrkarte nachgelöst werden, aber ohne Geld, entwertete er uns *armen Schluckern* nochmals die ungültigen Skandinavientickets.

Da Mike absolut keine Lust verspürte eine weitere Schwarzfahrt mit der Bahn zu probieren, trampten wir nach Burg, denn dort konnte ich über ein Blitzgiro Geld aus Berlin anweisen lassen. So dachte ich wenigstens, wegen der Serviceleistungen, die Banken eigentlich immer so ekeleregend langweilig anpriesen.

Punkt 9 Uhr standen wir in der Sparkasse Burg auf der Matte. So wie ich mir den Ablauf dachte ging es überhaupt nicht. Die Dame am Schalter ließ sich schließlich überreden in Berlin meine Filiale anzurufen. Klar war Geld drauf, sie könnte auch alles vorbereiten, allerdings gingen die Überweisungen aus Berlin erst nach 14 Uhr per Fernschreiber raus. Toll, genau zu dieser Zeit beendete die Sparkasse hier ihren Publikumsverkehr. Nun begann die sympathische Frau am Counter alle Hebel in Bewegung zu setzen. Als erstes zitierte sie ihren unmittelbaren Vorgesetzten und schilderte unser Missgeschick. Der Typ wand sich wie mindestens zwei Aale. Er könnte uns ja verstehen, aber die Bestimmungen...

Belustigt verfolgten die Kunden und die Angestellten unsere Verhandlungen. Zum Entsetzen von Mike stellte ich an alle die Frage, ob jemand bereit wäre uns 50 Mark zu leihen, da unsere Mägen Klimmzüge veranstalteten, als Pfand sollte unsere gesamte Ausrüstung erhalten. Dem jungen Banker schien der Verlauf unserer Angelegenheit sehr zu verunsichern, er entschuldigte sich und verschwand, ohne den Hinweis zu vergessen, dass gegen 10 Uhr der Filialleiter erscheinen würde, vielleicht wüsste der Rat. Was konnte der schon wissen.

Mit knurrigen Magen wollte ich mich nun per Daumen nach Berlin aufmachen, wozu Mike natürlich keine Lust verspürte. Er bestand auf seiner Bahnfahrt, außerdem sollten alle Möglichkeiten ausgeschöpft werden. Wir zogen uns in Richtung der

Eingangstür zurück und begannen ein Partie Schach. Welch Wunder, irgendwann erschien ein Angestellter und erkundigte sich ob wir eine Tasse Kaffee haben möchten, die dankend angenommen wurde.

Weit nach 10 Uhr erschien ein Herr mittleren Alters in guten Zwirn, stellte sich als Chef der Filiale vor und bat uns in kurzen Worten mitzuteilen, welches Malheur uns ereilte, da wir bargeldlos mit riesigen Rucksäcken hier auftauchten. Der Mann hörte sehr interessiert zu und stellte manche Frage. Schließlich wurden wir gebeten ihm mit unserem Rucksäcken zu folgen und sie in einem hinteren Räumchen abzustellen. Dann ergriff er seine Brieftaschen: *Meine Herren, reichen ihnen fürs erste 50 Mark, ein opulentes Frühstück können sie in dem Restaurant gegenüber einnehmen, gegen 14 Uhr werden wir dies mitverrechnen. Ich wünsche guten Appetit!*

Anscheinend waren wir für ihn ein Teil seiner Träume die er nie verwirklichte. Der Tipp mit der Kneipe war echt gut. Auch etwas später lief alles zu unserer Zufriedenheit ab. Mike fuhr direkt nach Berlin durch und wollte, ehe er sich nach Hause begab, zwei Stunden in meiner Stammkneipe auf mich warten. Meine Bahnfahrt ging nach Lauenburg, von dort trampete ich weiter und war nur etwa 2 1/2 Stunden später im Britischen Sektor von Berlin.

Dort traf ich Mike in der Pinte schon wieder reichlich bezechet an. Dies war einem unglücklichen Zufall zu verdanken. Da er dort einen ehemaligen Kommilitonen, den Löwen, hinter dem Tresen vorfand, der zu seiner Studienzeit auch mächtig dem Alkohol zusprach, aber seit Jahren trocken war. Scheinbar hatte Mike während der Wartezeit für seinen Ex-Studienkollegen mitgesoffen.

Irgendwann lief ihrer beider Leben ganz unterschiedlich auseinander. Derweil Mike Ende der Sechziger, nach einer reichlichen Hinterlassenschaft sein Studium schmiss und sich, nun von Beruf: Erbe, den ergebenden Müßiggang mit Alkohol versüßte. Hörte Löwe gänzlich mit Saufen auf, machte sein Diplom und zog anschließend mit riesigen Erfolg, als Kneipier den Leuten das Geld aus der Tasche.

Hinzu kam, dass mein Kumpel an diesem Abend einen neuen, guten Co-Alki kennen lernte, Winni. Ein für meine Begriffe, Jahre vorher guter Liedermacher, der manchmal zum Kampftrinken mit Schnaps neigte, wie in diesem Moment.

Als ich zwischendurch den Rucksack heim brachte und mitbekam, dass sich meine Freundin für nicht absehbare Zeit ausquartiert hatte, drifteten wir drei in dieser Nacht ins unendliche ab, wobei ich in Kauf nahm, dass Mike für die nächsten Tage bei mir politisches Asyl beantragte.

Sunshine I

Bisweilen beschleunigt das Verhalten eines Kotzbrockens von Vorgesetzten gewisse Entscheidungen, mit denen man schon längere Zeit schwanger geht. So ging es mir Mitte '77.

Mein Abteilungsleiter und gleichzeitiger Sicherheitsingenieur wusste alles, konnte alles, lag schon mit jeder nur erdenklichen Krankheit danieder, hörte sich gern reden und hatte vor allem eins in nicht fassbarer Größe: nämlich wenig Ahnung von den Dingen, mit denen er sich in seiner Position eigentlich beschäftigen sollte. Er war einfach ein ganz normaler V o r g e s e t z e r von der Geschäftsleitung aus, den

Knechten und Mägden v o r g e s e t z t. Jene Kriterien, die zu diesem Akt führten schienen nebensächlich zu sein, auch fand ich bei ihm keinen großen Unterschied zu jenen Figuren, die ich Jahre vorher im Osten genießen durfte.

Was macht so ein Scheffchen eigentlich aus? Dass er Lesen und Schreiben kann? Dies sollte eigentlich eine Grundvoraussetzung sein, ebenso der leidliche Umgang mit dem kleinen Einmaleins des Fachrechnens, und in der Lage zu sein nach längeren suchen in Tabellenbüchern die entsprechende Seite zu finden. Dies ist doch wahrlich nicht zu viel verlangt von jemandem, der den dreifachen Monatslohn vom untergeben Lohngesindel nach Hause schleppen durfte.

Im Osten kam bei solche Figuren in höheren Funktionen noch hinzu, dass jener über ein zusätzliches Papierchen verfügen musste, in welchem er nachwies, dass er während seines Studiums und in den Parteischulungen inmitten der Rotlichtbestrahlung nicht ewig einpennte.

Allerdings konnte ich solche Figuren wenigstens, wenn ich es wollte, ewig auflaufen lassen, da mein Verständnis von Sozialismus auf einer anderer Ebene lag.

Mein erster und letzter *Inschenjör* der freien westlichen Welt, welcher meinte, über mir zu agieren, kam, was die netten Kleinigkeiten des Lebens angingen, als ein ausgesprochener Dünnbrettbohrer daher. In der Zone wurden solche Leute mit russischen Wildkaninchen verglichen, die im Gegensatz zu ihnen das Abitur vorweisen konnten.

Anfangs gab es immer noch Kontra. Als ich aber begriff, dass er meinen Sarkasmus nicht verstand, ließ ich ihn ins Leere tapsen. Dabei jaulte sogar mein türkischer Werkbanknachbar, Salih Baba bei meinen Sprüchen auf, wenn er die Anmachen gegen den Weißkittel registrierte, und dies, obwohl er der Deutschen Sprache nicht viel abgewinnen konnte.

Irgendwann kam mir damals, dass es höchste Zeit wurde, mich irgendwie zu verändern. Innerhalb eines Jahres war mein vormaliger Zonenstandard weit überschritten. Ohne Muddelei nebenher verfügte ich über fast 2000 Mark netto, lebte in einer rund 60 Quadratmeter Zweizimmerwohnung mit Küche und Bad, und dies alles für 107 Märker kalt. Verfügte über eine nach optimalen technischen Prämissen zusammengestoppelten Musikanlage, die ich weidlich ausnutzen konnte, da unter mir ein schwerer Alki hauste, der nicht mehr viel mitbekam, und über mir eine Frau, die nächtens immer erst gegen 2 Uhr morgens eintrudelte. Mehr als reisen, nebenbei Kultur einziehen, ewig irgendwelche Musik konsumieren, saufen, kiffen, rumvögeln und nebenher arbeiten ging irgendwie nicht mehr.

Ein gewaltiger Einschnitt musste her, ich begann eine nochmalige Flucht vorzubereiten, wollte auswandern, Australien und Südafrika wurden ins Auge gefasst. Aber allein die Auseinandersetzung mit den Papieren für diesen Akt holten mich sehr schnell auf den Boden der Tatsachen retour. Sehr bald hatte ich die Schnauze gestrichen voll. Es fing damit an, dass man fast minutiös sämtliche Kinderkrankheiten und andere Wehwehchen schriftlich darbringen sollte, ebenso alle Impfungen. Schließlich kam es mir vor, als ob sie einen Arierpass* (*ugs. im Dritten Reich ein Abstammungsnachweis mehrerer Generationen über eine Arische Abstammung für Deutsche - auch äußere Merkmale wurden beachtet, wie eine stattlich Figur, blonder Schopf und blaue Augen. Ein*

100%iger Arier war blond wie Hitler, mit einer stattlichen Figur gesegnet wie Goebbels und so schlank wie Göhring) von mir verlangten. Verbunden mit einem detaillierten Lebenslauf mit weitgehenden politischen Selbsteinschätzungen, wobei ich der Meinung war, dass sie dafür mal Kontakt mit dem sowjetzonalen SSD* (westlicher Begriff für den Staatssicherheitsdienst der DDR) aufnehmen sollten.

Bei Südafrika kam hinzu, dass ich in meinem Alter bei Aufgabe der Bundesgermanischen Staatsbürgerschaft, was mit vielen Kleinigkeiten finanzieller Art versüßt werden sollte, noch zu Reserveübungen eingezogen werden konnte. Das fehlte noch, mich vielleicht an Safaris auf der Suche nach Schwarzen zu beteiligen. Da hatte ich schon als 18/19-jähriger während meiner Bereitschaftsbullenzeit die Schnauze voll bei damals anstehenden Russenjagten.

Nix mehr Blueskonzerte, nix mehr kiffen, sich mit einer Farbigen einlassen galt als Rassenschande, nee, dies war alles ein bisschen zu viel.

In dieser Zeit meiner geistigen Planspiele, welche die Auswanderung betrafen, holte mich der Abteilungsleiter wieder auf den Boden der Tatsachen zurück.

Auslöser dafür waren eigentlich meine Kollegen Pille und Schomäker, beides Gewerkschafter, die schon länger an meiner unsozialen Arbeitseinstellung rummorserten. Wenn ich schon ständig Arbeiten der Lohngruppe VII verrichtete, dann sollte ich gefälligst auch den entsprechenden Lohn dafür fordern. Außerdem waren im Westen ostdeutsche Improvisationen nicht angesagt. Wenn die entsprechenden Ersatzteile fehlten, ließ man hier ruckartig sein Werkzeug fallen und überließ den Rest seinen Vorgesetzten, denn die müssten als unmittelbare Knechte der Geschäftsleitung ein größeres Interesse daran haben, dass die Produktion reibungslos weiter lief.

Der Meister wollte mich bei meinem Anliegen unterstützen, verwies mich aber an seinen unmittelbaren Chef. Ahle ließ anschließend etwas ab, was mich ruckartig auf den schon erwähnten Boden der Tatsachen purzeln ließ, nebenher währte ich mich um Jahre zurück gebeamt. Hinter ihm tauchten unsichtbar eine Reihe gleichartiger Flachzangen aus alten Tagen auf. Von denen ich ähnlichen Spruch bereits vernommen hatte.

Er vertrat die Meinung, dass man nach meiner Unpünktlichkeit eine Uhr stellen könnte. Das war doch wenigstens etwas Positives, bei seiner ewigen Nörgelei an mir, dabei ließ ich ihn stehen.

Schon seit der Lehrzeit waren Leute der Meinung, dass ich, was diese Untugend in ihren Augen betraf, an mir arbeiten sollte. Ausnahmen gab es aber - wenn ich an meine Armee- und Knastzeit dachte.

In den seltensten Fällen raffte ich es, zumindest was die Normalschicht bei der Sonnenschein GmbH anging, pünktlich 7 Uhr am Arbeitsplatz zu stehen. Dies hatte etwas mit meiner Bequemlichkeit zu tun, denn mit zwei Kittelträgern fuhr ich morgens in einer Fahrgemeinschaft in die Firma, was entgegen der Benutzung öffentlicher Verkehrsmittel eine 45-minütige längere Nachtruhe bedeutete. Meine beiden Mitfahrer hockten schon an ihren Schreibtischen, während ich zum Umziehen noch quer über das gesamte Werksgelände musste.

Jener Spruch des Abteilungsleiters ist Marie-Louise *Blackpenny* sehr teuer gekommen. Bisher ließ ich nur ein paar Schrauben und kleine Winkeleisen mitgehen. Nun sollte sich das ändern. Meine indirekte Lohnerhöhung fiel wesentlich höher aus als die paar Ficksechser, die der erhöhte Tariflohn ausgemacht hätte.

Da die Pförtner sich bei den anstehenden Ausgangskontrollen nur auf die in der Firma hergestellten Autobatterien beschränkten, schien es einfach, diverse Kleinteile an ihnen vorbeizubringen.

Just in dieser Zeit erhielt ich den ersten interessanten Auftrag von einem jungen Weißkittel. Es galt nach Zeichnung eine Heckklappeleiter für sein Motorboot herzustellen. Dafür verwendete ich nicht nur simplen Edelstahl, sondern V4A. Der Arbeitslohn betrug 200 Märker. Lächerlich bei dem Arbeitsaufwand, der sägen, fräsen, drehen und schweißen beinhaltete. Der anschließende Auftrag war ähnlich. Eine etwas größere Leiter für das Segelboot, und die Bug- und Heckreeling, nebst einer halben Tonne Ballast, was zehn Barren Blei entsprach. Große Hilfe ließ mir mein Elektrikerkollege angedeihen. Sowie er Werkzeug bestellte, nahm ich es zum Schichtschluss gleich mit nach Hause. Der ficht einen besonderen Kampf mit dem Kapitalismus aus. Als extremer SEW-Sympathisant mit anarchistischen Anwendungen: *man muss das System schädigen, wo man die Möglichkeit vorfindet.*

Eine Lehrstunde seinerseits erfolgte, als er bei unserer gemeinsamen Mittagschicht mitbekam, das ich Halterungen für meine Canton-Boxen bauen wollte. Das Pärchen dieser 150 Watt-Teile kostete als Sonderangebot gerade mal 300 Mark. Ein Standfuß schließlich schlappe 600 Eier. Er bestand aus einem etwa 25 kg schweren, sehr schön anzusehendem Zahnrad von 30 Zentimetern Durchmesser, auf das ein 50 cm langes nahtloses hochvergütetes Standrohr kam. Oberhalb eine kleine Platte von solcher Festigkeit, dass mir beim Bohren der vier Löcher genauso viele Vidia-Bohrer zerschroteten.

Vor Aufträgen konnte ich mich nicht mehr retten. Das ging weiter bei den pseudo-hedonistischen Bootsbesitzern. Ewig fielen nebenbei irgendwelche Ritzel von Auto- und Mopedmotoren an, die flacher gedreht drehen werden mussten, außerdem gab es immer wieder Schutzgasschweißungen an durchgerosteten Kraftfahrzeugen. Winkeleisen für Hochbetten stellte ich nun in der Firma en gros her. Hinzu kamen verschiedenartigste Kabel und elektronische Spielereien, mit denen mich Schomäker eindeckte, und die ich oft, so wie ich sie erhielt, nebenbei verarbeitete.

Durch diese Aktionen verfügte ich innerhalb weniger Wochen über so viel Knete, dass ich erstmalig in meinem Leben in der Lage war, größere Summen zu verborgen. Daraufhin beschloss ich, im Herbst zu kündigen und den Winter in Indien und Nepal zu verbringen. Doch es kam mal wieder ganz anders, denn ich blieb der Firma noch etliche Monate erhalten.

Während dieser Zeit erfuhr ich von meinem Werkbanknachbarn, Salih Effendi, dass er wieder mal einen Verwandter im Werk unterbringen musste und ausgerechnet bei uns. Auf die Frage, ob selbiger wenigsten ein Schlosserwerkstatt von innen kannte, kam von ihm nur ein schelmischer Gesichtsausdruck, verbunden mit einer

Handbewegung vor seinem Gesicht, die einem Autoscheibenwischer glich: »ihr Kartoffeldeutschen sagt doch über solche wie meinen Großcousin, er ist etwas plemm, plemm«

Das konnte wieder heiter werden.

An einem Tag, an dem es besser schien noch während des Geschreis vom Wecker, selbiges Teil gegen die Wand zu klatschen, um anschließend für die nächsten Stunden die Bettdecke wieder über den Kopf zu ziehen, tauchte der neue Schlosser auf.

Wie üblich weit zu spät erschienen, weder den morgendlichen Joint eingepickt, noch in der Kantine den obligatorischen Kaffee mit O-Saft gegen den dicken Schädel genossen, registrierte ich bei meiner morgendlichen Begrüßungsrunde in der Werkstatt, dass irgend etwas nicht stimmte. Alle schauten mich sehr merkwürdig an.

Dann erschien mein Meister. Im Schlepptau watschelte ein dicklicher, vielleicht 1 Meter 70 großer Ausländer. Er schob einen tonnenförmigen Wanst vor sich her, aber im Gesicht den gutmütigen Blick eines Bernhardiners.

Es traf mich wie ein Blitz, logisch, es konnte nur Yüksel sein, der Verwandte Salih Babas.

Der Meister hochofren, meiner endlich ansichtig zu werden, hatte meine morgendliche Abwesenheit sinnvoll mit dem Frischen verbracht, nämlich ihm den Betrieb gezeigt. Nun wurde mir der Fremde vorgestellt. Jener reichte mir untertänigst seine fleischige Pranke, ich dachte kurz, einen toten Fisch in der Hand zu halten, gleichzeitig fing das Meisterchen an mir ein Ohr abzukauen. Der Neue war vorgesehen als zweiter Schlosser für die Abteilung der Endproduktion. Da ich gerade dort als Springer werkelte und seine Cousin erst zur Mittagsschicht kam, war es an mir ihn unter die Fittiche zu nehmen.

»Oh Gott, Meister, das ist doch wohl ein Scherz. Der Typ hat weiche Pfoten wie eine Hebamme, der ist doch niemals Schlosser«

»Angeblich doch, denn er hat in der Türkei in einer amerikanischen Firma gearbeitet...«

»Sicher als Klofrau...«

»Nah, nah, nah, Simmel, keine ausländerfeindlichen Sprüche!« kam feixend von mehreren um uns gescharrten Kollegen.

»Noch eine Kleinigkeit Simmel. Kollege Yüksel ist nur bedingt unserer Sprache mächtig«, damit trollte der Meister in sein Kabuff und grinste mich durch die Scheibe schulterzuckend, recht hilflos an.

»Also, Yüksel Effendi, in einer großen amerikanischen Firma hast du gearbeitet. Warst Pidebäcker bei Mc Donalds?«

»Mann, Simmel, lass ihn zufrieden! Wirst schon noch rauskriegen, was er früher gemacht hat.«

»Nix Mc Donald, anderes Firma muss kommt...«

»Mann, du musst doch wissen wo du in der Türkei gearbeitet hast.«

»Was habt ihr denn dort produziert?«

»Nix produziert, großes Maschine muss kommt...«

Nach seinen Händen zu urteilen, die er zur Unterstützung mit einbezog, konnten die Maschinen nicht allzu groß gewesen sein. Auf einmal zog er sehr geräuschvoll seine Lungen voll, hob dabei seine Hände wie Flügel etwas an, dabei blähte sich sein Brustkorb gewaltig auf, wobei seine Wampe kleiner wurde, und ließ dabei ab: »Ich, *Hhhschhhht-Maschien*, bauen, muss kommt...! «

Es folgte leises Ausatmen, mehrfach wieder das geräuschvolle Einatmen, immer mit anschließenden:

»*Hhhschhhht-Maschin* muss kommt...!«

»Komm Maschinist Effendi, wir trollen uns in die Abteilung...«

Er wie ein Dackel hinterdrein.

Am Band sah ich das Malheur. Morgens halb Acht soff die Besatzung schon warmen Futschi mit Mariacron. Es gab irgendwas zu feiern und die Mannschaft machte die nächste Zeit auf (Durch)Schnitt, zechte nebenher und wollten sich über den blöden Schlosser amüsieren, der den Fehler so schnell nicht beheben konnte. War schließlich keine Kunst vom Maschinenführer, an der richtigen Stelle zu manipulieren, an einem Produktionsautomaten, bei der die Steuerung über Gestänge, Nockenwellen und Lichtschranken lief. Unsereins stand in solchem Fall wie blöd vor der Anlage, da keine schriftlichen Unterlagen existierten zwecks Fehlerkennung.

Yüksel drückte ich meine größte Rohrzange in die Hand, ließ ihn durch einen Türken übersetzen, dass er sich die Toiletten und Sozialräume des Werkes anschauen könnte, vielleicht dort etwas pennen. Ansonsten gewichtig durch die Firma marschieren sollte, und falls ein Vorgesetzter neugierig wurde über sein Tun, ihm in diesem Fall mitteilen, dass er für mich die Zange holen musste. Und sich ansonsten in der nächsten halben Stunde hier nicht blicken lassen. Meine Wenigkeit ging in die Kantine. Nach Kaffee plus Zigarette schaute ich beim zuständigen Schichtleiter vorbei und erkundigte mich, wann es zum Stillstand der Maschine kam. Nach seiner Auskunft gab es bereits während der Anlaufphase Probleme, allerdings in der Spätschicht vom Vortag bis zum Schluss keine Klagen. Richtig, dies war die Zeit, als sich die Besatzung ausknautschte, heute mal mit Schnitt anzufangen und etwas zu saufen. Mit dieser Vermutung lag ich richtig, wie sich hinterher herausstellte. Nun schnappte ich mir den Maschinenführer und stellte ihn zur Rede, der fing gleich an zu blubbern, was ich mir, bis mein Einwand vorgebracht war, verbat. Ich ließ keine Diskussion aufkommen.

»Also, old Ben, ich verpiss mich jetzt in die Werkstatt und rauche dort einen Glimmer. Während dessen könnt ihr beratschlagen, wie viel Zeit ihr totschiagen wollt. Ich mach mich doch nicht zum Robert, was meinst du, wenn ich der richtigen Stelle stecke, dass ihr sauft...«

Mein Bluff ging auf.

Es dauerte nicht lange, da stand der Typ an meiner Werkbank. Wir einigten uns auf neun Uhr, dem Beginn der Frühstückspause und eine halbstündige Mittagspausenverlängerung.

Gemeinsam machten wir uns an die *Reparatur*. Mit wenigen Handgriffen erfolgte von meinem Partner die richtigen Einstellungen, ich schraubte währenddessen einige unbedeutenden Blechverkleidungen ab und besorgte zur weiteren *Konsultation* ei-

nen Elektriker. Yüksel hockte derweil die ganze Zeit auf meinem Werkzeugwagen, zeigte ich ihm irgend ein Teil, kam immer nur: »Werkzeug«

Langsam geriet ich in Rage, türkische Kollegen vom Band nahmen sich seiner an. Wie in der Schule zeigten sie ihm etwas und sangen ihm den entsprechen Begriff vor. Total überfordert begann der fast zu heulen.

Weit nach acht war die Anlage zum Probelauf bereit. Die Meute um den dicken Schlosser gebärdete sich immer toller, Lachen und lautes Geschrei lockte meinen Abteilungsleiter auf seiner morgendlichen Pirsch an.

Jeder kennt es ja, Chefs erwischen einen immer bei Pausen, wenn man aber richtig auf der Schnauze liegt, bei *Sonnenschein* im giftigem Schlamm oder Bleistaub, das bekommen sie nicht mit. Aber diese Ansammlung von ausgelassenen nichtarbeitenden Kollegen während der Arbeitszeit grenzte an Sabotage.

Ahle hatte eine Marotte drauf, sich immer heimlich von hinten, nicht nur an seine unmittelbaren Knechte heranzuschleichen, um dann laut und zackig mit einer ausgeleierte Frage zu nerven:

»Darf ich ihnen in irgend einer Form behilflich sein?«

Nie ging jemand darauf ein, alle zerstreuten sich nur wütend, ihn dabei im Auge behaltend, um sich anschließend woanders wieder zu treffen. Lange habe ich auf diesen Augenblick warten müssen, endlich war er da. Schon als er seine obligatorische Frage an mich richtete, fingen die Leute an, auseinander zu gehen. Blieben aber ruckartig stehen, als von mir ein laut artikuliertes »JA!«, kam.

»Das ist aber nett Herr *Ahle*! Bitte holen Sie mir doch aus der Werkstatt einen 32er Maulschlüssel! Falls sie aber nicht wissen, um welches Requisite es sich dabei handelt, fragen Sie doch in der Kantine eine der beiden Küchenfeen, die werden ihnen sicher weiterhelfen!«

Regungslos im Gesicht drehte der Ingenieur bei, als er um die Ecke bog verfolgte ihn schallendes Gelächter.

Wieder in der Werkstatt fing ich mit meinem unmittelbaren Vorgesetzten ein Gespräch über meinen Hilfsschlosser an, von wegen, *er ist unserer Sprache nur bedingt mächtig*, der verstand überhaupt kein Deutsch.

Die Stare konnten meinetwegen jede Art von Scheiß machen, aber sollten mich dabei außen vorlassen. Da wurde ein Schlosser gesucht, der Personalchef reicht an den Abteilungsleiter jemanden weiter, der in einer amerikanischen Firma an *Hh-hschhh-Maschin* werkelt, und der Meister sollte sehen, wie er damit fertig wurde. Übrig blieben immer wir, die sich damit auseinandersetzen mussten.

Da konnte ich ja mehr Türkisch, besonders was das Fluchen anging.

Diesmal reichte es mir, ich verspürte keinen Trieb mehr, Leuten, die von oben als Schlosser eingestellt wurden, auch noch beizubringen, wie man mit Hilfe von Maulschlüsseln eine Schraube anzieht. Ich weigerte mich, Reparaturarbeiten gemeinsam mit ihm auszuführen.

Auf mein Insistieren hin war wenigstens der Elektromeister bereit den Neuen zu testen, und ließ nach kurzer Zeit nur ab: »Simmel hat Recht, der Mann spricht ja überhaupt kein Wort Deutsch. Sag mal, kannst du ihn nicht wenigstens heute zu ir-

gendwelchen Reinigungsarbeiten einsetzen? Und Gott verdammt, was sind *Hhhsch-hht-Maschinen?*...«

Bis zur Mittagspause sollte Yüksel die Werkstatt fegen und ich verabschiedete mich grinsend vom Meister mit dem Hinweis, mich würde er in der nächsten halben Stunde in der Höhe finden.

- Vor längerer Zeit musste ich einem Kollegen der Fahrstuhlfirma bei Wartungsarbeiten zur Hand gehen und ließ mir anschließend von ihm einen Schlüssel für den Maschinenraum des Lastenfahrstuhl aushändigen. Der befand sich unterm Dach über dem Lager, das den ganzen oberen Bereich der riesigen Halle einnahm. Im Parterre befanden sich Büros, mehrere Werkstätten für Schlosser, Elektriker und den Tischler, ebenso diverse Produktionsanlagen. An der südlichen Stirnseite waren über den Büros, Umkleieräume, Toiletten und Duschen. Das Treppenhaus, von dem all diese Räumlichkeiten abgingen, endete oben am Raum für die Fahrstuhltechnik. An diesem Ort hielt ich öfters meine Siesta.

Viele scheinen gar nicht zu wissen, wie heilend sich so 10 Minuten Abruhen auswirkten, nach dem Genuss eines Joints, einer Alkaseltzer, von Aspirin, Koffeintabletten oder einem starken Kaffee mit O-saft. Meine Liege bestand aus mehreren Styroporplatten und das Kopfkissen aus einem mit Putzlappen gefüllten Säckchen. Es müffelte nicht sehr gesund, leicht nach Öl und Fett, außerdem nach so einem merkwürdigen Geruch, der durch die ewigen Funken in dieser geschwängerten Luft beim Schalten der Relais und vom Antriebsmotor herrührten.

Damals war ich noch in der Lage auf dem Rücken zu pennen. Mit Gehörschutzwatte in, und einem Stereo-Nichthörer aus Plastik auf den Ohren, ließen sich die klackenden Geräusche und das Summen des Motors ertragen. Allerdings störten in der dunklen Jahreszeit beim Einschlafen die Lichtblitze der Schaltelemente etwas.

Irgendwann registrierte ich, dass noch jemand sich hier oben seine müden Glieder regenerieren musste. Schließlich ertappte ich den Übeltäter auf frischer Tat, der Schlüssel steckte außen im Schloss, Scheiße, heute nichts mit Abruhen, jemand schien drinnen zu werkeln.

Beim Betreten des Raumes nahm ich Notiz von einer Gestalt, die sich hinter der Tür flach an die Wand presste,

»Mann, Simmel hast du mich erschreckt!«

»Oh, Meister...«

»Das bleibt aber unter uns ...«

Seit diesem Tag meldete sich der Chef öfters bei mir ab, wenn er sich nach oben begab, wurde seine Wenigkeit dringend benötigt, sagte ich ihm Bescheid.

Weit nach der Frühstückspause weckte mich mein Prinzipal. Auf dem Weg nach unten ließ er einige Sachen vom Rapport beim Abteilungsleiter ab, unter anderem wollte er von mir wissen, was zwischen mir und *Ahle* vorgefallen war, denn er gebärdete sich fuchsteufelswild als mein Name fiel. Außerdem sollte ich wegen Arbeitsverweigerung sofort gekantet werden, was mein Meister aber ohne weiteres ab-

biegen konnte. Allerdings kam der Tipp, die nächste Zeit etwas vorsichtiger zu agieren, denn bei dem geringsten Anlass würde ich fliegen.

Lange vor dem Spätschichtwechsel tauchte Salih Baba auf, sogleich sollte er das Geheimnis lüften, an welchen *grosses Maschin* sein Cousin sich in der Türkei versuchte.

Salih ließ seinen Verwandten ins offene Messer rennen, als dieser ihn türkisch ansprach,

»Yüksel, du deutsch sprechen, muss kommt...!«

Während seiner Entgegnung, wobei sich der Angesprochene wie ein Maikäfer aufpumpen begann, glotzte Salih ihn unverständlich mit Augen wie ein Kalb an, als er geräuschvoll einatmend abließ:

»In Türkei großes amerikanisches Firma bauen *Hhhschhht-Maschin* muss kommt...!«

Salih's, »Kollege, du sagen, was ist *Hhhschhht-Maschin!* « kam beim gegenüber nicht gut an.

Ein kurzer heftige Disput auf türkisch begann, in deren Folge sich mein Kollege fast auf dem Boden kringelte, sich hinhockte, wie verrückt auf die Knie klopfend, dabei singend sein Gegenüber nachäffte: »*Hhhschhht-Maschin, Hhhschhht-Maschin...*«

Als er schwankend wieder stand, kamen anfangs noch die pumpenden Körperbewegungen seines Cousins. Mit laut zischender Sprache imitierte er ihn dabei. Schließlich schwenkten die Hände wie einen zweifacher Scheibenwischer vor seinem Gesicht:

»Kartoffeldeutscher immer sagen, dickes Kümmeltürken, plem, plem...Ich arbeiten bei großes amerikanisches Firma, *Hhhschhh-Maschin* bauen. Dickes Cousin hat am Band bei Hoover Staubsauger montiert...*Hhhschhht-Maschin...*«

Zu guter Letzt lachte sogar der Dicke mit, allerdings nicht mehr allzu lange, denn er bestand noch nicht mal die Probezeit.

Aber eins hatte Salih's Verwandter in wenigen Tagen seines Berlinaufenthaltes schon gerafft, was wir noch vorgeführt bekamen. "Du, Dickes Türken, warum du Deutschland kommt?" Yüksel fing an mit dem Vetter in seiner Muttersprache zu reden, was dieser sich verbat. "Dickes Yüksel, nix türkspak muss kommt! Was ich dir sagen? Du jetzt Deutschland, also Deutsch muss kommt! Los du jetzt sagen!" Der *Hhhschhht-Maschi-nenschlosser* wollte nicht so richtig mit der Antwort raus, er schien sich zu zieren. "Los jetzt kommt!" Beim zweiten Teilsatz fielen alle Umstehenden mit ein, denn jeder von uns kannte diesen Ausspruch schon seit Jahren. Schließlich kam: "Deutschland - Scheiße! ... Deutschmark guut..." begleitet von einem beidhändigen wohligen streicheln seiner feisten Wanne und einem gutmütig lächelnden Mondgesicht.

Da fällt mir ein, dass ich diesen Spruch immer nur von Osmanen vernahm, noch nicht mal von kurdischen Kollegen. Dabei handelte es sich bei der Firma "Sonnen-schein" um einen Schmelzriegel europäischer und westasiatischer Nationen. Es gab

schon leichte Animositäten unter den Leuten, die nie jemand tiefgründig aufarbeitete, es wurde immer nur sofort gedeckelt, manchmal unter Einschaltung der Gewerkschaft. Bis auf einmal, es geschah Mitte der Siebziger. Wenige Monate, bevor ich 1976 dort anfang. Man musste das Deckeln eines Erdmöbels, später der Verwandtschaft in Anatolien überlassen. Jemand aus der Produktion war von einem knapp vierzehnjährigen perforiert worden, *mit Messer muss kommt, wegen Ehre von anderes Familie!*

.....freizeit mit kollegen

Nächtlicher Versuch einer Entsorgung

Vor vielen Jahren, Anfang der achtziger, als mein alter Kumpel Yogi noch aktiv einem Broterwerb bei der BVG nachging, war er in der Fahrbereitschaft tätig. Es ergab sich, dass er alle paar Monate Klimbim aus dem Firmenfundbüro, welches die dortigen Kollegen nach einer Wartefrist als nicht versteigerungswürdig hielten, in die Müllverbrennung transportierte. Als ich dies erfuhr, kam er anschließend bei mehreren dieser Touren bei mir vorbei. Mehrere Kubikmeter dieser Fundgegenstände landeten so in meinem sehr großen Keller und anschließend auf Flohmärkten.

Hunderte von Koffern, Taschen, Geldkatzen, Brieftaschen, Regenschirmen, jegliche Art von Textilien, unterschiedlichster Schuhe u.s.w. , nebenbei auch haufenweise Vibratoren mannigfachster Form und Farbe genauso Dessous.

Da machte beim Verkauf Kleinvieh richtig Mist.

Verwunderung kam mir auf über die Unmengen an Kühlschränken, alten Glotzen, Möbeln und Matratzen, die oft die größten Mengen auf dem LKW ausmachten.

»Ist ganz einfach zu erklären. Es ist für viele Mitbürger die billigste Form der Entsorgung von Sperrmüll.«

Dies wiederum fand ich sehr witzig. Bei meiner bürgerlichen Sperre wäre ich nie auf diese Idee gekommen. Allerdings gab es schon was her, besser als den ganzen Scheiß einfach auf die Straße zu stellen. Bei den BVG-Fahrpreisen müsste dieser Service eigentlich mit drin sein...

Auf einer Fete ergab es sich, dass ich dieses Problem mal zum Besten gab, die Runde schien arg belustigt.

Wenig später, ließ ein Bekannter in fröhlicher Kifferrunde seinen Versuch der nach meiner damaligen Schilderung erfolgten Entsorgung seiner alten Glotze ab. Die leider etwas anders verlief als es sich die beiden Umweltsauen vorgestellt hatten.

Auch etwas bürgerlich geschamicht, sollte die Aktion im Dunkeln vonstatten gehen. Von Vorteil schien die Tatsache, dass einer sowieso mit letzten U-Bahn in Richtung Herrmannplatz wollte. Vorher wurde noch ein Hörnchen, gefüllt mit Gras und *Lachtürken*, eingepickt. Dann machte man sich ans Werk. Bei dem zu entsorgenden *Corpus delicti* handelte es sich um eine riesige und sauschwere Schwarz/-Weiß-Glotze aus den Endsechzigern. Die Maßnahme sollte eigentlich schon nach den zwei Etagen vom Hinterhaus auf die Straße abgebrochen werden. Da nach einhelliger Meinung das schwierigste erledigt schien, waren die paar hundert Meter von der Ecke Fechnerstraße, die Siegmaringer runter ein Stück Brandenburgische doch nur ein Klacks. Wer Wilmersdorf etwas kennt, wird sich vorstellen können,

wie es schallte in den leergefegten Straßenschluchten, als zwei vollgedröhnte, ewig lachende Typen weit nach Mitternacht versuchten, ein verdammt unhandliches Teil zu hucken. Während einer längeren Rast auf halber Strecke, wurde ernstlich die Gegend abgeleuchtet, denn das elektronischen Gerät schien mittlerweile Zentner zu wiegen. Oh, Gott diese verlockenden Möglichkeiten, dieses Teil *unauffällig* verschwinden zu lassen. Da bot sich in unmittelbarer Nähe die riesige Garage unterhalb der dortigen Turnhalle an, oder der mit Sträuchern umwachsene Kinderspielplatz gleich anschließend. Nix, es musste zu Ende gebracht werden. Als nächste Rast wurde die Ecke Gasteiner/Brandenburgische auserkoren. Kaum vor dem Gesundheitsamt entspannt auf einer Bank sitzend, die Hufen auf dem unförmigen Möbel ausgestreckt, als zwei jung/dynamische Herren erschienen, die für den Anfang verdammt viel Fragen auf einmal abließen.

Warum zu nächtllicher Stunde so ein Krach veranstaltet würde, woher der Fernseher stammte, wohin er sollte und schließlich, na zeigen sie doch mal ihre Personalausweise!

Erst wurde noch etwas gefrotzelt, aber nachdem einer der neugierigen Herren mit einem Dienstausweis rumfuchtelte, war ruckartig Schluss mit lustig, denn keiner der beiden konnte die verlangten Papiere vorweisen. Nun wurde von den Zivis in Erwägung

gezogen, eine Grüne Minna zu ordern zwecks Überprüfung der Personalien, dies konnte aber abgobogen werden. Man einigte sich, dass ein Kollege mit in die Fechnerstraße sollte, um zu überprüfen, ob die mündlichen Angaben stimmten, außerdem sich dort der Ausweis befand. Die anderen beiden machten es sich derweil auf der Parkbank bequem.

Alles regelte sich kürzester Zeit, der Gendarmen wurden sogar im Flur auf die Abdrücke der Glotze auf dem Teppichboden hingewiesen.

Wieder retour, verzichteten die Zivilen auf die Papiere des zweiten, verabschiedeten sich, stiegen in ihr Auto und weg waren sie.

Nun schien guter Rat aber teuer, denn die letzte U-Bahn war mittlerweile weg, fluchend ging es zurück und man parkte das Kommunikationsmöbel *bis zum nächsten Morgen* gleich hinter der Eingangstür im Vorderhaus. Anschließend gings für der Rest Nacht bis zur ersten U-Bahn ins *Flöz*.

Kurz nach dem Aufstehen, am frühen Nachmittag, stellte mein Nachbar fest, dass irgend so ein Schwein die Glotze geklaut hatte.

Sunshine II

Die folgenden Episoden ereigneten sich Anfang der Achtziger in der berühmten Firma "Sonnenschein". Zu einer Zeit, als unser großer Chef, Herr Blackpenny, damals noch ein kleiner Vielfachfunktionär der Hessischen CDU, kurz im Gespräch war, um in einer Westberliner Regierung den Schulsenator zu mimen. Was aber eine für ihn unheilige Allianz aus Gewerkschaft, SEW und lokaler SPD zum richtigen Zeitpunkt verhinderte.

Was die Umweltverschmutzung der Firma anging, war dies schon länger bekannt, wurde aber erst mal gedeckelt.

Schon drollig, wie sich einige Gewerkschafter in meiner unmittelbaren Umgebung verhielten, als ich sie auf bestimmte Unregelmäßigkeiten hinwies. Dabei war ich noch nicht mal selber darauf gekommen, sondern der Kollege, der in der Neutralisation arbeitete, machte mich darauf aufmerksam. In dieser Abteilung wurde säurehaltiges Betriebsabwasser mit Hilfe von Kalk auf einen vorgegebenen PH-Wert gebracht und in einen speziellen Abwasserkanal gepumpt, der den aufbereitete Mist verschiedener Großbetriebe vom südöstlichen Westberlin auffing, und zum Schluss landete alles im Teltowkanal.

Dieser Mitarbeiter, ein für mich schwieriger Zeitgenosse, Mitte vierzig, lebte als Junggeselle noch bei Mutti, war jeglicher Drogen abhold und vollkommen *unpolitisch*. Tendierte aber weit nach Rechts wegen der verlorengegangenen Ordnung und Sauberkeit. Mich konnte er nicht ab, da ich meistens sehr laut *Negermusik* vom AFN hörte und immer unmöglich rumlief. Besonders gingen ihm dabei meine Jesuslatschen auf den Wecker.

Man konnte stundenlang mit ihm arbeiten, da fiel seinerseits kein einziges Wort, doch einmal platzte ihm der Kragen, aus ganz eigennützigem Erwägungen.

Der Mann verbrachte seine gesamte Freizeit, Tag und Nacht nur mit Angelei. Beim richtigen Stichwort, was Fische und das drum herum betraf, konnte er endlos, ohne Punkt und Komma, interessant referieren. Da Mutti und er die fischige Beute auch verspeisten, schienen seine Sorgen, was die Reinhaltung des Wassers in Seen und Flüssen betrafen verständlich, sonst hätte ihn dies sicher einen Scheißdreck interessiert.

Zu Arbeitsbeginn musste der Kollege feststellen, dass jemand die Messsonde für das elektronische Protokoll, aus den großen Neutralisationsbecken entfernt hatte, und sie in einem 10-Litereimer mit klarem Wasser hing. Beim sofortigen Test an der korrekten Stelle im Neutralisations-Behälter bekam er mit, dass sehr säurehaltige Flüssigkeit nach draußen flutete. Jemand musste sich bei dieser Manipulation sehr blöde angestellt haben und vergessen, die Spuren zu beseitigen. Gemeinsam suchten wir einen Betriebsratsknecht, wie ich meinte, den Richtigen. Er besänftigte uns und schien sich nicht die Bohne für diese Umweltsauerei zu interessieren.

Witzigerweise, als wir kurz darauf an den Ort des Geschehens zurückkehrten, hing die Sonde im Becken und die Pumpe war abgestellt. Unter uns wurde über diesen Vorfall Stillschweigen vereinbart, weitere Aktionen sollten diskret beobachtet werden. Was auch geschah, im richtigen Augenblick *zauberte die linke Kampfpresse* dann das Karnickel aus dem Hut, besser gesagt einige Knüppel, die man Dr. S. zwischen seine Beine knallen wollte.

Der Herr kam nur kurz ins Stolpern, weil man ihn für Berlin nicht mehr im Blick hatte. Schließlich bastelte man schon an höheren Weihen für ihn.

Schon während der damals üblichen *ganz brutalen Aufklärung auf allen Ebenen* durfte schließlich jeder sein Süppchen kochen. Dies geschah nicht zu Ungunsten des Geschäftsführers der umweltpolitisch leicht angezählten Batteriebude, denn der wurde schließlich kurz darauf Bundespostminister, und wenn ich mich richtig erinnere empfing er zu eben dieser Zeit nebenher auch noch Bundesblech am Bande.

Die Hamburger *Bildzeitung für Intellektuelle* konnte kurz seine Auflagen erhöhen, und diverse Politmagazine höhere Einschaltquoten erreichen, was allerdings damals fast niemanden interessierte. Und so wurde jedem Recht getan.

Abschließend möchte ich noch einige Begebenheiten aus diesem Unternehmen ablassen.

Es wird sicher Zeitgenossen geben, bei denen diese Ereignisse eine logische Schlussfolgerung für jahrzehntelange entfremdete Arbeit nach Charly Marx darstellen. Ich sehe es nicht ganz so dramatisch, hemmungsloser Suff und deren Folgen haben für mich noch andere Ursachen.

Ist mir auch egal, allerdings berührte es mich manchmal schon, wenn eigentlich ganz normale Leute nach exzessiven Genuss der Volksdroge kurz vor dem black out total ausrasteten und am nächsten Tag darauf bestanden, nichts mehr von all dem vergangenen zu wissen.

Die erste Geschichte betraf unseren Tischler, zwar kein hardcore Alki der ewig neben der Rolle stand, aber als Spiegeltrinker dem schon ganz schön nah kam. Zumindest was die leichten Wesensveränderungen kurz vor Feierabend betrafen. Allerdings war er nicht der einzige, der täglich mehr oder weniger bezechet nach Hause ging, und dies schon seit Jahren. Da gab es ganz andere, die zum Schichtschluss beim Pförtner vorbeitorkelten, sich in ihr Auto setzten und in ihre Stammkneipe düsteten.

Bei diesen gab es keinen Unterschied in der sozialen Stellung, Rasse, Nationalität und Religionszugehörigkeit und es handelte sich dabei nicht um Einzelfälle.

Die Sauferei, obwohl in der Firma verboten, stellte ein riesiges Problem dar. Bier konnte jedermann kistenweise in der Kantine ordern. Harte Sachen gab es zwei Häuser weiter in einem winzigen Kolonialwarenladen. Obwohl niemand während der Arbeitszeit das Firmengelände verlassen durfte, bekam man diese Angelegenheit nie in den Griff. Dies betraf allerdings sämtliche im Umkreis von wenigen hundert Metern, liegende Betriebe gleichermaßen. So die Fertiggerichte-Bude *FKF* gegenüber, *Butter-Beck*, *Landis & Gyr*, die *Fritz Werner Werke*, *Vedder*, auch die Kollegen vom etwas weiter entfernten *Mercedes-Gelände* schätzten dieses *Delikatessengeschäft*. Den deutschen und slawischen Prolls wurden hektoliterweise Wodka und Jägermeister offeriert, muslimische Kollegen bevorzugten Mariacron. Für inoffizielle Feten der Weißkittel aus dem Umkreis hielt sein unerschöpfliches Lager auch erlesenere Getränke bereit.

Mit seiner Winzverkaufsfläche musste der Krämer sich mit Volksdrogen dumm und dusselig verdient haben. Böse Zungen behaupteten, da er relativ preiswert daher kam, dass seine Ware hauptsächlich vom U-Bahnhof Friedrichstraße stammte. Kam mir sehr einleuchtend vor, wenn ich daran dachte, *wie oft ich Budikern einen Gefallen getan hatte* mit Intershop-Zech.

Mit unserem Holzwurm kam ich eigentlich immer gut zurecht, obwohl er mir manchmal sehr anstrengend kam. Das hing auch damit zusammen, dass er in sehr

großen Karos dachte, allerdings seine Umgebung genau unter die Lupe nahm und zeitweise bauernschlau sehr treffende Schlussfolgerungen zog.

Da seine Werkstatt zwischen denen der Elektriker und der Schlosser lag, werkelte er sozusagen im Zentrum. Seine Schränke waren zu dem immer wohlgefüllt mit Bier. Kollegen, denen er Flaschen "lieh", galten ihm sehr vertrauenswürdig. Die Buddeln mussten allerdings am gleichen Tag aus der Kantine neu besorgt werden, ansonsten verkaufte er seinen Lagerbestand 20 Pfennige teurer, aber nur wenn man Leergut mitbrachte, oder gleich an seiner Hobelbank süffelte. Gern ließ er sich auch zum Umtrunk einladen.

Bei ihm handelte es sich um einen Handwerker alten Schlages, obwohl er nie viel zu tun hatte, war immer Aktion angesagt, zwar wie bei einer Blindschleiche, aber nach außen sah es ewig aus, als ob es sich bei ihm um den meistbeschäftigsten Mann der Firma handelte.

Was hinzu kam, unser Holzwurm galt in seinem Beruf als Koryphäe. Er ließ sich auch von niemanden dareinreden, nahm nebenher Kleinstaufträge von jeden an und erledigte sie nach Möglichkeit sofort. Was ihn nebenbei sehr viel Taschengeld einbrachte.

Fürchterlich ging mir allerdings auf den Keks, wenn er sich mit *Hammer-Karl* über die Erlebnisse seiner Jugend stritt. Es kulminierte allzeit, wenn er seinen Kollegen, der sich damals freiwillig zur Leibstandarte Adolf Hitler verpflichtete, der Drückebergerei an der Heimatfront bezichtigte. Als ganz junges wehrpflichtiges Frontschwein der ersten Stunde, bis zum letzten Tag, fand er den Krieg nämlich nicht lustig, auch nicht mit dem Privileg eines Kettenradfahrers.

Auch fand ich kein Gefallen an seinen Auslassungen über diverse Spermatherapien, wie man selbst Hand an sich legen konnte. Dabei musste jeder Neuling es über sich ergehen lassen, wenn er umfangreich über seine Lieblingstechnik der Masturbation referierte, dem *Abkreisen lassen*.

Das einzige was er Schade fand, war dass sich auf diese Art einen herunterzuholen nur saisonbedingt möglich war. Nun bin ich sehr belesen, habe sehr viel aufgeschnappt und die unmöglichsten Leute kennen gelernt, aber diese Form von Sodomie war noch nicht an meine Ohren gedrungen.

Er benötigte dazu einen Gefährten, den er dazu malträtiertern musste, einen Brummer, je fetter um so besser. Dem riss er einen Flügel aus und sperrte ihn kurzfristig in eine Streichholzsachtel. Dann ließ er sich ein Bad ein. In der Wanne liegend striffelte der Geilhuber sein Jogi bis kurz vor den Erguss steif, entließ die Fliege aus seinem Gefängnis, in dem er das Insekt ins Wasser schmiss und fischte sie anschließend mit seiner blanken Eichel heraus. Die hielt er dann gerade so weit über dem Wasserspiegel, dass diese arme Kreatur summend, wie wild im Kreis umheraste...

Als von mir nicht so ein befreiendes Lachen kam wie, seinerseits, verschonte er mich später mit solchen makaberen Schilderungen. Scheinbar auch, weil ich noch abließ, wenn er so etwas drauf hatte, ich ihm noch ganz andere Dinge zutrauen würde...

Bezeichnender Weise lernte ich sein merkwürdiges Lebensgefühl auch in einer ganz anderen Richtung kennen.

Wochenlang nervte ihn der große Chef, da er mit einer Heizungsverkleidung für den Mini-Konferenzraum nicht aus der Hüfte kam. Terminarbeit war der Holzwurm nicht gewohnt. Allerdings *braucht gut Ding bekanntlich Weile*. Egal, was man mit diesem niedrigen Zimmer, den sie großartig *Raum* nannten, auch anstellen mochten, er ließ sich nicht aufpeppen. Zwar neu gestrichen, mit protzigem, unpassend großem Tisch und Stühlen vollgepfropft, wollte der Tischler den I-Punkt setzen, oder besser gesagt, aus einer Flunder einen Zierfisch kreieren. Letztendlich stach seine Verkleidung zwar hervor, machte allerdings das Zimmerchen noch stillloser. Da sich Christian Blackpenny angesagt hatte, machte der Geschäftsführer seinem Holzknecht Dampf, da er meinte, in Zeitnot zu geraten, aber der Handwerker ließ sich davon nicht beeindrucken.

Schliff, wachste, polierte immer wieder, tagelang. Für den Aufwand, den er betrieb, wäre es kostengünstiger ausgefallen, wenn jemand dieses Teil vergoldet hätte.

Eines Tages kniete der Tischler in unserer Meisterbude vor einem Schreibtisch und schaffte sich an den Rollläden. Schliff und wachste bestimmt schon eine Stunde die hölzernen Teile. Mit stoischer Ruhe wurden die Lammellen Testweise immer wieder hochgezogen, oben in das Schloss geknallt. Eine halbe Schlüsseldrehung, die Dinger rauschten nach unten und knallten dann mit infernalischem Krach an den Anschlag. Zu eben dieser Zeit stand ich bei *Horse-face*, unserem Rundmacher, an der Drehbank und trank ein Bier. Wir konnten durch die geöffnete Tür in sechs, sieben Meter Entfernung den Handwerker im Profil beobachten, wie er sich an dem Schreibmöbel zu schaffen machte. Schließlich reichte es uns. In der Werkstatt, nur die Geräusche eines leise dudelnden Radios, und immer wieder das hallende Krachen aus der Meisterbude. Ich schloss die Tür, was den Holzwurm auf achtzig brachte, denn er war der Meinung, dass er von dieser Seite das Tageslicht für seine Reparatur benötigte. Da kam dem Dreher die Eingebung,

»Simmel, heute kam von vorne noch nicht die tägliche Anfrage über den Fortgang der Arbeiten an der Heizungsverkleidung. Los, du kannst doch den Chef so gut nachäffen, zitiere die Nervensäge nach vorne.«

Nichts leichter als dies, übte ich es doch seit meiner Schulzeit, wenn ich in politischen Witzen Hitlers oder Ulbrichts Stimme imitierte. Der Boss sprach, wenn er aufgeregt schien, polternd wie Adolf mit rollendem "R", dabei verschluckte er die Wortendungen wie Honnecker.

In der Mitte der Halle, an einer Säule befand sich ein Telefon, mit dessen Hilfe auch die Meisterbude erreicht werden konnte. Ich wählte die Nummer, während *Horse-Face*, den anderen im Blickwinkel, sich an seiner Maschine zu schaffen machte.

Der Tischler, das Telefon vor seiner Nase, ließ sich von der Bimmelei nicht beeindrucken.

»Mann, du hockst davor, geh doch mal ran!«

Da kam nur, »Mach es doch selber, wenn du neugierig bist! Ich muss im Gegensatz zu dir arbeiten!«

Nun legte ich erst mal auf, gab dem Dreher entsprechende Zeichen und begann die Prozedur von vorn.

Der sture Hund vor dem Schreibtisch machte keine Anstalten an das Telefon zu gehen. Nun begab sich der Dreher in die Bude.

»Werks-Erhaltung, sie wünschen?«, tat dabei erschrocken,

»Natürlich befindet sich jemand in der Werkstatt. Ach, den Tischler möchten Sie sprechen, sie werden es nicht glauben, der sitzt hier vor dem Schreibtisch und weigerte sich den Telefonhörer abzunehmen. "Ist für dich! Der große Chef...", und übergab das Teil.

»Ja, hallo! Natürlich stimmt das gar nicht, dass ich nicht an das Telefon gehen wollte...«

»Sagen sie mal, wie oft soll ich ihnen noch sagen, dass meine Heizungsverkleidung höchste Prriorrität besitzt und sie hocken auf dem Boden in derr Meisterrbude..!«

»Ja..., aber..., ich muss doch auch noch andere Arbeiten nebenbei erledigen, deshalb sitze ich hier vor dem Schreibtisch und repariere ihn...«

»Waaaas, sie sitzen auf dem Boden vorr dem Schrrreibtisch. Sagen sie mal was fällt Ihnen eigentlich ein so mit mirr zu sprrechen! Stehen sie gefälligst auf, und stellen sich anständig hin...!«

Der Dreher, eben noch in der Tür stehend, drehte bei, während sich der Tischler schnaufend an dem Schreibmöbel hochhangelte

»Hallo! Tischlerr, sind sie noch am Apparrat? Hallo...«

»Ja Herr...«

Der alte Handwerker stand nun. In diesem Moment drehte ich mich in seine Richtung, »Tischlerr, schauen sie gefälligst in die Mitte derr Halle an die Säule!«

Grinsend schaute ich wenige Meter weiter in sein wütendes Gesicht und bevor er den Hörer aufknallte kam gepresst, »Simmel, du grenzenloses Aaasschloch....« Daraufhin packte der Holzwurm mit rotem Kopf flugs seine Utensilien in die hölzerne Umhängetasche und trollte sich.

»Ab heute könnt ihr beiden Idioten Euer Bier in der Kantine kaufen, von mir gibts nichts mehr!«

Wenn dies keine Vorstellung von Kadavergehorsam war, dann weiß ich nicht, was es überhaupt sein soll...

Ersatzlohnsteuerkarte

Nachdem mich der ISV* (*Softwarefirma unter dem Dach des berühmten Berliner Anzeigenblattes »Zweite Hand«, dort war ich Anfang der Achtziger als Betriebshandwerker während meiner Stupidentenzeit beschäftigt*) -Fibu-Mensch schon mehrfach angezählt hatte, da meine Lohnsteuerkarte immer noch nicht vorlag und ich dieses wichtige Teil nicht mehr finden konnte, blieb mir nur der Weg auf's Amt.

An einem sehr schönen Sommertag, nach einem *kleinen GI-Frühstück** (*kleines GI-Frühstück - ein Alka-Seltzer und ein Joint; beim gr. GI-F. ist noch ein Bourbon dabei.*) ging's frohen Mutes in das ein paar Minuten entfernte Rathaus Schöneberg, zur Lohnsteuerstelle.

Obwohl noch relativ früh am Morgen, lungerten vor besagten Büro schon mehrere Leute rum. Von denen wurde ich darauf aufmerksam gemacht, mir drinnen im Raum eine Nummer zu ziehen, um mich anschließend wieder draußen in der Warteschlange einzugliedern. Dankend begab ich mich in die heilige Halle. Zumindest der Teil für das Publikum war noch original aus Kaisers Zeiten. An der linken Seite eine ellenlange Holzbank, ihr gegenüber in entsprechender Länge ein relativ hoher Tresen. Der Rest von diesem großen Büro mit Möbeln vollgestopft, die auch schon bessere Zeiten erlebt hatten, sicher zu Kennedys Berliner Zeiten angeschafft. Ansonsten rege Geschäftigkeit bei den anwesenden Damen und Herren, nix mit Beamtenmikado oder so.

Nun dachte ich, wieso stehen die Idioten draußen im Flur herum, wenn man hier drinnen sitzen konnte? Gleichzeitig gewährte ich aber an der Tür ein nicht zu übersehendes Stück Papier. In ungelinken Druckbuchstaben stand da auf mehreren mit Tesafilm kunstvoll zusammengeklebten DIN 4 Bögen: *Bitte ziehen Sie sich eine Nummer und warten Sie draußen, bis Sie aufgerufen werden!*

Nachdem ich nun über ein Nummernticket verfügte, gings retour in Richtung Bank und dort planzte ich mich hin, denn mir fiel ein genialer Spruch ein, dem man dem Urvater der amerikanischen Großkapitalisten, Henry Ford sen. nachsagt: *Warum soll ich stehen, wenn ich sitzen kann? Allerdings geht's noch weiter, wenn meine Arbeiter schon nicht sitzen können, sollen sie wenigstens im Laufen arbeiten*, und so kam er der Legende nach auf die Idee mit der Bandarbeit.

Also, die Musi im Walkie etwas lauter, Zeitung hervorgekramt und der Dinge harren, die da kommen werden.

Nun muss ich bemerken, dass anscheinend von dem Augenblick an, als ich es mir auf dem Sitzmöbel bequem machte die größte Verfehlung war, nicht gerade *anständig und demütig* dazuhocken. Nach halbrechts kauern, meinen rechten Huf barfuss auf der Bank platziert, auf dem Knie einen Arm, genoss ich die Morgenlektüre.

Als bald registrierte ich aus den Augenwinkel eine stämmige Gestalt, die auf dem Tresen aufgestützt, sehr weit nach vorn gebeugte begann mich anzubläffen. Sich absolut ignoriert fühlend, war er schneller als ein Porsche von Null auf 100. Natürlich bekam ich jedes Wort seines Gekeifes mit, denn seit längerer Zeit gab es bei mir nach einem Santana-Konzert Probleme mit dem Hören, so dass aus dem Kopfhörer nur relativ leise Musik plätscherte.

"... können Sie nicht lesen? Sie müssen draußen warten! ...außerdem, wie sitzen Sie denn da?" In diesem Zusammenhang fiel auch die Vokabel "anständig".

Schließlich drehte ich mich gelangweilt etwas zu dem aufgeregten Herrn hin.

Er schien Mitte zwanzig, weit über 2 Zentner, benutzte ein falsches Deodorant, denn unter den Achselhöhlen prangten nasse Flecken und sein aufgequollenes Gesicht zierten große Schweißperlen. Die Knöpfe von seinem Hemd schienen mit einem guten Material angenäht, denn das etwas zu eng geratene Tuch, welches seine harmonische Fettsucht wie ein Trommelfell umspannte, ließen ihn wie einen Rollschinken aussehen.

Niemand weder vor noch hinter dem Counter, schien von dem Geschrei beeindruckt. Mal sehen was passiert, wenn mein Senf hinzu kommt. Nun legte ich sehr

sorgfältig die Zeitung auf der Bank ab, drehte mich voll zu meinem Ansprechpartner und lüpfte mit beiden Händen den Kopfhörer etwas an: »Scheffchen!« Nochmals etwas lauter: »Sach mal Scheffchen! Wat kreischt du denn hier so rum, un so laut! Muss det denn sein?

Icke bin nich schwerhörig, außerdem könntest du viel dicker sein, wenn du hier nicht so viel rumkeifen würdest. Um wat jeht et denn eijentlich?«

Obwohl sich sein Gesicht mittlerweile gefährlich dunkelrot färbte, schien ihn die ruhig vorgebrachte Frage aus der Fassung zu bringen.

»Sie können hier nicht sitzen!«

»Kann ick doch1 Kiek mal genau hin...«

»Nein dies geht nicht, Sie müssen...«

»Ähh, Männeken! Icke bin mit einem alten Kriegsleiden behaftet und kann folchlich auf dem stinkenden Flur draußen nicht stehend warten. Jestrige Nacht hab ick an einer verbalen Luftschlacht am Tresen teilgenommen...«

Nach seinem Gesichtsausdruck zu urteilen schien er mich nicht zu verstehen, also hieß es deutlicher zu werden.

Sein neben ihm stehender älterer Kollege grinste dabei.

»Um es kurz zu machen! Icke bin noch besoffen von jestern und mir is nich jut. Du willst doch sicher nicht, det ick hier irjendwo hinkotze. Also lass mich hier friedlich hocken bis ick dran bin. Sieh mal, die Bank ist sooo groß und bequem...«

Hilflos schaute er sich um, keine Reaktion bei seinen Kollegen.

»Noch eins Scheffchen! Ich hatte so etwas vernommen, wie anständig hinsetzen oder so! Dazu muss ich noch etwas bemerken, ich sitze nie *A N S T Ä N D I G* ! Ich sitze entweder bequem oder unbequem - und vorhin habe ich sehr bequem gesessen!«

Während der Moppel tief Luft holte gab ich ihm durch meinen erigierten Zeigefinger auf den Lippen zu verstehen, dass ich von ihm nichts mehr hören wollte, griff meine Zeitung und begab mich nach draußen.

Klackend erschien endlich meine Nummer, schon beim Eintreten stellte ich fest, dass der brüllenden Dödel mich abfertigen sollte.

Bei seiner Frage, was ich hier wolle, schaute er mich nicht an.

»Det kann ick Dir erklären, was ick hier will! Draußen ist es arschkalt und ick möchte mich hier etwas durchwärmen, außerdem lebe ick in 'ner feuchten Wohnung! Um es noch jenauer zu saren, so janz nebenbei benötige ick noch eine neue Lohnsteuerkarte, da die alte nicht auffindbar ist!« Von diesem Moment begannen die Mühlen zu mahlen.

Nun reichte mir der Beamte erst mal ein mehrseitiges DIN A 4 Papier, um darauf jenes wichtige Kärtchen als Verlust zu deklarieren.

Auf die schleimig vorgebrachte Erkundigung, ob er mir behilflich sein könnte, kam nur, »icke lass mir nicht von jedem helfen, außerdem melde ick meine Bedürfnisse an.«

Daraufhin kümmerte er sich um das nächst folgende Opfer.

Nun begann ich ihn mehr so im Selbstgespräch zu nerven, während des halblauten Durcharbeiten der Fragen und den dazu gehörigen Kommentaren.

»... sind Sie sicher, dass es sich bei dem mir vorliegenden Papierchen um eine Verlustmeldung für Lohnsteuerkarten handelt und nicht um Drehbuchauszüge von Didi Hallervorden? ... Wat soll 'n der Scheiß? ... Wann haben sie den Verlust der Lohnsteuerkarte bemerkt? ... Vor Monaten schon...«

»Das hätten Sie aber sofort melden müssen«, kam von der Seite.

»Wo haben Sie sie verloren? ... In meiner Wohnung... aber wo?«

»Dann schreiben Sie doch: Nicht bekannt ...!«

»... Mann ... Leute icke will nicht so ein Scheiß beantworten, icke brauche 'n neuet Lohsteuerteil!«

Der Wisch füllte sich mit allen möglichen Bemerkungen, Durchstreichungen, Haken und Pfeilen in verschiedene Richtungen.

Endlich ward es geschafft, ich verstaute meinen Kuli, drehte das Dokument vorsichtig um 180 Grad und schob es dem Dicken rüber. Jener schaute auf das Papier, dann auf mich, wieder auf das Papier, dann richtig hilflos in mein grinsendes Gesicht.

»Tja, Scheffchen, rumbrüllen kannst du ja mächtig, aber leider scheint es beim Lesen zu hapern!«

Auf die Frage von seinem Kollegen, ob es Probleme gebe, schob er ihm den Fragebogen wortlos hin.

Strahlend begann der die Daten in lateinische Druckbuchstaben zu übertragen, denn meine Antwort war in Sütterlin erfolgt.

»In meiner langen Dienstzeit habe ich es noch nie erlebt, dass ein junger Mensch wieder die alte deutschen Schrift benutzt.«

Vorsichtshalber füllte er den nächsten Vorgang gleich selber aus. Nach einer erneuten Unterschrift und dem Vergleich mit dem Personalausweis bekam ich Minuten später endlich eine *Ersatzlohnsteuerkarte* ausgehändigt. Mit dem Hinweis, falls die alte sich anfinden würde, ich diese hier vorbeibringen müsste, etwas leiser, »sie können sie allerdings auch gleich selber vernichten.«

Während der ganzen Zeit schielte der Schwitzer immer mal wieder zu uns rüber, kurz vor meinem Weggang dann nochmals an ihn: »Nun noch mal zu Dir S c h e f f c h e n !

Merke Dir meine Larve!

Du kannst meinetwegen jeden Dödel hier vor dem Tresen, wie ein hysterisches Hamburger Fischweib anmachen, mir allerdings brauchst Du nicht wiederholt zu beweisen, dass Du als Zwerg statt einer guten Kinderstube nur ein Stück dunklen Flur hattest... Bis neulich!«

Theodor - Heuss - Platz - Hinkelstein

Am unteren Rand, stadteinwärts, befindet sich auf besagtem Platze ein Zementquader auf dem Rasen. Ungefähr 2 Meter lang, 1,5m breit und schätzungsweise 1,9m hoch. Obendrauf befindet sich eine Bronzeschüssel von zirka 1m Durchmesser, mit einer ewigen kokelnden Flamme.

Da man dieses Denkmal schon Anfang der goldenen fünfziger Jahre kreierte, ist es schlicht gehalten, besser gesagt banal.

Auf der nach Osten gerichteten Fläche stehen untereinander in großen Lettern, drei Worte in den Stein gehauen, insgesamt etwa 1,50 hoch.

FREIHEIT
RECHT
FRIEDE

Nun ist diese Aufschrift nicht gerade prickelnd, aber für jeden etwas in dieser Galaxie. Was soll es, Mahn- bzw. Denkmälern haben für mich schon lange etwas kuriozes an sich. Seit dieser Zeit ist mir klar, dass keiner beim Anblick eines Grabmals auf die Idee käme, mit Graben zu beginnen. Ähnlich verhalten sich die meisten im Angesicht eines Denkmals, weil sie nie auf die Idee kommen, ihre grauen Zellen zu aktivieren. Dies ist bei einem kleinen eckigen Brösel nicht anders als bei überdimensionierten Anlagen.

Ein Bekannter, der zufällig mit seiner Droschke dort rumstand, gab mir folgendes zum Besten:

An einem Wintertag hockte am Vormittag jemand oben auf dem Steinquader, am Rand der Schale des vor sich hin blakenden Feuers. Hielt als Windschutz mit der einen Hand einen Teil seines Mantel als Segel gegen die kalte Brise, mit der anderen eine geöffnete Dose in die Flamme.

Schließlich tauchte, ob dieses ketzerischen Missbrauchs die Polizei auf. Da der Koch sich nicht um die Herren unterhalb seiner Feuerstelle scherte, wurden die recht schnell ungehalten. Es entwickelte sich eine Rangelerei, in deren Folge zuerst die Büchse abhanden kam. Denn der von unten so arg bedrängte führte eine Art Schuhplattler auf, um den schnappenden Griffen der Gendarmen zu entgehen. Seinerseits erfolgte auch bald die Kapitulation, da er schließlich nur noch in der Schale rumhüpfte und es ihm etwas zu warm wurde. Die Ordnungshüter ließen den verhinderten Gourme´ dann zur Abkühlung etwas länger in einer sehr unbequemen Haltung auf dem frostigen Boden liegen.

Beim Abmarsch halfen ihm die Grünberockten. Indem sie seine an den Stein gelehnten Sachen, über einen "künstlerisch sehr wertvollen Kunstschmiedezaun" eine Etage tiefer, etwa zwei Meter runter auf den dort befindlichen Rasen feuerten, und ihn mit Gewalt vom Platz scheuchten. Allerdings, beim aufsammeln und ordnen seiner Utensilien verursachte der hartgesottene Freilandkoch abschließend noch einen Menschauflauf nebst Verkehrsstau. Da er lauthals gegen die Gendarmen wettete, und sich dabei, unter lachender Anteilnahme der ihn umgebenden Gaffer auf die Inschrift der dem Platz zugewandten Bronzetafel berief. Auf dem ungefähr 1,2 mal einem Meter großen Teil befindet sich die weltpolitisch bedeutsame INschrift:

DIESE FLAMME MAHNT:
NIE WIEDER VERTREIBUNG!

Wobei der aufgeregte Mann immer wieder zeternd auf den zweiten Teil des Satzes hinwies.

Der Polizeieinsatz gegen den Koch auf dem Hinkelstein war der Presse sogar eine Notiz wert. Aus der ging lediglich hervor, dass ein Obdachloser die Flamme ent-

weiht hatte und man jenen erkenntnisdienlich behandelte und anschließend gleich wieder laufen ließ. Vielleicht war dies gar nicht in seinem Sinne, möglicherweise wollte der Dosengourmet ja den Rest der kalten Jahreszeit einfach nur mit einem warmen Hintern auf Staatskosten verbringen.

Deutschunterricht

Jörg und Stefan, der eine Maler, der andere Bildhauer aus der fränkischen Lebkuchenstadt, baten mich im Herbst '88 eine Sightseeingtour betreffs Mauermalereien zu veranstalten. In ihrem Gefolge befand sich Robbi, ein Kollege aus Schottland.

Nichts leichteres als dies, dachte ich mir so, aber der Künstler aus dem Vereinigten Königreich wollte ganz bestimmte Motive an den zum Trocknen aufgestellten Autobahnteilen sehen und ablichten, alle sollten irgendwie eine politische Aussage haben.

Was ich nicht so richtig verstehen wollte, denn die Mauer als solche war doch schon ein Politikum, und jeder konnte sich, wenn er nicht Obacht gab, immer wieder seine Birne an ihr einrennen. Schließlich waren von den mehr als 100 engl. Landmeilen Berliner Grenze über 40 Kilometer aus Stahlbetonteilen, denen man heftig Asbest beigemischt hatte, damit auch keiner auf die Idee kam, die Teile abzubauen.

Im Gegensatz zu der politisch westlichen Mauerseite, die immer schön bunt aussah, egal von welcher Himmelsrichtung man sie geographisch betrachtete, wurde die Rückwand in Richtung des Schlaraffenlandes der Arbeiter und Bauern in schlichtem Grau gehalten.

Wovon ich mich früher überzeugen konnte, sogar ganz nah, nur vom Stacheldraht auf Abstand gehalten. Einmal, als ich 1964 der Stones harrte, die auf dem Springerhochhaus konzertieren sollten (anlässlich des Deutschlandtreffens der FDJ), das andere Mal, einige Jahre später, fast am gleichen Ort, nahe der Stelle, wo man des verblichenen Genossen Reinhold Huhn gedachte. Nein, es ist nicht ganz korrekt, denn den Hinkelstein oder die Tafel für Reini habe ich nie richtig zu Gesicht bekommen. Dies hatte folgenden Bewandnis:

Als mein Freund Jimi und ich uns im Sommer '70 in besagte Richtung begaben, beide langhaarig, bärtig, bekleidet mit Parka, Jeans und Jesuslatschen, ließen uns Zivis an der Leipziger Straße nach einer ausgiebigen Ausweiskontrolle noch passieren.

Aber kurz vor unserem Ziel wurden die beiden nächsten Genossen richtig schnurrig, als auf ihre Frage, was wir hier suchten, als Antwort kam, dass uns nur die Stelle interessierte, an der Hühnchen von bewaffneten Schergen im Auftrag der CIA gemeuchelt wurde.

»So sehen sie schon aus! Wenn sie nicht augenblicklich von hier verschwinden, sorgen wir dafür, dass sie dieses Wochenende sehr beengt in Berlin verbringen werden!«

Wir trollten uns in Richtung Brandenburger Tor und trafen dort auf eine Gruppe junger Wessi-Mädels, die auf Bänken Unter den Linden hockten und eifrig Ansichtskarten beschrieben, die teilweise aus dem anderen Teil Berlins stammten.

In wenigen Minuten zerbrach deren Hintertupfinger Weltbild, nachdem wir mit Hilfe unserer Ausweise belegten, dass sie Zonis vor sich sahen. Sofort erklärten sie sich bereit, Jimi und mir eine kleine Bitte zu erfüllen.

Auf einer abgeluchsten Ansichtskarte schrieben wir einen ganz und gar unverfänglichen längeren Gruß an unseren Kumpel Ali in Sangerhausen. Die Karte sollte dann in Westberlin frankiert und abgeschickt werden, was auch geschah. Nun hatten wir beiden noch zwei Wochen Urlaub, während der wir uns an der Ostsee rumtrieben und bei niemanden meldeten.

So viel dumme Gesichter habe ich auch später nicht noch einmal zu Gesicht bekommen, als wir nach 14 Tagen wieder auftauchten.

Nebenbei möchte ich noch auf einen kleinen Gegensatz zum Westen aufmerksam machen. Der Bundi als solcher kannte nur diese gewöhnlichen Freudenfeste, wenn Besuch auftauchte. Während meiner Zeit als Zonenhippie habe ich an so mancher Orgie teilgenommen – Feten, gemischt aus Freude, Trauer und Wut, wenn es wieder einem Freund gelungen war, durch den Zaun auf die andere Seite zu gelangen.

Nur am Potsdamer Platz, nach Osten hin, auf einer riesigen Grünfläche war es anders. Im sogenannten Niemandsland auf gepflegtem Rasen, da herrschte reges Kleintierleben. Massen an Vögeln menschelten da rum, auch Hasen.

Nur die Hunde des Grenzkommandos schienen es nicht ganz so gut zu haben. Obwohl sie, so nah am Klassenfeind, an wesentlich längeren Leinen gehalten wurden als der gemeine Ossi etwas weiter hinten.

Ansonsten sah es hinter der Mauer schon recht trostlos aus, obwohl die Grenzer sich immer sehr viel Mühe gaben, den herbizidhaltigen Boden sehr korrekt zu eggen. Wovon sich jeder Politspanner immer wieder überzeugen konnte, wenn er einen dieser vielen hölzernen Aussichtsplattformen erklimmte.

Einen großen Nachteil haftete diesem, mit bäuerlicher Akribie bewirtschafteten Streifen Land auf dem Boden *unsrer Deutschn Demokatschen Replik* an, denn zum Schutz seiner Einwohner flogen dort öfters dicht und sehr tief kleine Bleiteilchen mit einer großen VO umher.

Aber die Westberliner brauchten keine Angst zu haben, schließlich stand die Betonwand zu Ihrer Sicherheit da, wenn sie auf der anderen Seite Hasenjagten auf Zweibeiner abhielten.

Bedenklich fand ich nur die mehrfachen Auftritte dieses rüstigen Pensionärs aus Amiland, der mit einem Vorschlaghammer versuchte, unseren schönen Schutzwall zu deformieren.

Gott sei Dank sah er durch ostdeutsche Hilfe schon bald sein schändliches Treiben ein oder er vermisste während seiner kurzen Knastaufenthalte Wopper und Cola.

War mir alles aber auch Scheißegal.

Bei allem politischen Masochismus, der nicht nur mir anhaftete, nämlich nach dem Freikauf in Westberlin zu leben, gewann ich der Mauer auch etwas Gutes ab.

Lebte ich doch in der Gewissheit, dass sie mir für den Rest meines Lebens jene Leute vom Hals hielt, die mir schon seit Kindheitstagen auf meine Steine gingen.

Ich wollte aber nicht nur wegen der politischen Verhältnisse weg, die mich schon seit meiner Kindheit im Teilelternhaus ankotzten. Schlimmer gestaltete sich im Laufe der Zeit die Tatsache, dass sich immer mehr alte Freunde in Nischen zu rückzogen. Schließlich einen Kompromiss an den anderen reihten, wie auf einer Perlenkette, und letztendlich oft, wie bei ihren Alten erfahren, alles nur dann noch bunt sahen, wenn sie mit der flüssigen Volksdroge bis über den Hals zugeschüttet waren.

Eins muss ich über den innerdeutschen Zaun im Allgemeinen noch ablassen. Ich empfand immer wieder, wenn ich der Grenze im Harz ansichtig wurde, dass sie wie eine breite Narbe durch das Grün schlängelte, was mir bis zu meinem 13ten Lebensjahr schnuppe war. Hingegen hatte die Berliner Grenze schon zu meinen Grundschulzeiten immer einen anderen Stellenwert: Nie konnte ich ihr etwas als Antifaschistischen Schutzwall abgewinnen, sie war für mich bis zum Schluss das, was sie im ureigenen Sinn darstellte - einfach eine Mauer.

Mir graut bei dem Gedanken, wenn ich so zurückdenke an die Tage, die insgesamt zusammenkämen, als noch ewig irgendwelche Flachzagen, die es alle nur gut mit mir meinten, versuchten, mich von meinem falschen Weg der politischen Betrachtungsweise abzubringen, allen voran die Mutter meiner Schwester. Brrrr....

Freilich war meine Ausdrucksweise in den letzten 25 Jahren nicht mehr ganz korrekt, denn seit dieser Zeit bestand die Mauer schon lange aus riesigen, Betongegossenen Stellwänden, die sich beliebig mit Kränen versetzen ließen. Zudem immer ausgeklügelter gestylt, sodass Fluchtversuche immer schwieriger wurden.

Mein farbiges Schutzschild wollte nun ein friedlich in den Highlands aufgewachsener junger Mensch unter politischen Aspekten betrachten, warum nicht. Der eigentliche Grund seines Aufenthaltes in Berlin war der, dass er ein Stipendium ergatterte, um am Goethe-Institut Deutsch zu lernen. Und dann geriet dieser arme Kerl durch Zufall ausgerechnet an mich.

Mit Fotos machen war an diesem Nachmittag auch nichts, da es sehr schnell dunkel wurde, und teilweise wie aus Eimern zu schütten begann. Alle hart im Nehmen, ging's zuerst Richtung SO 36 zum Betanien-Damm. Immer mal wieder rein in die Karre, wieder ran an die Mauer, über die Koch- und von der Wilhelmstraße dann per pedes zum Potsdamer Platz.

Schon zu Beginn der Tour registrierte unser ausländischer Gast zwischendurch einzelne Hakenkreuze und SS-Runen auf. Mir sind sie die ganzen Jahre nie so richtig aufgefallen, außerdem gab es ja sehr häufig Tapetenwechsel am Beton.

Einmal darauf aufmerksam gemacht, gaben wir alle Obacht auf diese Zeichen, sie traten manchmal gehäuft, manchmal gar nicht auf. Trotzdem bestand unser Freund auf eine Begründung, wieso anscheinend niemand Interesse bekundete, sie zu beseitigen. Mit meiner Erklärung, dass die ersten Meter vor der Mauer schon zum Osten gehörten, ergo alle Wallpainter Grenzverletzer seien, konnte er nichts anfangen.

Außerdem haben es die Grepos jahrelang drauf gehabt, alle paar Monate den Beton auf der Westseite zu weißeln. Was innerhalb kürzester Zeit zu einer andersartige Bemalung führte. Ab den Achtzigern waren die uniformierten Fassaden-Picassos nicht mehr so emsig mit dem Pinseln zur Hand. Meine Vermutung lief darauf hinaus, wegen der anstehenden 750-Jahrfeier Berlins schien die Farbe knapp zu werden.

Eine mich sehr beeindruckende Aufschrift haben Leute damals in Neukölln, nach einer östlichen Rekonstruktionsmaßnahme, in über zwei Meter hohen Lettern an die nun dreispurigen Autobahnteile gepinselt. Allerdings musste für diese Aktion ein Kanal überquert werden, um auf die Ostseite zu kommen. Kurz vor einer Berliner Wahl stand Schwarz auf grellem Weiß kilometerweit zulesen:

HARALD JUHNKE FOR PRESIDENT!

Schade, dass es mit Uns-Harald damals nicht geklappt hat – wäre ja auch gewesen wie leere Pfandflaschen vor die Säue schmeißen.

Jedenfalls entwickelte sich unter uns eine Diskussion, die sich vom Ansatz her als sehr schwierig herausstellte, da Robbi darauf bestand, dass sie in Deutsch geführt wurde. Es fing mit dem Urschleim an – dem Demokratieverständnis, und dies haben nun mal Briten gepachtet, seit sie in grauer Vorzeit Anleihen aus dem alten Griechenland nahmen. Die Situation ist schließlich immer noch ähnlich, früher Sklavenhalterstaat, heute nur alles etwas menschlicher verschoben. Auch erinnerten ihn die vielfältigen politischen Wall-Interpretationen an Speakers Corner in Hyde Park – bei so viel Demokratie stieg ich aus.

Nur zu lauschen wurde für mich sehr lustig. Die meisten bildenden Künstler rechne ich ja sowieso der extremen Mitte zu, dem liberalen sowohl-als-auch. Bei Jörg war es aber etwas anders, denn er war schon seit Jahren als Nichtgenosse gutdotierter Hofmaler der Nürnberger SPD. Er fing an, sich zu e'chauffieren. Nach geraumer Zeit einigte man sich darauf, dass die Mauermalerei schon so etwas wie demokratische Ausdrucksweise sei. SS-Runen, Hakenkreuze und anderer rechter Scheiß nur eine *Randerscheinung* darstellten. Also wurde dem Schotten klargemacht, was unter *Randerscheinungen* zu verstehen sei.

Allerdings ist das deutsche Demokratieverständnis absolut nicht auf Great Britain zu übertragen, denn Bob brachte immer wieder alles durcheinander.

Selbstredend lernte er auf unserer Tour das Wort *Randerscheinungen* akzentfrei auszusprechen. Schließlich hatte er ja auch genug Gelegenheit, dieses Wort zu

üben... Unser Gast trieb es auf die Spitze, als er mal einfließen ließ, wenn man in Berlin eingemauert sei und ringsherum diese *Randerscheinungen* finden konnte, müsste man eigentlich einen anderen Begriff dafür benutzen, und er wüsste einen.

Darauf wurde nicht mehr eingegangen, außerdem hatte er ja eine beliebte deutsche Vokabel perfekt gelernt.

Total durchgefroren ging es zum Auto zurück und ich sollte mir eine typische Berliner Pinte zum Aufwärmen einfallen lassen. Von Robbi kam eine wage Beschreibung einer solchen Institution, offensichtlich meinte er *Leydicke* in der Mansteinstraße, also dorthin.

Da es draußen Mistgabeln schiffte, sprangen wir gleichzeitig in die fast leere Kneipe. Während der Orientierungsphase fing ich an, meine angelaufene Brille trocken zu reiben, noch nicht fertig damit, setzte ich sie aber gleich wieder auf. Denn wir bekamen mit, dass vom Stammtisch, der vor dem 8 bis 10 Meter entfernten Tresen stand, ein Typ aufgesprungen war, der uns in schwankendem Stehschritt entgentorkelte.

Dabei riss er immer beim Schritt mit dem rechten Bein gleichzeitig seinen Arm mit hoch und brüllte rhythmisch, »*Sieg Heil, Sieg Heil!*«

Kurz vor uns drehte er zackig bei, um ebenso retour zu marschieren, seine Kumpane konnten sich nicht einholen, klopfen auf ihre Schenkel und hatten vor Lachen Tränen in den Augen, vermutlich wegen unserer verdutzten Gesichter.

Im selben Moment packte der Zapfer den Typen am Schlafittchen und bugsierte ihn raus.

...»Wat soll denn der Scheiß... ick wollte doch nur een Spaß machen... lass mir doch los...«

»Solche Späße kannst du sonst wo veranstalten, aber nicht hier! Solche Gäste habe ich gerne, schon besoffen hier auftauchen und dann so etwas... Ich will dich hier nie wieder sehen!«

Seine Kumpels ergriffen Partei für ihn und fingen an zu maulen. Was den Zapfer aber nur zu der Bemerkung veranlasste: »Entweder, ihr haltet euren Mund, oder ihr verschwindet auch!«

Der weitere Drang nach Alk siegte über den Anflug von Solidarität, schmollend nahmen die Stammtischzecher wieder Platz.

Dies alles ging in einer rasanten Geschwindigkeit vonstatten. Noch während wir uns erstaunt gegenseitig anschauten, kam von Robbi: »Ihr braucht nicht sprechen!... Ich verstehe!... *R a n d e r s c h e i n u n g* !«

Hier höre ich auf. Denn was an unserem Tisch anschließend abging, wäre eine andere Geschichte. Wobei man sich sicher denken kann, wie sie ausging. Allein die Tatsache, dass sich ein extremer SPD-Sympatisant seinen Anteil am Klassenkampf in Schecks vergüten lässt, ist die eine Seite. Seine Meinung, dass sich das mit den Rechten schon totlaufen würde, die andere. Aber diese Ansicht gab es nicht nur bei den Sozis schon mal.

Ein Zentner Knete

Bummi kam aus einem Stall mit DDR-spezifischen Edelkommunisten als Eltern. Aber nach dem, was eigentlich so ein Vater- und Muttertier ausmachte, hätte man beide notschlachten sollen.

Kaum das Abi in der Tasche, versuchte er sofort, sich über Ungarn nach Österreich zu verflüchtigen. Es blieb aber nur bei dem Versuch. Ähnlich wie bei mir endete der Wandertag am Draht, da ihm die Ohren und Nase eines Deutschen Schäferhundes dazwischenkamen.

Nach seinem Urlaub im ungarischen Staatsgefängnis bastelten die Genossen in Hohenschönhausen monatelang herum, bis sie für diesen Trip eine Belohnung von 4 Jahren zusammen bekamen. Da zählte sogar strafverschärfend, dass er sich in seinen letzten Schulferien "den Zugriffen der staatlichen Organe der Dä Dä ÄR" entzogen hatte. Anschließend hieß es bis zum letzten Tag den "humanistischen Strafvollzug" in Brandenburg genießen.

Gleich zu Beginn seiner Knastzeit sagten sich Vati und Mutti schriftlich von ihrer missratenen Brut los, um ihre sozialistische Laufbahn nicht zu gefährden.

Bummi, besser gesagt das, was von ihm übriggeblieben war, lernte ich bei *Hampel*, einem Psychodoc, kennen. Wir liefen uns außerdem bei unseren Behörden gängen immer wieder über den Weg. Beiden war uns das Glück hold, tagelang aus dem Marienfelder Auffanglager separat in Luxus Schlitten zum CIA nach Dahlem gekarrt zu werden. Diese ganze Angelegenheit mit den Geheimdiensten fand ich einfach nur lächerlich. Beginnend beim Staatsschutz in Gießen, der dort sogar Obacht gab, dass ich in der ersten Nacht im Lager nicht bei einer Käthe, die ich im Bus aus Chemnitz kennen lernte, unter die Bettdecke kroch.

Zum Piepen war es beim Secret Service und der Surité, die im gleichen Haus residierten, wobei es bei den Franzosen in der Regel nur darum ging, dass jemand sehr gewichtig auf den Laufzettel einen Stempel knallte. Hinzu kam, dass man sich verpflichten musste, dem anderen Kollegen nichts zu erzählen über die gestellten Fragen und den daraus resultierenden Antworten. Mir ging dies am Arsch vorbei, schließlich war ich schon in Gießen unangenehm aufgefallen, da ich nicht Klavier spielen wollte. Ich tat dabei meine Meinung kund, wenn sie schon die Fingerabdrücke von mir haben wollten, sollten sie sich diese doch bitte schön, aus der Zone, von Mielkes Bütteln besorgen. Als Antwort kam, sie verfügten über verdammt viel Zeit und ich dürfte das Lagergelände nicht verlassen.

Die abschließenden Berliner Geheimdienstler am Platz der Luftbrücke waren identisch mit denen ein paar Kilometer weiter in der Hauptstadt.

Schon merkwürdig, Geheimdienstmannen sind fast überall gleich (Die ungarischen Genossen machten eine Ausnahme. Alles was mich damals betraf schien ihnen scheißegal zu sein. Dies muss ich mal lobend erwähnen). Immer schlecht gespieltes dümmlisches Gehabe und dauernd der lächerliche Versuch sich als die wichtigsten Individuen auf diesem Planeten zu verkaufen, mit ewig wiederkehrende identisch-idiotische Fragen und Bemerkungen, und die können auf Dauer sehr nerven. Dabei sind "Vernehmer" doch nur Knechte, des imaginären Räderwerkes der Exe-

kutive, die verbale Scheiße quirlen müssen, um sie dann zu verkosten ob nicht ein Brösel drin ist, der zum Puzzle der Mosaikspionage passt.

Bummi spielte in der ersten Zeit immer wieder mit dem Gedanken, sich zu entleiben, was er schließlich verwarf. Trotzdem war mit dem Jungen rein gar nichts anzufangen. Er hatte Angst, ins Kino zu gehen, traute sich nicht in Kneipen, hockte im Rotkreuzheim nur auf seiner Viermannbude rum und hatte bärenmäßiges Heimweh. Ich vermutete ja auch, dass er als ganz junges Frischfleisch in Brandenburg sofort mit einem Bver* (*BVer - ugs. Knastjargon, Berufs Verbrecher*) verheiratet worden war.

Dann verlor ich ihn monatelang aus den Augen.

Als sich unsere Wege dann wieder kreuzten, gingen wir sofort auf ein Bier und blubberte ohne Punkt und Komma sofort los. Als erstes kam die Einladung zu seiner demnächst stattfindenden Geburtstagsfeier.

Bummi hatte eine nette gleichaltrige kleine Wessibraut aus Südwestdeutschland kennen gelernt. Das Mädchel wohnte an der Rennbahn Marienfelde, für ein Jahr, in einem Silo für Leute aus Westdeutschland, die in Berlin ihren Erstjob aufnahmen. Dort war er in ihrem kleinen Wohnschließfach untergekrochen.

Die Fete fing nett an, allerdings fast fifty fifty Osis und Wessis, um die 15 Leute in dem kleinen Loch. Von Zoniseite aus war es natürlich übermackert und Ursel hatte noch nie so ein Rudel erlebt, das ganz anders drauf war und vom harten Alk nicht genug kriegen konnte.

Mann taten sich da Abgründe auf. Am Anfang fanden es die Bekannten von Bummis Freundin noch witzig, na ja, mehr interessant, wie in einem Erlebniszoo, inmitten von anders gearteten menschlichen Wesen. Es fing an, sich zu wandeln, als es um die Musik ging. Ost wollte alte *olle Schdonsgamellen** (*Schdonsgamllen*, ugs.-sächsisch, Hits der Rolling Stones), West war aber auf die gerade angesagten Hits aus.

Da das Geburtstagskind mehr zu den älteren Sachen neigte, liefen auch mehr diese Klänge, auch begann jetzt eine intensive Anbaggerei, was den Südländern irgendwann überhaupt nicht mehr zusagte. Da ich wusste, dass Bummi panische Angst davor hatte, vom Haschisch rauschgiftsüchtig zu werden und seine Freundin kiffen auch strikt ablehnte, pickte ich mir still auf dem Balkon ein Hörnchen ein, statt mich abzufüllen. Dabei beobachtete ich durch das Fenster das Treiben im Inneren. Die Tür sollte wegen des Lärms immer gleich wieder geschlossen werden, deshalb bekam ich fast nichts von der Konversation im Inneren mit, hörte das Wummern der Bässe, dazwischen noch lautere Gesprächsfetzen, die aber keinen Sinn ergaben, und sah dabei wild gestikulierende Leute, die diese Laute ausstießen. Dann registrierte ich, dass Bummi und seine Freundin längere Zeit im Zimmer nicht anwesend waren. Es stellte sich heraus, dass es wegen der Lautstärke Beschwerden aus der Nachbarschaft gab und beide in der Winzküche einen Disput ausfochten, in deren Folge die Musik etwas leiser gestellt wurde.

Ich weiß nicht mehr, wie es dazu kam, aber Bummi besaß irgendwie einen Karton voll mit seinen alten Scheiben aus der Zone und wollte ein solches Teil vorspielen,

was aber nicht ankam. Denn nach Wessimeinung konnte es nur Schrott gewesen sein, was drüben produziert wurde, da auf DT 64 auch nur Westmusik dudelte. Wo bei sich zwei Gruppen bildeten und ich mich auf der Seite der Bundis wiederfand, allerdings nicht so undifferenziert wie sie. Die sich entwickelnde Streiterei darüber veranlasste mich, wieder auf den Balkon zu gehen und in der einsetzenden Dämmerung betrachtete ich das Treiben auf der Straße. Dann stand Ursel neben mir, Tränen kullerten über ihre Wangen. Sie wollte von mir eine Erklärung, warum Bummi immer so merkwürdig daherkam. Was sollte ich dazu schon ablassen. Schließlich reichte ihr mein Zuhören, und musste entsetzt feststellen, dass sie nach Monaten des Zusammenseins, fast nichts von ihrem Freund wusste. Ab und zu schaute Bummi durch das Balkonfenster zu uns raus, dabei lächelten sich beide gequält an. Auf ihren Einwand hin, dass sie dies alles nicht mehr aushalten könnte, nahm ich sie in die Arme. Lautlos, am ganzen Körper bebend begann sie hemmungslos zu weinen. Ihr Freund registrierte dies, kam aber erst ein paar Minuten später raus und umarmte uns beide, auch mit Tränen in den Augen. Damit konnte ich nun überhaupt nicht umgehen, entzog mich sanft beider Umarmungen, ging nach drinnen, leerte eine halbe Flasche Wodka auf Ex und wollte gehen. Ließ mich aber schließlich zum Bleiben überreden. Da nun Kiffen und Saufen wie gegen den Wind Pinkeln ist, verzog ich mich erst mal auf den Topf. Als Sitzpisser musste ich eine Weile eingeratzt sein, Türtrommeln weckte mich. Außerdem kamen aus dem Wohnzimmer jetzt ganz andere Geräusche, leise Musik lief, und so wie bei einem Feuerwerk, "Ahhs" und "Ohhs". Ins Zimmer wankend registrierte ich, ausnahmslos Frauen hockten im Raum und die Typen schafften sich mit großem Hallo auf dem Balkon, vorn weg Bummi. Dann bekam ich mit, was diese Idioten trieben. Alles machte sich über seinen Ost-Plattenkarton her. Zerrissen die Cover in kleine Schnippsel und schmissen sie wie Konfetti ins Zimmer, die Venylscheiben segelten in Richtung der Kleingartenanlagen. Unten auf der Straße war auch Gaudi angesagt. Einige Halbstarke trieben ebenerdig das gleiche Spiel. Aggressiv ging ich dazwischen, wollte noch etwas retten, aber hoffnungslos. Da gingen Platten über die Wupper, die für mich mal einen nicht zu beschreibenden ideellen Wert darstellten, an denen ich zu Zonenzeiten hing. An die ich in der Provinz nur unter größten Schwierigkeiten gelangt war, und sie während meiner letzten Monaten dort weit unter Preis verklopfte, hauptsächlich für Suff und Chemie.

Scheiße, da flogen sie dahin. Jene einzigen, für meine Begriffe vernünftigen AMIGA-Erzeugnisse: die Folkbluesscheiben; Jazz, Lyrik, Prosa; die Beaz, Pete Seeger; Dylan, die Beatles... Folklore aus dem ganzen Ostblock, Bachwerke gespielt auf Silbermannorgeln. Er hämmerte die restlichen Scheiben wie ein Bekloppter auf die Balkonbrüstung und versuchte sie anschließend durch hin- und herbiegen zu zerbrechen, rasend vor Wut.

Stinksauer rannte ich nach unten, es war aber nichts zu retten. Oben sah und hörte ich die Meute, Bummi schien nicht mehr richtig bei sinnen zu sein

Langsam schlich ich von dannen, fast schon an der U-Bahn kam mir aber: was, wenn Bummi weiter durchdreht, außerdem lag mein Parka noch in der Wohnung, also zurück. Oben hatten sich die Reihen mächtig gelichtet, einige Mädels begannen

aufzuräumen. Jemand gab mir ein Zeichen nicht auf den Balkon zu gehen. Bummi lauerte dort, beide Hände in die Brüstung gekrallt, und starrte ins Nichts. Ursel stand außen, mit dem Rücken an die Tür gelehnt, hinter ihrem Freund und blickte ihn gebannt an. Ich glaube, in ihr stieg Angst hoch, dass er mit dem Gedanken spielte, Schluss zu machen. Leise rief ich seinen Namen. Endlich drehte er sich um, packte meine Schultern, drückte mich kurz, verschwand in der Küche.

"Der wird sich doch dort nichts antun?"

"Quatsch, hört auf, so etwas zu denken!". Von meinen Worten war ich allerdings selber nicht überzeugt, setzte mich an den Tisch und begann ein Dreiblatt zu bauen. Platzierte es anschließend unter dem Firmenetikett meiner Baskenmütze und schmiss mir den Parka über. Von Ursel verabschiedete ich mich durch Streicheln, sie hockte umschlugen mit ihrer Freundin auf dem Sofa und beide weinten. Nun musste es schnell gehen, ich klopfte noch an die Küchentür, "He, Bummi! Gib Laut! - Gehörprobe!"

Nichts.

Nach nochmaligem Klopfen, "los komm rein Ede, du Arschkeks."

Ich fand ihn, im Dunkeln auf dem Boden hockend, mit beiden Armen seine Knie umschlungen, "Machs gut, Stary!" klopfte auf seine Schulter und wollte beim Rausgehen die Tür hinter mir zuziehen, "lass auf, Alter!"

Im Flur lief ich Ursel in die Arme. Nachdem ich mich aus ihrer Knuddelei befreit hatte, kam noch: "Sag mal, seid ihr immer so gewesen?"

"Glaube nicht", allerdings konnte ich mit ihrer Frage nicht richtig was anfangen.

Längere Zeit vernahm ich von beiden nichts mehr. Dann rief Bummi an, sein Abi wollten die Behörden unter sehr fragwürdigen Gründen nicht anerkennen. Größtes Hindernis schien die lange Haftstrafe nach dem Schulabschluss zu sein. Es bestand aber die Möglichkeit, zu Beginn des neuen Schuljahres probeweise in die 13. Klasse einzuschulen, oder sofort in eine schon laufende 12. Klasse zu gehen.

Kurz nach diesem Gespräch tauchte er abends wieder mal im "Zillemarkt" auf und ließ einen Haufen Blödsinn mit Andeutungen ab, dass er demnächst auch an das Große Geld herankommen würde, denn ein alter Kumpel aus Brandenburger Tagen war aufgetaucht.

Kurz darauf wurden neue Hüte gepresst, aber mit riesigen Krempe. Es war auch von einem bewaffneten Bankraub die Rede. Als ich dann im "Tagesspiegel" das Konterfei seines Spezis mit Steckbrief sah, beschloss ich, Ursel anzurufen.

Tagelang ging niemand ans Rohr. Es stellte sich heraus, dass die Sache mit dem Knack den Tatsachen entsprach und sie sich wegen der Pressescheißfliegen einige Tage in Wessiland aufhielt. Wir trafen uns, zu ihr nach Hause wollte ich nicht, und sie in keine Kneipe, also gingen wir spazieren. Dabei spulte Ursel alles, angefangen von Bummis Geburtstagsfete bis zu seiner Verhaftung, ab. Nebenbei ließ sie einfließen, dass ihr die Beziehung von den ersten Tagen an Kopfzerbrechen bereitet hatte. Dass ihr Schmusie im Osten gegessen hatte wusste sie freilich, aber nichts von den vier Jahren. In den ganzen Monaten, die sie zusammen verbrachten, gingen fast alle Aktivitäten von ihr aus. Das erste Mal gab ihr der Aussetzer am Geburtstag schwer zu denken. Da hätte sie Schluss machen müssen, denn die ewigen Depressionen von

Bummi gingen ihr langsam auf den Senkel, obwohl sie ihn immer nett und zuvorkommend fand. In der Nacht waren sie sich auch das erste und einzige Mal horizontal eins. Sein Schwur, dass von nun an alles anders würde und er alles unternehmen wollte, damit man sein Abi doch anerkannte, um sofort ein Studium zu beginnen, rutschte bald in Richtung Meineid weg.

Anfangs ließ sich alles gut an, aber dann kamen die Rückschläge während der Behördengänge. Von einem Schlag auf den anderen war keine Rede mehr vom Abitur, nur noch vom großen Geld. Bummi war wie ausgewechselt. Tag und Nacht unterwegs, erzählte aber nicht, was er trieb. Schließlich lernte sie den Grund kennen: seinen alten Kumpel Meier, einer der schweren Jungs, die in den Bussen von Chemnitz die hinteren Sitze belegten, und die der Westen gratis bekam.

Ursel konnte ihn vom ersten Moment an nicht ausstehen. In der rauen See fand sich ein Strohhalm. Sie schlug ihrem Freund vor, gemeinsam eine größere Wohnung zu suchen, außerdem finanzierte sie auch noch seinen Führerschein. Eine folgeschwere Hilfestellung, wie sich bald herausstellen sollte. Nichts half. Dem Einfluss des ehemaligen Knastkollegen konnte sie nichts bleibendes gegen setzen, im Gegenteil. Als Bummi die Pappe endlich besaß, wollte er sofort ein größeres Auto, also musste Knete her, und Meier hatte die zündende Idee. Alles lief so schräg, wie es anders nicht hätte gehen können.

Für die entscheidende Aktion musste ein Auto her. Da beide wenig Ahnung besaßen, wie man ein Auto knackte, musste Ursels Karre als Fluchtfahrzeug erhalten. Wenn ich mich richtig erinnere, lief der Knack am späten Vormittag ab, in einer Bank Nahe der Kreuzung *Haupt- Ecke Dominicusstrasse*.

Er konnte durch die "große Aufmerksamkeit eines wachsamem Bürgers" sehr schnell aufgeklärt werden. Dies schien leicht geflunkert. Denn es war mehr einer deutschen Tugend des Beobachters zu verdanken, dass die Polizei sehr schnell am Ort des Geschehens auftauchte.

Folgendes war passiert.

Bummi sollte im Auto bei laufendem Motor auf seinen Kumpel warten. Da ihm alles zu lange dauerte, beschloss er, nachzuschauen. In diesem Moment erschien der "aufmerksame Zeitgenosse". Da er auf "seinem Parkplatz" die laufende Karre stehen sah, nahm er an, dass jemand nur kurz in die Bank rein sei, um schnell etwas zu besorgen. Schließlich stieg er aus seinem in zweiter Spur geparkten Fahrzeug, rauchte auf dem Gehsteig eine Zigarette und ging dabei auf und ab. Plötzlich stellte er an dem anderen Fahrzeug zwei verschiedene Nummernschilder fest. Straks lief er zur nächsten Telefonzelle und benachrichtigte die Polizei. Während dieser Zeit erledigten die beiden Jungs in der Bank ihr Geschäft. Es zog sich etwas länger hin, da Bummi mit einer Kleinigkeit nicht einverstanden schien. Angeblich war der Tresor durch ein Zeitschloss gesichert. Meier bestand aber darauf zumindest die Knete, der er habhaft werden konnte, mitzunehmen. Was er, entgegen der Ansicht von Bummi, auch tat. Dabei fielen fast nur 5-Markstücke an, allerdings über ein Zentner, was ungefähr 5000 DM entsprach.

Also den Sack auf den Buckel und raus. Gemeinsam fuhren sie zum U-Bahnhof "Alt Tempelhof". Meier schnürte mit Hilfe einer Decke ein unauffälliges Bündel und

verschwand im Underground. Bummi raste nach Mariendorf und knallte sich in die Falle. Kaum im Bett, klingelte es. "Total verschlafen und gähmend" beschwerte er sich ob der Störung. Allerdings waren die Grünberockten auf dem Treppenabsatz sehr humorlos, denn sie ließen den "Langschläfer" noch nicht mal ausreden, forderten ihn ziemlich unsanft auf, sich anzuziehen. Er könne sich auf der Fahrt ins Revier überlegen, was er dort zum Besten geben wolle.

Nachdem ich Meiers Konterfei im "Tagesspiegel" ansichtig geworden war, vergingen keine zwei Wochen, und auch er ward gekascht. Von der schweren Beute nichts mehr vorhanden, scheinbar alles verflippert.

Wegen bewaffneten Bankraubes wurden acht und sechs Jahre Haft beantragt. Was daraus geworden ist, weiß ich nicht.

Ursel verzog unbekannt.

Cocaine-Timur und sein Trupp

Natürlich wurde am Biertisch auch darüber spekuliert, wie man schnell eine Marie machen könnte. Um anschließend für immer in die Karibik zu verduften, Licht, Luft, Sonne, Käthen und das beste Gras wo gibt.

Was aber, wenn man bürgerlich gehandicapt ist?

Irgendwann gehen einem diese eckigen Seifenblasen mächtig auf den Keks.

Trotzdem tauchte immer mal wieder jemand auf, für den es ein Bedürfnis schien, uns zu langweilen, um sich dabei verbal einen runterzuholen. Diese Nervensäge war tagelang ein junger Typ aus Ostberlin, vom Lebenslauf her war es bei ihm ähnlich wie bei Bummi gelaufen, nur schien er besser drauf. Eines Tages kam er ganz aufgeregt an unseren Tisch, gab zum Besten, dass ihn ein älterer Herr für eine Woche nach Thailand einlud. Schien nichts ungewöhnliches zu sein. Klar, kann ja schließlich jedem mal passieren.

Von Achim kam nur der Kommentar: "Entweder du bist jetzt auch für die Frauenwelt verloren, oder der nette Herr lernt dich als Kurier für harten Dope an. Na dann viel Spaß!"

Richtig wütend verschwand unser reiselustiger Genosse.

Hier möchte ich alles arg verkürzen.

Er kam braungebrannt retour, um ein paar Wochen später wieder gemeinsam nach Bangkok zu jetten.

"Und Leute - nix mit schwul und so."

"Dafür dann das andere!"

"Ihr Idioten seid doch nur neidisch..."

Diese geschwätzige Flachzange stand vor seinem letzten Trip nochmals im *Zillemarkt* auf der Matte, "Ätsch, ihr Blödmaxen, ich mache jetzt eine Reise über Thailand quer durch die USA. Ich werde euch schreiben!"

Mittlerweile schon ein weitgereister Weltmensch, flog unser Traveller allein von Bangkok über San Francisco nach New York. In NYC wurde er gefragt, ob er einen kleinen Lederkoffer für den netten spendablen Herrn mitnehmen könne, den selbiger, Welch Pech, leider ein paar Tage vorher vergessen hatte.

Natürlich konnte er. Ihn übermannten in der Situation sicher Erinnerungen aus Kindheitstagen. Denn als Ableger roter Zecken schien er bestens mit "Timur und sein Trupp" vertraut. Kernaussage jenes Bolschewiken Bestseller für Heranwachsende: Jeden Tag eine gute Tat. Warum sollte er da nicht seinem Reisesponsor einen Gefallen tun?

In Frankfurt wurde unser Spezie hopp genommen, mit von der Partie waren seine beiden Sitznachbarn aus dem Flieger. Als unbedarfter Drogenkurier und guter Pionier bekam er nur vier Jahre aufgebremmt.

Allerdings war die Angelegenheit noch mit einem kleinen Haken behaftet. Anschließend stand er nämlich wegen der Gefälligkeit außerdem beim deutschen Zoll mit 280 Tausend DM in Kreide, für illegal eingeführten Koks.

- Ein dreiviertel Jahr später.

Mit Freunden lungerte ich in Europas größter Diskothek rum, dem "Sound". Plötzlich stand Achim aufgeregt neben mir: "Alter, wir haben eben unseren weitgereisten Freund getroffen, der eigentlich noch in Tegel hängen müsste. Der meinte nur, als ich ihn anquatschte, dies wäre eine Verwechslung, allerdings verdünnsierte er sich daraufhin verdammt schnell."

Tja, es gibt Leute, die versuchen nie, über ihren Schatten zu springen. Da schien er doch schon wieder jemandem einen Gefallen zu tun, aber einen, der tödlich ausgehen konnte.

Wir nahmen an, dass unser Timur nun für den Trupp des Rauschgiftdezernat auf den Strich ging.

Der Fassadenkletterer

Damals im Lager oder im Rot-Kreuz-Heim, jeder beäugte den anderen sehr misstrauisch. Noch dazu, wenn Leute auf der Bude lagen, die weder in den ersten Tagen zu den Geheimdiensten mussten, oder keinen Antrag auf Knete nach Häftlingshilfegesetz stellten. Nun wollte ich nicht ewig Schubladen öffnen und schließen, aber die Gerüchteküche brodelte.

Am Hohenzollerndamm lag ich mit zwei solchen Leuten auf Bude. Sehr merkwürdig erschien mir Harald, der hatte außer den Piepen, je 50 Westmark, die es von SPD, CDU und den "Liberalen" gab, nirgends Quellen angezapft, lief aber immer in bestem Zwirn umher. Er tauchte mittags mal schimpfend wie ein Rohrspatz auf unserer Bude. Denn eine saublöde Verkäuferin hatte doch die Frechheit besessen ihm zwei linke Schlappen zu verkaufen. Sein Nachbar ließ nur cool ab: "Den rechten Schuh hättest du einfach nur im Laden *klaufen* sollen!"

Mann brüllte Harald los: "Gerade du Idiot willst mir etwas unterstellen. Dich beobachte ich schon geraume Zeit. Mußt ein merkwürdiger Vogel sein, alle erzählen, du hast noch keinen HHG-Antrag* - (*HHG-Antrag - Antrag auf finanzielle Unterstützung nach Häftlings Hilfe Gesetz) gestellt, und dies machen bekanntlich nur Kna-kis ..." Ehe er sich versah lag er blutend am Boden.

Dem Boxer tat auch ich Unrecht mit meinen Vermutungen. Der Mann war ganz harmlos, nur war er schlicht Analphabet und deshalb schwer gehandicapt. Erst viel später kam mir dies zu Ohren.

Obwohl jeder im DRK-Heim acht Wochen mietfrei wohnen konnte, zog Harald sehr schnell aus.

Monate später kommt Felix, mit dem ich damals zusammen wohnte, aufgeregt eine BZ wedelnd von der Arbeit zurück. Die Zeitung war so gefaltet, dass ich nur das Titelbild sah und nichts lesen konnte - uns Harald prangte dort und in der Headline: "Endlich! Der Fassadenkletterer gefasst!"

Diese Aussage war geflunkert, denn die Bullen hatten ihn schwerverletzt aufgelesen und erst mal in eine Spezialklinik gekarrt. Die Ärzte flickten ihn zwar wieder zusammen, aber unten herum blieb er unlustig wegen irreparabler Schäden an der Wirbelsäule.

Haralds Revier waren die südöstlichen Stadtbezirke. Er stieg bei seinen Raubzügen immer durch die geöffneten Fenster des ersten und zweiten Stockes ein. An jenem Abend, an dem er sich nach Gottes Fügung selber richtete, war folgendes geschehen: Er glitt im ersten Stock, rückwärts an die Wand gelehnt, auf einem Sims in Richtung eines geöffneten Fensters. Endlich vor dem ersehnten Eingang in luftiger Höhe, wollte er schwungvoll reinjumpen, als er sich einem alten Herrn gegenüber sah. Dieser bejahrte Sportsmann holte halbnackt im dunklen Zimmer, bei geöffnetem Fenster, zu späterer Stunde seine Morgengymnastik nach. Im Angesicht des Einbrechers schrie er kurz auf und verschied an Herzversagen, wie die Ärzte später feststellten. Harald darob so erschrocken schmierte rückwärts ab und brach sich dabei seine wichtigste Gräte.

- Wat soll ick dazu saren.

Mir fällt dazu nur eine alte Pilotenweisheit ein - Fliegen heißt landen.

WALDO von...

Meggie konnte einen immer zur Verzweiflung bringen mit ihrem Verständnis, von Pünktlichkeit. Dabei hatte sie noch am Vortag gegabelt, zur korrekten Zeit aufzutau-chen.

Schließlich ging man nicht täglich zu einer Beerdigung von einem Adligen.

Die in Massen anstürmende Trauergemeinde musterte mich am Tor mit verachtenden Blicken. Buntes Hemd, zerfetzte Jeans, darüber einen schon leicht mitgenommenen Shelly* (*Shellparka, aus Berlins berühmtesten Steg-Shop in der Moabiter Turmstrasse 13. Mein erstes Kleidungsstück im Westen, der mich bis heute auf jeder Reise begleitete und oft geflickt, noch immer existiert*), barfuss in ausgelatschten Tretern, mit Rauschbart, langen Haaren und einem beginnenden breiteren Scheitel.

Dreiviertel der an mir Vorüberziehenden waren alte Damen, fein herausgeputzt, teilweise verschleiert und behandschuht, trugen die meisten riesige Blumenbuketts an ihre mageren Brustbeine gepresst. Schließlich tänzelte auch Meggie an, fast eine halbe Stunde verspätet, aber entsprechend der Situation gekleidet. Allerdings ihre Lippen etwas zu übertrieben in signalrot lackiert, was ihre 50er Jahre Ami-Brille sehr gut zur Geltung brachte. Die schräg nach oben verlaufenden Spitzen des Brillengestells gab ihr das Aussehen eines Teufelchens, dessen Hörner zu weit nach unten gerutscht waren. Das Mädels, zwei Köpfe kleiner als ich, zog mich am Bart etwas nach unten, hauchte einen Kuss auf meine Lippen, "Du darfst nicht meckern!"

Ich bin fast pünktlich. Außerdem müssen wir jetzt los, denn sonst bekommen wir nichts mehr mit!"

Sie hakte sich bei mir unter und begann mich sofort in Richtung des Trauerpulks zu zerren. Dabei wegen ihrer Verspätung unentwegt Entschuldigungen plappernd, - Sprüche für die der Höllenfürst seine Großmutter erschlagen hätte.

Die Trauerveranstaltung war noch nicht im Gange

Madame zog mich durch die Massen in Richtung Grab, dabei nach den Seiten Entschuldigungen ablassend. Hielt sie mal kurz an, machten mich sofort die hinter mir stehenden Leute an, da ich ihnen die Sicht versperrte. Endlich an der Begräbnisstätte, musst ich feststellen, dass der Platz mir nicht gefiel, denn die Sonne knallte uns schräg von oben so ins Gesicht, dass nicht viel zu sehen gewesen wäre. Also wieder retour. Dieses mal ging es schneller. Meggie in meinem Windschatten, verteilte nach rechts und links Vergebungen, denn wir wurden seitlich nicht gerade pietätvoll angemacht.

Nun wiederholte sich das vorherige Spiel etwas seitlicher, allerdings bestand Meggie wieder auf die Führung. Endlich am Grab, musterte ich unauffällig meine Umgebung. Überall verachtende Blicke für uns, außer von der Ehrenwache an der Grube, zwei je rechts und links gelangweilt dreinschauende Polizisten.

Langsam kroch Unruhe auf, da die Zeremonie auf sich warten ließ. Allerdings nahm das Weinen und Schnäuzen in Taschentücher zu.

Später, mit fast einer Stunde Verspätung kam Bewegung in die Massen, Grünberockte zerteilten die Menge. Als erster erschien ein Verwundeter in Uniform, den linken Arm und die Schulter verbunden. An seiner unversehrten Seite hing hemmungslos, hysterisch heulend eine sehr junge Frau. Den beiden folgte ein geschobener Rollstuhl, in dem eine griesgrämig dreinschauende alte Dame saß, Frau von... Ihren Krückstock zwischen die Beine gepresst, auf beide gefalteten Hände am Griff stützte sie ihr Kinn. Mit einem maskenhaften Blick musterte sie nur mit den Augen ihre Umgebung, ohne dabei den Kopf zu bewegen. Hinter ihr mehrere Gendarmen in Zweierreihe.

Endlich schienen alle am offenen Grab platziert und es begannen nicht enden wollende Traueransprachen, die erste vom Vertreter des Innensensors.

Zwischendurch kam immer mal Unruhe auf, wenn der SFB-Kameramann leise fluchend mit den Lichtverhältnisse nicht klar kam und einen Stellungswechsel vornahm.

Rede auf Rede folgten, und ständig bei der Namensnennung des edlen Toten schluchzte die junge Frau auf, die immer noch an dem Versehrten hing, wie ein waidwundes Tier - mittlerweile wusste die trauende Gemeinde, dass es sich um die Tochter des Verletzten handelte. Mir schien, dass der Vater mit dem Verhalten seines Ablegers nicht richtig klar kam, ehern stand er da und schien durch die Massen durchzuschauen.

Nach der vermeintlich letzten Ansprache kam bei den Offiziellen Unruhe auf, jemand schien auf das "Stichwort" seinen Auftritt verpennt zu haben. Ein Ruck ging durch Frau von..., sie stampfte laut mit dem Krückstock auf die Fußablage des Rollstuhls und mit Greisenstimme kreischte sie nach hinten: "Wo bleibt er denn?"

Meiner Vermutung nach schien sie den Toten zu meinen. Als ich abließ, dass es sich der Verblichene scheinbar anders überlegt hatte, begann Meggie leise zu kichern.

Man beauftragte den jungen Rollstuhlschieber nachzuschauen, was die Verzögerung verursachte.

Nach wenigen Minuten bahnte er für zwei junge Leute mit Bahre eine Gasse. Grummeln hob an, denn die Jungs erschienen statt in angemessener schwarzer Kleidung in blauen Kitteln. Die Ehrenwache an der linken Grabseite trat bei Seite und sie stellten die Trage dorthin. Währenddessen schaute ich gelangweilt ringsherum in die Menge.

Oh Schreck, plötzlich flog ein aufschreiender Schatten mit gequollen verheultem Gesicht auf die Totenbahre. Fast die gesamte Trauergemeinde schaute beklommen zu Boden. Mehrere Polizisten versuchten, das von Weinkrämpfen geschüttelte Mädchen, die an dem dort liegenden Bündel festkrallte, wegzubekommen, was nach einigen Mühen auch gelang. Das Aufstampfen der Krücke der Frau von... brachte wieder Bewegung in den Ablauf: "Ich möchte bekannt geben, dass der Polizeihund "Waldo" in der Decke beerdigt wird, sie gilt als Spende des Tierheims Lankwitz!"

Ein Aufatmen ging durch die Menge.

Kurz darauf munkelte man, dass besagte Bedeckung der Grund des späten Beginns der Trauerveranstaltung gewesen sei, da man sich nicht einigen konnte, in welcher Umhüllung das Tier beigesetzt werden sollte.

Endlich im kühlen Grab kam die erste Schippe Erde von der Tochter des Hundeführers, die anschließend, nicht fähig allein zu gehen, von Polizisten in Richtung des Gebäudetraktes halb getragen wurde.

Von nun an nahm die Trauerfeier einen Lauf, in deren weiteren Fortgang man fast die gesamte Gemeinde wegen Störung der Totenruhe hätte verhaften können. Polizisten der Ehrenwache begannen hilflos das Defilé der Trauernden in geordnete Bahnen zu lenken, was noch nicht mal in Anfängen möglich schien. Meggie und ich konnten uns nur durch einen Sprung zur Seite vor den Massen in Sicherheit bringen.

Etwas weiter weg beobachteten wir das einsetzende Treiben. Da liefen Bilder ab, wie sie nur das Leben schreiben konnte, nicht etwa ein Loriot. Von nun kamen wir beide uns vor, wie im Freigang mit Leuten, die eigentlich zur Sicherheitsverwahrung in eine Klappse gehörten.

Da die Beerdigung sich länger als erwartet hingezogen hatte, hob Drängelei an, die begann mit Streiterei um das Schippchen. Diejenigen, welche sich noch besinnlich am Grab aufstellen wollten, wurden unsanft beiseite geschoben und man appellierte mehrfach an die Leute, alles etwas schneller vorstatten gehen zu lassen.

Protest hub an.

Weil die Mehrzahl nicht bereit schien, ihre Blumen einfach in das Grab zu werfen, sondern versuchte, ihre Gebinde am Rande zu drapieren, Schleifchen zu richten, oder einfach meinten, ihre Blumen ins richtige Licht rücken zu müssen - ging es immer langsamer voran. An die Schale mit der Erde war irgendwann kein rankommen mehr, ohne dass man auf die davor liegenden Blumengebinde latschte. Was wieder Proteste der Leute hervorrief, die ihr Zeug gerade vorher dort abgelegt hatten. Lau-

fend drängelten sich außerdem Photographen dazwischen, um Schnappschüsse von dem immens wachsenden Blumenberg und deren Spendern zu erheischen. Beliebt als Medienopfer erschienen besonders "geschmackvoll" zurechtgemachte Trauernde und solche, die außerordentlich hemmungslos ihre Tränensäcke ausquetschten.

Schließlich wurde das Schippchen konfisziert, was aber weiter nicht auffiel. Irgendwann blieb es nicht aus, dass die Blumenmauer, die sich im vorderen Bereich des noch offenen Grabes auftürmte, nach innen umkippte. Die unmittelbar dort Stehenden beschuldigten sich gegenseitig, den Einsturz herbeigeführt zu haben. Zwei Polizisten, die helfend eingreifen wollten, beschimpfte man auf's übelste, die zogen sich ob dieser unverständlichen Reaktion etwas weiter zurück. Nun gab es Leute, die begannen, auf allen Vieren um das Grab zu krauchen und dabei versuchten, ihre abgestürzten Blumen aus der Grube zu angeln.

Ein paar andere Gendarmen standen plötzlich in dieser quirligen Masse, lautstark verschafften sie sich Gehör und alles beruhigte sich etwas.

Aus der kleinen Grube quollen nun endlich die bunten Pflanzen über und es schien kein Problem mehr, statisch einwandfrei die Sträuße zu stapeln. Ein fotografierender Yellowpress-Mann brachte die eingekehrte Ruhe und Ordnung plötzlich wieder durcheinander. Er probierte, mehrere Blumengebinde farblich anders zu platzieren, wegen der herrschenden Lichteffekte. Was ihm fast Prügel von einigen keifenden Weibern einbrachte, die versuchten, ihre Blumen so auszurichten, wie sie vorab lagen, ehe der Fotograf sie "durcheinander brachte." Der Knipser ließ sich nicht beirren. Was einige Alte wütend veranlasste, ihre Sträuße endgültig aus dem Wust zu entfernen, um anschließend beleidigt mit hasserfüllten Gesichtern und ihren Buketts von dannen zu traben.

Mir schienen sie von dieser Sorte zu sein, die ansonsten vorgaben, nicht krauchen zu können. Die noch behände in die U-Bahn reinspringen, wenn sich die Türen schon schließen, um anschließend außer Puste, vor den Nasen der Kid's mit ihren Behindertenausweisen herumwedeln, um sie von den für sie beanspruchten Plätzen zu verscheuchen.

Als sich nun die Reihen sehr langsam lichteten, schoben wir beide uns wieder etwas näher an das Geschehen. Es war nicht möglich, dass wir dabei gegenseitige Blicke austauschten, um nicht das Risiko von Lachkrämpfen einzugehen, bei den Gesprächsfetzen und Bemerkungen, die unsere Ohren einfingen.

Durch die Bank weg hielt man uns beide für Provokateure. Dabei nahm scheinbar niemand so Anteil an dem Geschehen wie wir. Es gab so viele Eindrücke, dass wir gar nicht wussten, wo man zuerst hinschauen oder -hören sollten.

Die restliche Zeit beobachteten wir sitzend von einer Bank das geschehen am Grab. Irgendwann tauchte noch eine Tante vom SFB-Morgenmagazin auf, in unserem Alter, und wollte etwas von den Eindrücken der vergangenen Stunden erfahren, worauf wir aber nicht eingingen. Schließlich schnackten wir gemeinsam über das gerade Erlebte, bis ein Blaukittel erschien und von uns wissen wollte, ob wir nicht

an den weiteren Trauerfeierlichkeiten im Haus, bei Bouletten und Saft teilnehmen wollten.

Ruckartig sprang ich nach der Anfrage auf und verließ fluchtartig den Friedhof, Meggie hinterher. Außerhalb der Anlage schüttelte ich mich vor Lachen, denn die Frage des Angestellten gab mir das Stichwort für einen Friedhofswitz, den ich gezwungenermaßen natürlich zum Besten geben musste: *Die Meute defiliert am offenen Grab vorbei, jemand schmeißt eine kleine Schachtel hinein, die polternd über den Sarg hüpf.*

Der Nachfolgende, welcher eine Rose hinterher wirft, stellt ein paar Meter weiter die Frage an den anderen, was sich den in der Schachtel befand.

"Bouletten!"

"So'n Quatsch!"

...B o u l e t t e n !

...Meinst du etwa, dass der Tote die noch frisst?"

"Wat heißt hier so'n Quatsch! Meinst du etwa, dass sich der Tote deine Rose noch Mal in 'ne Vase stellt?"

Nun mal Ernst beiseite, diese Beerdigung spielte sich Ende der 70er, Anfang der 80er auf dem Tierfriedhof Lankwitz, Dessauer Straße, ab.

Das Grab "Waldo's v..." befindet sich auf der südlichen Seite des Friedhofs in Richtung der Gebäude vom Tierheim. Er wurde neben "Brando" beigesetzt, der in den 50ern auf ähnliche Art das Zeitliche segnete.

"Waldo v..." lief auf dem Anhalter Güterbahnhof, genauso wie sein Herrchen, in ein paar Gramm Blei, dass mit einer großen V-Null nicht zufällig dort umher-schwirrte. Der Fall wurde nie gänzlich aufgeklärt.

Herr A. aus P.

Mein Kumpel Achim hatte längere Zeit wirklich nur Pech. Da kamen zu dem Stress, den er sich ewig mit seiner gerade aktuellen Freundin machte, manch andere Belanglosigkeiten hinzu, die ihm, da sie gehäuft auftraten, langsam über seine Rübe wuchsen. Mit dem Gemüt eines Fleischerhundes ertrug er alles relativ gut.

Was ich an ihm bewunderte, er schien nur von Liebe, Kiff und Suff zu existieren.

Seine für ihn lebenswichtigen Dinge hatte er schon lange bei Freunden und Bekannten in der ganzen Stadt verteilt, seine Bude in der *Eisenbahnstraße* ließ er zwangsläufig auch bald sausen.

Es fing damit an, dass ihn ein Detektiv während des Aktes von nichtgenehmigter Eigentumsverlagerung in der gegenüberliegenden Markthalle hochzog. An dem Morgen schien Achim nicht nur lustig von THC gepeinigt, er musste regelrecht neben sich gestanden haben. Da stritt er sich doch heftig mit diesem Gesetzesvertreter um eine 20er Schachtel billiger "Bärenpisse" aus dem Osten. In Folge der Rangelei gelang es ihm, dem Ordnungshüter den Kasten zu entreißen, dann im Schweinsgalopp ab durch die Massen. Einer glücklichen Fügung war es zu verdanken, dass jemand seinem Verfolger ein Bein stellte und man versuchte diesen an seiner statt als Dieb dingfest zu machen. Die größte Leistung meines Kumpel bestand darin, dass er

es drauf hatte, gegenüber in seinem Hauseingang zu verschwinden. War schon grandios, erstens im eigenen Revier zu wildern, um dann auch noch in die eigene Höhle zu verduften. Seine Idee: rauf auf den Boden, den Kasten im dortigen Müll verstecken, um anschließend über die Dächer zu verschwinden. Total verschwitzt unter dem Dach angekommen fand der durstige Langfinger die Bodentür mit einem riesigen neuen Schloss versperrt und vernahm von unten, dass zwei Polizisten langsam die Treppe erklommen, ab und an irgendwo klingelten oder klopfen, um sich dann wegen der Belästigungen auf türkisch anmachen zu lassen. In der dritten Etage brachen die Jungs ihr Unterfangen ab, "wat solln der Scheiß, der ist sowieso schon über den Dachboden abgehauen oder hat sich ins Hinterhaus verpisst, los wir jehen."

Mehrfach in der U-Bahn beim Schwarzfahren erwischt, ließ Achim wegen ausbleibender Bezahlungen der BVG die Gerichtsvollzieher ins Leere laufen. So dass schließlich eine Gerichtsverhandlung anstand, die er schlicht bei einer Käthe verpennte. Wegen Nichtachtung des Gerichtes gab es zusätzlich noch mehrere hundert Mark Strafe und der neu anberaumte Termin, wurde mit der Zuführung durch die Polizei verbunden.

An jenem Tag lief ich deshalb den Bullen in die Arme. Nichtahnend, dass mein Kumpel schon länger in Neukölln abgetaucht war, klopfte ich gegen Mittag an seine Wohnungstür, als mir von der oberen Etage mehrere grünberockte sehr nervöse jungdynamische Herren entgegensprangen. Wie zu Zonenzeiten krallten sie mich fest, spielten mir an den Eiern und kitzelten mich unter den Armen. Dies ging in einer affenartigen Geschwindigkeit vonstatten, dann hieß es sich ausweisen.

- Ob ich ein Achim Dingensknecht kennen würde.
- Nee!
- Warum ich dann an dieser Tür geklopft hätte.
- Was? Wer wohnt hier? Ach so, dann habe ich mich vertan.

Mit mir das wäre eine Verwechslung gewesen. Dann kam noch kurz und knurrig der Anflug einer Entschuldigung, ich ließ mir noch die Dienstbuchnummer des Scheffchens geben und dampfte ab. Die Angelegenheit ließ ich auf Anraten Achims im Sande verlaufen.

Nach einer kurz darauf erfolgten Rasterfahndung war es mit dieser Wohnung endgültig vorbei, er betrat sie nie wieder.

Dann kam die Zeit, in der er auch längere Zeit bei mir politisches Asyl genoss und zeigte dabei ein recht solidarisches Verhalten. Es war immer genügend Zech und guter Kiff im Hause. Morgens stand er mit auf, während ich mich im Bad schaffte, kochte regelmäßig Tee und baute ein Hörnchen dazu.

Nach fast jeder Schicht war dann der "Zillemarkt" angesagt, diese Pinte entwickelte sich zwar langsam zu einer Tourikneipe, aber Ende der "Siebziger" war es noch zu ertragen. Es gab mehrere Gründe, dass sie unsere Stammpinte wurde. In ihrer

Nähe befanden sich ein Haufen guter Musikkneipen, außerdem stand Achims Kumpel "Cognac" aus alten Potsdamer Tagen hinter dem Tresen und jeden Morgen Punkt 2 Uhr konnten wir uns an aller nichtverkauften kalten Fresserei kostenlos laben. Das täglich dort anzutreffende total verschiedene Publikum tat das ihrige. Künstler, Prolls, Studenten, Dealer von harten und weichen Dope und wenn Ex-Ossis dort auftauchten, waren es nicht unbedingt die Deprie-Leute. Außerdem dudelte dort durchweg der gute alte Blues.

Angenehm schien ebenso eine andere Tatsache. Es verirrten sich sehr selten Mädels mit violetter Latzhose und fettigen Haaren an diesen Ort. Wir taten außerdem das unsrige, um den Laden freizuhalten von unangenehmen, frustrierten, jungen und linkslastigen Saisonrevoluzzern aus Baden und Bayern. Erkannte SEW-Freaks wurden auch immer sofort verbal rausgeprügelt. Außerdem gaben alle Obacht, dass niemand auf den Toiletten pumpte.

Junkies wurden nur immer kurz geduldet. Insofern, da sie bereit waren für 5 bis 10 Mark jede hier auf dem Markt befindliche Venylscheibe in kürzester Zeit zu besorgen. Bei Achim und mir kamen dabei keine Skrupel auf, ihre Dienste in Anspruch zu nehmen.

Beglich ich doch in der ersten Zeit im Westen noch einen Haufen Nasse hinter der Mauer. Da war bei Freunden die Verrechnungseinheit, eine Platte = 25 Ostmark, in der Provinz gab es immerhin zwischen 120 und 150 M-chen pro Scheibe. Hinzu kamen später die Bußgelder im Transit, dafür hatte ich in Ostberlin zwei Kumpels, die in ihrer Währung, 1 zu 1, mich bei der Staatbank der DDR immer wieder auslösten. Warum dies möglich war, da bin ich nie hinter gestiegen. Bis Honneckers Kassenwart aus Bayern, seinen von der Bayrischen Vereinsbank gesponserten Milliarden-Kredit rüber schob, war das möglich. Strauss schien auch gleichzeitig veranlasst zu haben, dass die Autobahn-Vopos neue Knöllchen bekamen. Denn auf ihnen stand auf einmal: ...dass zu entrichtende Bußgeld ist in der Landeswährung des Passinhabers zu begleichen! Vielleicht haben wir mit unseren Bußgeldern sogar den Kredit preiswerter gestaltet. Diese Kungelei traute ich den Bolschewiken und den Katholen zu.

Warum sollte man sich eine Birne machen, schließlich waren die Preise in den Kaufhäusern schon entsprechend kalkuliert. Außerdem sind diejenigen, die in den Versicherungsgesellschaften das Sagen haben auch nur ein Haufen Gangster in Nadelstreifen.

Oder war es besser, wenn ein Junk, der voll auf turky hängt, und etwas Kohle für seinen nächsten Schuss braucht, der netten Omi von nebenan wegen ein paar Mark den Schädel einhaut?

Allerdings gab es in meiner Runde auch Leute, die bei unser Art von Geschäften die Humanisten raushängen ließen. Für die waren wir einfach nur typische Ex-Zonis mit ihrer ungebändigten Konsumgier...

Ostern 1979 in der Goldenen Stadt

Bei dieser Geschichte kommt schon ein etwas anderer Blickwinkel von mir hinzu. Schließlich lebte ich schon seit dem 23. Oktober 1975 in West-Berlin. Einem schicksalhaften Tag, nicht nur für mich. Am 52. Geburtstag der Mutter meiner Schwester begann mein zweites Leben auf der anderen Seite vom Zaun.

Es war mir nie möglich mit ihr über Probleme, die uns beide betrafen, zu sprechen. Es gab Zeiten, da hätte es mich interessiert, was in ihr vorgegangen war, als ihre Genossen sie mit 51 Jahren in die Wüste schickten. Mir war, dass sie sich bereits lange Zeit etwas vormachte, schon als wir Kinder noch feucht hinter den Ohren waren. Mich traf es dabei am schlimmsten, denn ich schien von ihr auserkoren zu sein, stellvertretend, ihre niemals verwirklichten Träume zu realisieren und dies in einer Welt, wo sie Mauern aus Lügen um ihre Kinder baute.

Pech für mich, dass mein Erzeuger, 1994, schier in der Woche das Zeitliche segnete, als ich noch etwas halbherzig begann, ihn ausfindig zu machen. Allerdings ist es dieser Tatsache zu verdanken, dass ich überhaupt von seinem Tod erfuhr. Anschließend musste ich, nach der Sichtung von Unmengen seiner akribisch gesammelten Papiere, feststellen, dass nichts auch nur annähernd den Angaben entsprach, die seine Geschiedene über Ihren Ex uns gegenüber verlauten ließ. Der Mann entpuppte sich schlicht als das ganze Gegenteil von dem, was mir berichtet wurde. In meinen minimalen Erinnerungen war er abgrundtief schlecht. Das hing sicher damit zusammen, weil ich mich eigentlich nur noch schwach an seine Senge mit einem Wehrmachtsoffizierskoppel und einer Nagaika, auf Deutsch, einer Siebenschwänzigen erinnere.

Fast drei Jahre benötigte meine Erzeugerin nach meiner Übersiedelung, um an die damalige aktuelle Anschrift von mir zu gelangen. Niemals erfuhr ich, wie sie es anstellten um von den Eltern eines Kumpels, die sie absolut nicht abkonnte, meine Adresse zu erfahren. Kurz vor Weihnachten 78 erhielt ich dann einen Brief von ihr. Der erste Brief, den ich nach Jahren erhielt, klang vernünftig, verbunden mit der Bitte, doch diese witzlosen Sprüche zu unterlassen. Bis zu dieser Zeit bekam sie nur sehr kurz gefasste *Grüße* von all meinen Reisen, mit dem Spruch: *Damit Du siehst, dass die Prophezeiung Deiner Genossen noch nicht eingetreten ist. Ich gehöre immer noch nicht zu den Rauschgifttoten der freien westlichen Welt.*

Aus irgendwelchen Gründen erhielt sie jede meiner Karten. Was mir zu Ostzeiten und nachher im Westen nicht immer zu Teil wurde. Allerdings versah ich nach dem Grenzwechsel Briefrückseiten nie wieder mit Nachsätzen wie folgendem:

Dieser Brief ist keine Drucksache, was sich unschwer am Porto erkennen lässt! Der letzte Leser vor dem Empfänger möge nicht vergessen den Brief zu verkleben, verbunden mit lieben Grüßen an alle!

Manchmal erreichten mich zu Ostzeiten Briefe von Freunden, trotz ähnlicher Kommentare auf der Rückseite. Nur einmal bin ich von den Organen gefragt worden, was das denn solle, schließlich gäbe es in der DDR das Briefgeheimnis, worauf mir nichts einfiel. Allerdings bekam ich von der Post mal Auszüge von Bestimmungen zugesandt, in denen es hieß, dass es für die zu befördernden Mitteilungen Normgrö-

ßen geben würde. Zweimal musste ich mir Zuschriften persönlich am Schalter abholen und wurde nebenher belehrt. Es handelte sich damals um ordentlich frankierte Grüße, notiert auf einem Bierdeckel und einer aufgerissene "Salem" Schachtel.

Ich gelobte nach "Mutters" erstem Brief Besserung. Was zur Folge hatte, dass zwei Briefe später schon wieder die ersten Vorhaltungen ihrerseits auftauchten. Dies veranlasste mich, nur auf den Wunsch meiner Großmutter nach bestimmten Gewürzen einzugehen und brach den Kontakt sofort wieder ab.

Als meine Großmutter Anfang 1979 dieses Treffen in Prag vorbereitete, ahnte ich schon, dass sich die Großwetterlage zwischen meiner "Mutter" und mir nie ändern würde. Meine Vorahnung bestätigte sich, nicht der geringste Anflug von friedlicher Koexistenz schien möglich. Jede noch so belanglose Postkarte benutzte sie anschließend, um mir zumindest einen kleinen Nadelstich zu versetzen. Mehrere Jahre tat ich so, als ginge es mich nichts an, dann, in den Achtzigern, kam ein Vergeltungsschlag. Damals in Rot-China unterwegs, entnahm ich aus einer kommunistischen Postille, dass Hunderttausende ehemaliger Osis an der hochkantstehenden Autobahn in Berlin harrten, um wieder unter Erichs Fittiche zu kriechen. Da musste ich ihr einfach die Mitteilung machen, dass sie sich keiner Hoffnung hingeben brauchte, mich in einer dieser Schlangen zu vermuten.

Kurz vor dem Osterfest erreichte mich eine Anfrage von Oma, ob die Möglichkeit eines Wiedersehens bestehen würde. Diese Gelegenheit bestand nur im Tschechland oder in Polen. Da ich während dieser Zeit sowieso mit Freunden in Prag verabredet war, ließ ich mich darauf ein. Unter einer Bedingung. Meine damalige Freundin *Gabi* sollte bereit sein, als Unparteiische zwischen meiner Mutter, die mitkäme, und mir zu agieren. Nur unter dieser Einschränkung war ich zu einem Treffen bereit, Oma gab auch ihr Einverständnis. Das Wiedersehen sollte im Restaurant "U Fleku", Ostersonntag nachmittags stattfinden.

Ich muss bemerken, dass ich mir nicht vorstellen konnte, wie es ablaufen sollte. Im Gegensatz zu *Gabi*, die alles sehr spannend fand, wurde mir immer mulmiger, je näher der Termin rückte. Schon die Tatsache, dass die meisten meiner Freunde *Volksdrogenabhängige* waren, ließen in mir Zweifel aufkommen ob eines gemeinsamen Trips ins *Goldene Prag*.

Der kluge Mann baut vor.

Notfalls sollte mein alter Kumpel *Nebel* als Vermittler einspringen, um für *Gabi* den Part eines Neutralen zu übernehmen, denn ich wollte auf keinen Fall solo erscheinen. Es kam, wie es kommen mußte. Auch ohne mein Zutun bekam *Gabi* ihr Ostblocktrauma und ich Stress mit ihr.

Aber sie hielt durch bis zum bitteren Ende.

Gründonnerstag, am späten Vormittag, kamen wir mit dem Zug über Bayern in Prag an. Nach Auskunft der Tourist Information gab es in der ganzen Stadt für die nächsten

Tage keine Zimmer. Dies war mir natürlich klar. Ich wollte, wie so oft, irgendwo schwarz pennen. Diese Leute mit Zimmerangeboten lungerten zuhauf vor den Čedok-Reisebüros herum.

Auf eine illegale Übernachtung wollte sich *Gabi* auf keinen Fall einlassen, schließlich kannte sie die Story meiner letzten Penne vergangenes Silvester:

Mit Freunden ergatterten wir eine sehr preiswerte Unterkunft, wo wir sogar noch einen Haufen Leute mitnehmen konnten. Allerdings gab es hinterher an der Grenze, wie erwartet, bei der Ausreise den üblichen Zeck, da niemand eine polizeiliche Anmeldung vorweisen konnten. Außerdem gebärdeten sich die Grenzorgane sehr neugierig, was unsere Unterkunft anging. Nach einer Stunde Wartezeit, erledigte sich alles. Die Geldstrafe betrug 600 Kronen, was ungefähr 40 DM entsprach, und dies war entschieden preiswerter als die Übernachtungen in Devisen-Hotels. Allerdings zögerte sich der Aufenthalt dann doch noch etwas hinaus, als zwei kleine Blöcke, von Bußgeldbescheinigungen von je einer Krone, in Miniabreißkalenderformat zu je dreihundert Stück, sofort nach dem Bezahlen in den Papierkorb flogen. Daraufhin flippte der mich abfertigende Grenzer aus. Drohte mir noch weitere Straf gelder an, da ich einer grenzpolizeiliche Maßnahme nicht die gebührende Aufmerksamkeit schenkte. Ihn dadurch beleidigte, da es sich im Prinzip um tschechisches Geld handelte, was in dem Abfallbehälter landete. Dies könnte ich aber wieder gutmachen, müsste dafür allerdings die beiden Quittungsblöcke aus dem Behältnis klauben und sie nachzählen.

Mein Kumpel Andy gab mir zu verstehen, mein loses Maul zu halten und endlich mit Nachzählen zu beginnen. Sehr schnell bildete sich in dem Raum eine Schlange von allen möglichen Leuten, die uns nun ihrerseits anmachten wegen der Akribie die wir an den Tag legten. Meinen Einwand, dass ich so etwas noch nicht mal in Polen oder der Zone erleben durfte, ließ der Grenzer nicht gelten. Die Polacken und die armen Deutschen nördlich dieser Grenze seien sowieso halbe Russen und deshalb für ihn nicht maßgebend. Aus den 600 Zetteln schichteten wir kreuzweise, erst Zehnerhäufchen, dann Fünfziger. Zum Schluss stimmte alles auffälligerweise. Während dieser minutenlangen Aktion beobachteten uns die tschechischen Grenzer belustigt. Schade, dass wir nicht verstanden, was sie nebenher für Kommentare abließen. Nach Beendigung der Zählerei hielt mir ein Grenzbeamter den Papierkorb hin, und ich ließ bedächtig Stapel für Stapel in das Behältnis schneien. Wir wurden mit der Bitte entlassen, beim nächsten Mal die Meldebestimmungen der Tschechoslowakischen Republik zu beachten. Wie üblich gelobten wir beim nächsten mal Besserung. Diese Ausreise war auch die letzte, die ich auf dem unechten Transit nach Westberlin durch das Schlaraffenland machen durfte.

Da Čedok uns natürlich nicht helfen konnte, mussten ich mir etwas einfallen lassen, also Einheimische nach einer Idee fragen. Auf dem Weg zum Wenzels-Platz ereignete sich die erste Lektion für meine Freundin, als von mir ein distinguiertes ältere Herr, erst deutsch, dann englisch, schließlich auf russisch angesprochen wurde.

Nach der letzten Anfrage blieb er ruckartig stehen und ging freundlich auf uns zu und erwähnte entschuldigend, dass er in Gedanken daher lief. Allerdings hätten ihn die russischen Laute in die Wirklichkeit zurückgeholt. In diesem herrlichen Deutsch mit tschechischen Akzent wurden wir gewissenhaft darauf aufmerksam gemacht, dass man in seinem schöne Land als Freunde jede Sprache sprechen könnte, außer russisch. Der alte Herr geleitete uns zu einem nagelneuen Hotelschiff auf der Moldau und handelte eine Übernachtung aus, die wir sogar mit dem Zwangsumtausch begleichen durften, was sich als sehr preiswert für diese Nobelherberge herausstellte.

Gabi verarbeitete immer noch die für sie sehr merkwürdige Reaktion des Mannes, obwohl er uns schließlich eine Bleibe für die erste Nacht verschaffte, als sie auf dem Schiff etwas mitbekam, was für sie wieder nicht nachvollziehbar schien. Es geschah kurze Zeit später im Speisesaal des Schiffes. Obwohl wir in verwaschenen Jeansanzügen auftauchten, schoss der Oberkellner sofort auf uns zu und erkundigte sich sehr freundlich, wo wir denn sitzen wollten. Er empfahl einen Platz zur Wasserseite und schickte sofort den verantwortlichen Kollegen für die Getränke. Gleich anschließend erschien der nächste, der uns beriet, was das Essen anging. Da für alle Gerichten, laut Speisekarte nur Knödel oder Pommes vorgesehen waren, erkundigte ich mich nach der Möglichkeit, Salzkartoffeln zu bekommen.

Kein Problem mein Herrr! und trollte sich.

Wenige Meter neben uns, an mehreren zusammengerückten Tischen, saß schon als wir kamen, ein älteres Ehepaar, das offensichtlich von den Kellern ignoriert wurde. Mittlerweile stand sehr artig wartend, ein weiteres Pärchen an den Stufen zum Speisesaal, welches erst zonenmäßig platziert wurde, als die Dame aus der Rezeption den Oberkellner flüsternd darauf aufmerksam machte. Sie ließen sich ohne Weiteres zu den an

deren an den Tisch bugsieren, und weiter passierte nichts. Langsam fand meine Freundin diese Art des Umgangs mit Nachbars unverschämt. Was mich nur amüsierte, mein Kommentar, *die Tschechen bedanken sich halt immer noch für die erwiesene Hilfe, vom Juli 68*, brachte sie auf hundert. Derweil unser Essen kredenzt wurde, registrierten wir das erneute Ankommen eines älteren Paares am Nachbarstisch. Endlich erschien bei ihnen der Getränkekellner, sein nachfolgender Kollege murrte die Leute an, dass die Mittagsessenzeit gleich rum wäre und es die Sache vereinfachen würde, wenn sie allesamt das gleiche bestellten, er könne Goulasch empfehlen.

Auf die zaghaft vorgebrachte Frage einer Frau, ob es denn machbar wäre, den Goulasch mit Salzkartoffeln zu bekommen, kam vom Ober sehr bestimmt: *Nein!* Der Hinweis mit Blick zu uns, dass ich doch auch ohne Probleme Salzkartoffeln bekommen hätte, beschied der Kellner auf seine Art. Er wippte auf den Zehenspitzen, weit zu uns

rüber gebeugt und gab die Antwort: *"Meine Dame! Ich sehe bitt scheen am Nachbarstisch auf den Tellern keine Salzkartoffeln, und wenn ich keine sehe, dann gibt es auch keine! Also was meechten sie dazu, bitt scheen?"*

Unsere Anrainer schienen nun auch keine mehr Kartoffeln zu sehen, scheinbar waren sie froh, überhaupt noch etwas zu bekommen. *Gabi* flippte schließlich aus, als außerdem von mir, während der Bezahlung reichlich Trinkgeld in West zum Kellner floss.

Am späten Nachmittag landeten wir das erste Mal im *U Fleku*. Dort wies meine Freundin auf einen weiter entfernten Tisch. Von dort schauten junge Leute zu uns rüber und wir schienen deren Thema zu sein. Ich setzte meine Brille auf und registrierte ein Rudel aus Sangerhausen. Am Tisch wurde mir mit großen, erstaunten Augen und Stillschweigen begegnet.

Was is'enn los Leute, ihr glotz ja, als ob ihr ein Gespenst seht?

Ja..., aber..., schon merkwürdig Ede...

Ich habe es doch gleich gesagt, es gibt nur einen, der Zigarettenschachteln seitlich so aufreißt, und die Kippe bevor er sie anbrennt, zwischen den Lippen drehend anfeuchtet, dies macht nämlich nur der alte Alte ...

Mann, Ede, das ist ein Ding... !

Sagt mal Leute, was ist denn mit euch los?

Ja, Ede, das Ding ist, schon seit Jahren wird erzählt, dass du tot bist, Heroin und so...

Ich kann mich noch an Zeiten erinnern, da habt ihr nicht alles geglaubt.

War schon eine merkwürdige Situation. Da traf man im Ausland alte Bekannte, wo ich sonst Wochen gebraucht hätte, um sie alle mal zu sehen, und nun dies, ganze Arbeit von *Horch und Greif*. *Gabi* verstand nichts mehr.

Nachts im Hotel gab es einen Lichtblick. Die neue Empfangsdame erklärte sich bereit für einen Zehner weitere Unterkünfte zu besorgen. Freitag und Samstag, in einem während der Feiertage leergeräumten Arbeiterwohnheim am östlichen Stadtrand und die restlichen Tage im *Europa-Hotel* am Wenzels-Platz. Dies hob *Gabis* Stimmung, denn sie sah sich schon die nächsten Tage stundenlang nach einer Bleibe umherirren.

Karfreitag, 14 Uhr, stand die Verabredung mit *Nebel* im *U fleku* an, was sich im Nachhinein nicht als günstig erwies. Dort meiner Freundin etwas bescherte, was sie veranlasste in Betracht zuziehen, dieses *schrecklich Land* sofort zu verlassen. Dabei spielte ich aber, wegen meiner eventuell noch auftauchenden Großmutter nicht mit, was sie einsah.

Wir hockten in dem hinteren, sehr schmalen aber langen Raum, am Biergarten, tranken unser Bier, schnackten, als Trillerpfeifen ertönten und ein Rudel Bereitschaftspolizei mit gezogenen Gummiknüppeln den Saal stürmte. Bis dato herrschte eine ausgelassene Stimmung, alles was als DDR-Hippie reisen konnte, schien sich wie immer hier versammelt zu haben. Es wurde bis zum Abwinken gesoffen, Zonen-LSD geschmissen, Blues geklumpft und mehrere *Mundies** - (**Mundies* ugs. Mundharmonikas, Bluesharps) wimmerten.

Besoffene und Übernächtigte lagen in ihren Poftüten zwischen den Tischen - Mini-Woodstock auf tschechisch. Auf einmal Chaos um uns herum, die Fenster wurden aufgerissen, Taschen und Rucksäcke flogen nach draußen. Leute hechteten hinterher und wurden draußen ebenso zusammengeschlagen und mussten sich anschließend in *Fingerstellung* um die Kastanien und an den Wänden aufstellen. Uns drei würdigte man keines Blickes, ringsherum prügelnde Uniformierte, die aber peinlichst Obacht gaben, dass uns nichts passierte. Es kam mir vor, wie interaktives Theater, und wir als Zuschauer mittenmang. *Gabi* bekam einen Weinkrampf und schrie, dass wir doch etwas unternehmen sollten. *Nebel* versuchte sie zu besänftigen und sprang hinter ihr her, hielt das Mädels fest, als sie in diesem Hexenkessel begann den offenbar Verantwortlichen dieser Aktion anzuschreien. Auch ich hätte bei diesem Typen zum Rocker werden können. Ein Zweimetermann im Ledermantel, der breitbeinig, seine Hände auf dem Rücken verkrampft hielt und dann und wann nur nickend ein Zeichen gab.

Nun schrie *Gabi* zu mir, schüttelte mich, schlug mir ins Gesicht, bis es gelang sie zu greifen und an mich zu pressen. Ihr Gesicht an meiner Brust und weinte sie hemmungslos, als sich ein junger Spund mit verheultem Gesicht hilflos vor uns aufbaute, "*Seht ihr, so springen sie mit uns Ostlern um. Für die weite Welt haben wir nur eine Bahnsteigkarte, deshalb können sie mit uns solche Sachen anstellen. Euch lassen sie in Ruhe, da sie geil auf eure Knete sind ...!*" Ein pfeifender Gummiknüppel beendete seine Ost-Westbetrachtungen. Recht hatte er ja, aber was konnte ich mir dafür kaufen.

In diesem Moment kam es mir, wenn der wüsste, dass ich ein paar Jahre vorher manches dafür gegeben hätte, so etwas mal live zu erleben. Der konnte sich wenigstens von tschechischen Bullen seine Fresse polieren lassen, was mir damals noch nicht mal zugestanden wurde, wegen meines PM 12's. Später, als ich mich einige Wochen illegal im Tschechien aufhielt, verspürte ich allerdings keine Lust auf solche Actions.

Nebels Einwand, dass es sich um eine ganz gewöhnliche Polizeiaktion gehandelt habe, die man jederzeit in der Zone erleben konnte, munterte meine Freundin auch nicht auf. Zu guter Letzt waren wir nur noch zu fünft, ein Kellner, der Lederbementelte und wir. *Gabi* insistierte schluchzend und schrie wieder den Bullen um eine Erklärung an, der verzog keine Mine. Dann verließ er beschwingt den Raum und flüsterte dem Kellner etwas zu. Jener wandte sich an uns, ließ über diese Polizeiaktion, die auf Wunsch der DDR-Behörden stattfand, so etwas wie eine Entschuldigung ab, außerdem wären wir ja in keiner Weise behelligt worden. Für diese Art von Humor gehörte ihm eigentlich eine in sein Fressbrett. "*Ich möchte mich noch einmal bei ihnen entschuldigen. Bitt-scheen begeben sie sich zum Ausgang! Wir werden für sie auf Kosten des Hauses ein Taxi ordern, dass sie dann bitt-scheen in eine Restauration ihrer Wahl befördert. Ich wünsche weiterhin einen angenehmen Aufenthalt im goldenen Prag.*

Sprachlos bahnten wir uns einen Weg durch den Wirrwarr im Innenhof, und begaben uns zum *Kalicha*.

Am Ende dieser Fahrt hätte ich um ein Haar den Fahrer *aufgetuckt** - (**auftucken* jemanden seine Fresse polieren, ihm ins Gesicht schlagen), als er versuchte das Zehnfache abzukassieren. Nach der Weigerung diesen unverschämten Preis zu zahlen, verstand er plötzlich kein deutsch mehr, und versuchte über Funk, Kollegen zu erreichen. Noch während des Aussteigens, *Gabi* und mein Kumpel blieben im Wagen sitzen, gab ich ihm zu verstehen, dass ich die Polizei holen werde. Dies veranlasste den Fahrer beide zum Aussteigen aufzufordern und auf die gesamte Bezahlung zu verzichten.

Zu später Stunde bestand *Gabi* darauf, allein ins Wohnheim zu fahren. Dieser Trip kostete sie ein vielfaches, da der Droschkenkutscher genauso drauf war, wie der vom Nachmittag.

Samstagabend erlebten wir dann das ganze Gegenteil, als wir kurz nach 22 Uhr in der Nähe vom Wohnheim noch eine Kneipe suchten. Der Taxifahrer sprach zu unserer Verwunderung Deutsch mit rheinischem Akzent. Er stellte nach einer halben Stunde die Uhr ab, da es ihm peinlich wurde, um diese Zeit kein offenes Restaurant mehr zu finden. Ein Weilchen saßen wir noch im Auto und unterhielten uns. Der Typ war 68 nach Westdeutschland abgehauen, lebte seit dieser Zeit in Düsseldorf mit Frau und zwei Kindern.

Trotz Behördenwarnung reiste er wegen eines Todesfalles mit einem Staatenlosenpass ins Tschechien, da ihm die Botschaft zusicherte, dass er wieder ausreisen könnte. Aber Pustekuchen. Nach der Beerdigung ging es für ein paar Monate in den Knast, anschließend war er wieder tschechischer Staatsbürger, allerdings ohne Reisemöglichkeiten. Seine Familie ließen sie nur noch zu kirchlichen Feiertagen Besuchsweise einreisen, was er als sehr belastend empfand, da seine Kinder mit nichts mehr klar kamen.

Sonntag, als wir mittags wiederholt die Räume im U Fleku ableuchteten, hielt mir plötzlich von hinten jemand die Augen zu. Ich drehte mich erschrocken um, nahm meine Mutter wahr, die in eine Ecke wies. Dort hockte etwas verstört meine Großmutter. Ohne meine Erzeugerin weiter zu beachten, steuerte ich zur Oma und knuddelte sie. *Gabi* rettete diese merkwürdige Situation, indem sie sich mit meiner Alten bekannt machte. Als erstes bekamen wir zu hören, dass es für beide nicht möglich schien Übernachtungsmöglichkeit zu finden, deshalb seelisch darauf eingestellt waren, die Nacht durchzumachen und mit dem ersten Zug wieder nach Berlin retour zu fahren.

Meinen Einwand, dass ich ein Zimmer besorgen könnte, brachte Mutter in Rage; "Wenn ich nichts bekommen habe, wird es der Junge auch nicht fertig bringen!" "Lanta, wenn das Jungchen ein Zimmer besorgen kann, dann wird es schon so sein!"

Ich fand die Oma köstlich, da ich mir weiß Gott nicht sicher war, ob es klappen würde, außerdem gab es Jahre, wo ich zu der alten Dame keinen Draht fand.

Dies eskalierte in der Zeit, als wir in ihrer Wohnung über ein Jahr nur schriftlich verkehrten. Meine Mutter legte damals für mich ein Hefchen an, auf dem außen prangte: Ausgaben für Klaus

Dort rechnete sie mir sogar den Verbrauch von Streichhölzern vor. War sie der Meinung, ich hätte mal wieder eine ganze Schachtel verbraucht, trug sie 10 Pfennig ein. Am Monatsende wurde dann per Briefchen abgerechnet. Sehr oft, wenn ich mich in der Küche aufhielt, in der man sich kaum drehen konnte, wuselte Oma auch dort rum und führte Selbstgespräche. Dieser Psychoterror gipfelte oft in der Bemerkung, wenn Opa das wüsste, wie ich rumliefe und mich aufführte, er sich im Grab umdrehen würde. Wochenlang habe ich diese Anmachen ohne einen Ton von mir zu geben über mich ergehen lassen. Schließlich war das Maß voll. Es fing wie üblich an. Dann kam aber eine neue Variante dazu. Wenn es so weiter ginge, würde sie den Gashahn aufdrehen. Jetzt reichte es mir, ich schnappte die wesentlich kleinere Frau, klemmte ihren Kopf unter meinem Arm und drückte ihr Gesicht auf den vorderen Gasbrenner und öffnete den Hahn. Dabei schrie ich immer wieder, sie solle in sehr tiefen Zügen inhalieren, denn ich könnte diesen Terror nicht mehr ertragen.

Durch Omas Hilfeschreie stand plötzlich wie versteinert ihre Tochter ebenfalls kreischend an der Küchentür. Ich schubste daraufhin meine Großmutter in ihre Richtung, die sich, am ganzen Körper bebend, in den Sachen ihres Kindes verkrallte.

Alles was auf der Arbeitsplatte stand, die Teekanne, meine Stullen, Butter und Wurst wischte ich noch runter und ging langsam auf beide zu, mit der Bitte, wenn wir uns schon nichts zu sagen hätten auch wirklich Stillschweigen zu wahren! Denn ein zweites Mal würde es nicht so glimpflich abgehen.

Dass ich mich so weit gehen ließ, bereitete mir Unbehagen. Es musste wohl erst so weit kommen. Anschließend lebten wir wenigstens als Fremde friedlich nebeneinander.

Gemeinsam spazierten wir zu unserem Hotel. Dem *Europa* sah man mit viel Phantasie den Glanz der vergangenen Zeiten noch an. Auch die Bedienung schien noch vom alten Schlag zu sein, zwar etwas langsamer, aber nett und zuvorkommend. Während alle einen Kaffee tranken, beschloss ich, etwas wegen des Zimmers zu unternehmen. *Lanta* stand mit auf. "*Dies will ich sehen, denn das Europa-Hotel war das einzige Hotel in dem ich schon nachfragte und den Bescheid erhielt, dass sie ausgebucht seien, und momentan in Prag auch nichts zu finden sei.*"

"Wenn es sein muss, dann komm mit, aber gleich mit euern Ausweisen!"

Nölend suchte sie die Dinger raus und taperte hinter mir her.

An der Rezeption verlangte ich die Zimmerschlüssel und reichte auf Verlangen meinen Ausweis über den Tresen, aus dem ein Zehnmarkschein rausschaute. Dabei bat ich den freundlichen Herrn doch einmal nachzuschauen, ob nicht zufällig ein Zweibettzimmer für zwei Tage zu haben sei. Er reichte mir meine Schlüssel, gab mir den Ausweis zurück, wälzte dabei sehr aufmerksam den Anmeldefolianten und schaute dabei mehrmals zu mir auf. Ich verstand. Unauffällig fiel auf die Buchseiten

ein weiterer Zehner den er sehr geschickt verschwinden ließ. Während dieser Aktion schaute ich grinsend zu meiner Mutter, die alles haarklein mitbekam. In ihrem Gesicht blankes Entsetzen, die Kinnlade ging dabei langsam nach unten.

Bitt scheen mein Herrr, wie ich aus dem Buch entnehmen kann, hat vorr kurzerr Zeit ein Ehepaarr abgesagt. Selbstverrständlich kennen sie krrriegen diese kleine Zimmerr !

Leicht verdutzt schaute er in unsere Richtung als ihm zwei Ostausweise rüber gereichte wurden. Dann drückte ich *Lanta*, die immer noch wie versteinert dastand, die Zimmerschlüssel in die Hand und begab mich zurück in das Restaurant, kurz vor unserem Tisch überholte sie mich, außer Puste zu ihrer Mutter gewand:

Oma, weißt du was der Junge jetzt gerade gemacht hat. Oma weißt du was er getan hat?

Was denn los, Lanta, du bist ja außer dir...!

Oma, der Junge hat den Mann am Empfang mit Westgeld bestochen...!

Na hat er denn ein Zimmer bekommen?

Ja aber..., er hat den...

Also wenn wir ein Zimmer haben, dann setz dich und trink deinen Kaffee aus!

Mit Tränen in den Augen ihr letzter Versuch: *Ja, aber er...*

Zu Oma gewand, *Na logisch waren es Westmark, denn mit Ostknöpfen wäre ich beim besten Willen nicht in der Lage gewesen ihn zu bewegen, mir auch nur ein Ohr zu leihen...*

Nun fuhr *Gabi* mir über den Mund und bremste mich aus. Für meine Großmutter schien nun alles erledigt, aber *Lanta* saß da, verstört mit einem Ausdruck im Gesicht,

den ich nur einmal, vor sehr langer Zeit bei ihr bemerkte:

Von Teilen des Geldes zur Jugendweihe wurde eine Kofferheule angeschafft. Während eines Besuches bei den Großeltern war ich mit dem Radio auf dem Bauch eingepennt. Lautes Gekeife weckte mich, triumphierend schwenkte sie den Transistor in der Hand: "Ich habe es immer gewusst, dass du dich nicht an dein Versprechen halten würdest, keinen Westsender zu hören. Dieses Radio siehst du nie wieder!"

BBC lief noch, denn seit geraumer Zeit verfolgte ich regelmäßig kurz vor acht den täglichen Sprachkurs. Mit einem Schlag hellwach, sprang ich auf und versuchte heulend ihr den Kasten zu entreißen, in diese lautstarke Rangelei platzte mein Großvater und wollte wissen was anlag.

"Opa, der Junge hört den größten Hetzsender den es gibt! Den Londoner Rundfunk!"

" Bitte denke daran, während des Krieges hast du ihn doch auch gelauscht!" Dies war zu viel, außer sich, schrie sie ihren Vater an: "Aber Opa! Damals waren es schließlich ganz andere Zeiten! Das Radio kommt weg!"

Schon als Kind konnte ich immer wieder in der Familie Auseinandersetzungen zwischen beiden verfolgen. Er alter Sozi, seit Hallenser Studentenzeiten mit Kurt Schuhmacher befreundet und sie Stalinistin. An diesem Tag erreich-

ten beide den Gipfel ihrer ideologischen Zerwürfnisse. Mein Großvater griff das Radio, das sie in diesem Moment noch fester umklammerte und fragte mich, ob die Anschuldigung stimmen würde, kleinlaut nickend kam von mir, "ja". Seine nächste Frage betraf die Sendung die gerade lief. Schluchzend erfolgte die Antwort. Dann zu seiner Tochter gewandt, "Lanta, du musst endlich mal begreifen, dass es auch Dinge gibt, die man vom Klassenfeind lernen kann !"

Sie ließ das Radio los, schlug ihre Hände vors Gesicht und rannte aufheulend aus dem Zimmer. Opa stellte das Teil, ohne noch ein Wort zu sagen, auf den Tisch und ging.

Genauso, wie damals kam sie mir jetzt vor, ich hatte in diesem Moment sogar etwas Mitleid, was allerdings nicht lange anhielt.

Anschließend brachte Großmutter einen zaghaft geäußerten Wunsch vor, sie wollte sich gerne die Burg und den Veitsdom anschauen.

Nach meiner nächsten Aktion gab es Zeck mit *Gabi*. Sie reagierte ähnlich wie meine Mutter, und fuhr schließlich nicht mit, denn ich hatte wieder gezielt westliches Mammon ins Spiel gebracht . Mir war es gelungen einen Taxifahrer aufzutreiben, der für 30 DM bereit war, uns zwei Stunden durch die Stadt zu chauffieren. Dieses Schlitzohr hinterging mich allerdings leicht. Geil auf das Geld bejahte er meine Frage ob er etwas deutsch oder englisch verstehen würde. Dies bekam ich freilich erst mit, als wir in der Droschke saßen. Aber der Mann sprach sehr gut russisch. Diese Tatsache verschaffte mir ein merkwürdiges Erlebnis. Mit meinen Polnischkenntnissen vermischt, kamen wir ausgezeichnet klar. Unser Fahrer entpuppte sich als professioneller Stadtführer mit Blick für Kleinigkeiten. Es war eine phantastische Tour, bis ich mitbekam, dass sich meine Mutter hinten mit selbstgefälligem Ausdruck an meinen Übersetzungen labte. In ihren Augen las ich nicht diesen Stolz so von Mutter zu ihrem Sohn. Mir kam es vor, dass es ihr wichtiger schien, dass ich die Sprache ihrer Klassenbrüder beherrschte, was sie mir sicher nie zugetraut hätte.

Diesem Vorurteil meinerseits schien sie in den nächsten Stunden noch viel Nahrung zu geben, besonders als wir anschließend bummeln gingen. Unsere zwischenmenschliche Beziehung wurde ewig krankhaft vom Ost-Westkonflikt beherrscht. Auch während ich das erste und einzige Mal mit meiner Großmutter Arm in Arm durch Prag spazierte, mit einem Draht zueinander, wie seit Jahrzehnten nicht mehr erlebt. Dies schien ihrer Tochter zu kränken, denn sie stand außen vor.

Was sollte es, schließlich war sie jahrelang, nach Besuchen bei meiner Schwester in Ostberlin, weiter in Richtung Hamburg durch Westberlin gefahren und ist nie auf die Idee gekommen, sich euch nur einmal bei mir blicken zu lassen.

Ihre anhaltenden verbalen Spitzen, begannen sogar Oma zu nerven, dass sie bat, mit dieser Sache aufzuhören. Schmollend gab sie eine Weile Ruhe. Nachdem wir

uns auch eine U-Bahnstation angeschaut hatten, wollte meine Großmutter nur noch den kurz vorher eröffneten Hauptbahnhof sehen, *da er so hübsch gestaltet worden sein soll.*

Nach kurzer Zeit ging ich in die Luft. Meine Alte hatte begonnen während der Besichtigung ein paar Briketts nachzulegen. Oma zottelte an mir rum, so als Hinweis, lass sie doch reden!

Schau doch mal! Der schöne Marmor! Die schicken Lampen, die allgemeine Gestaltung, die großzügigen Fahrkartenschalter, die vielen Automaten, die vielen Rolltreppen und, und, und...

"Junge, gib doch endlich mal zu, dass nicht nur der Westen in der Lage ist so etwas Tolles zu bauen!"

Jetzt reichte es mir, ich brachte Oma zu einer Bank und forderte meine Mutter ziemlich barsch auf, mir zu folgen, zeitweise schubste ich sie dann vor mir her.

"So jetzt möchte ich mal was ablassen! Der Marmor auf dem du rumlatschst, kommt aus Italien, und jetzt öffne deine Augen sehr weit! Dort die Technik kommt von AEG, Siemens und Bosch. Sogar das Papier, auf dem sie die Fahrkarten drucken wird aus dem Westen geliefert."

An der Rolltreppe angekommen, wies ich auf das eingelassenen Logo.

"Keine Schraube, die du hier siehst, stammt aus dem Osten! Sogar zum Zement heimischer Produktion hatten sie kein Vertrauen! Zur Planung haben sie Westtechnik herangezogen. Finanziert wurde der Laden mit Krediten, die das Tschechienland in Dollars und D-Mark zurückbleichen muss!"

Hier höre ich auf! Ich bitte dich allerdings, oben mal anzuschauen, wie diese schöne Stadt seit Jahren schon zerfällt. Das ist der Osten! So seid ihr Kommunisten! Keine Butter, keine Sahne aber auf'm Mond die rote Fahne..."

Bis zur Abreise war es mir damit gelungen, ihr Mundwerk in diese Richtung zu versiegeln.

Ich ließ sie stehen und holte meine Großmutter.

Wieder im Hotel interessierte mich natürlich brennend, wie sie es angestellt haben, hierher zu kommen, den mir war bekannt, dass sie von meiner Schwester aus Berlin kamen.

Oma schilderte mir das Drama ihrer Abreise, trotz eines zaghaft vorgebrachten Einwandes ihrer Tochter.

Kurz vor der Abreise nach Berlin, gab meine Großmutter die Parole raus: "Zu Ostern treffe ich mich mit Klaus in Prag, du hast bis Freitagabend Zeit, dies deinem Schwiegersohn zu vermitteln!!!"

Bis zum verabredeten Termin geschah nichts.

Samstag, beim Frühstück, bemerkte meine Schwester eine merkwürdige Gespanntheit.

"Los Lanta sag es!" Meine Mutter sprang schluchzend auf und verschwand. Zu meiner Schwester und ihrem Mann gewandt: "Damit ihr Bescheid wisst, an-

schließend fahre ich zum Bahnhof, besorge mir eine Fahrkarte, um mich morgen mit Klaus in Prag zu treffen!"

Totenstille.

Oma stand auf und begann sich anziehen.

"Was ist denn los Oma?"

"Ich will zum Bahnhof!"

Jetzt brach ein Sturm los, Geschrei, Wimmern, hysterisches Geflenne. Zwischendurch betrat meine Mutter wieder das Zimmer.

"Was ist Lanta, kommst du mit? Er ist schließlich Dein Sohn!"

Jetzt verstellte mein Schwager die Tür. Während seine Frau die Kinder in ein anderes Zimmer bugsierte, legte das Arschloch los.

"Oma, wenn du dich mit diesem arbeitsscheuen Knastrologen triffst, darfst du die Schwelle meiner Wohnung nie mehr übertreten!!! Überlege es dir sehr gründlich!!!"

Dies war zu viel für die alte Dame.

Er musste das Gesagte es nochmals wiederholen. Was er freudigst tat.

Nun legte Oma ganz ruhig los:

"Mein lieber Wolfgang! Ich bin nicht nachtragend. Aber nun bist du zu weit gegangen! Wenn ich diese Wohnung jetzt verlasse und nicht mehr hier erscheinen darf, dann kommt so einiges, was ich für euch angeschafft habe mit. Ich hoffe ihr habt nicht vergessen, wie viel Geld ich in eure Behausung gesteckt habe! Es fängt bei den DederonGardinen für ein paar tausend Mark an,...soll ich weitermachen?!?"

Sie schaute in die Runde, keiner sagte etwas.

"So Lanta, kommst du nun mit? Und du, aus dem Weg!"

"Oma! Überlege es dir noch mal, wenn das rauskommt, dass ihr illegalen Kontakt mit so einer Person aufnehmt, dies kann mich meine Arbeit kosten! Ich muss Meldung auf der Dienststelle machen! Bitte...!!!"

"Dies ist alles ganz einfach. Du erzählst keinem, mit welcher Person wir uns treffen wollen. Von mir wird niemand etwas erfahren, von Mutti auch nicht!"

(Wobei ich mir da nicht so sicher war.)

Die alte Dame schob den Mann meiner Schwester beiseite, gab ihrer Tochter ein Zeichen, die folgsam angetappt kam, und gemeinsam holten sie die Fahrkarten. In den folgenden Stunden bis zur Abfahrt am nächsten Tag brannte die Luft.

Meine Mutter unterbrach sie bei ihren sehr detaillierten Schilderungen nicht, auch hakte sie später nicht ein, wenn ich Fragen von Oma beantwortete. Allerdings hat Großmutter es nicht ganz gerafft, warum mich die Organe nie in Ruhe gelassen haben, obwohl ich keine kriminelle Dinger gedreht hatte. Trotzdem stand ihre Tochter vorbehaltlos auf dem Standpunkt, dass ich mich, mit meiner Lebensweise laut DDR-Gesetzgebung ewig strafbar machte. Oma akzeptierte es auch irgendwann, dass ich von dem Land, in dem ich 26 Jahre verbrachte, nur vom *Schweinestaat* redete.

Zwischendurch ließ sie mal ab, "*Wenn nur einiges von dem stimmt, was das Jungchen mir jetzt erzählt hat, dann kann ich ihn verstehen, warum er nach dem Westen wollte.*"

Auf die Retourkutsche meiner Mutter brauchte ich nur wenige Monate warten. Die Mitteilung vom Tod meiner Großmutter erhielt ich erst ein halbes Jahr später, außerdem transferierte sie das geerbte Bargeld auf ein Konto meiner Schwester, "*Damit, falls mir etwas passieren sollte, Klaus davon keinen roten Heller zu sehen bekommt!*"

- Dann folgte eine Zeit, in der sie mit ihrer Tochter, lange kein Wort wechselte und anschließend Monate um Geld betteln musste, als ihre Waschmaschine den Geist aufgab.

Am Tag der Rückreise gab es noch etwas loriotmäßiges.

Stunden vor Abfahrt des Zuges hockten wir schon auf dem Bahnhof. Meine Mutter wuselte herum wie ein Eichhörnchen. War mal eine viertel Stunde weg, tauchte kurz auf, meinte zur Oma nur resignierend, "*nichts!*", und verschwand wieder.

Dies wiederholte sich mehrmals.

Großmutter, ob dieser Geschäftigkeit angesprochen, rückte nicht mit der Sprache raus, daran hinderte sie ein Versprechen, welches sie vorher ihrer Tochter gab, mir auf keinen Fall mitzuteilen um was es ging.

Schließlich reichte es, da sind wir Stunden zu früher Stunde auf dem Bahnhof erschienen, und jetzt musste ich feststellen, nur deshalb, weil die Frau etwas ganz *Geheimen* besorgen musste...

Ich bestand auf einer Erklärung.

Nach einigem Hin und Her - vorher musste ich noch zusichern während ihrer Aufklärung nicht in Lachen auszubrechen, trotzdem schossen mir die Tränen in die Augen. Beim ersten Teil der Schilderung verstand ich die Welt nicht mehr.

Die ganze Zeit versuchte meine Mutter krampfhaft, Nuckel für Babyfläschchen zu ergattern, was ihr aber nicht gelang. Meine Schwester besaß mehrere dieser Flaschen aus tschechischer Produktion, und es wurden immer mehr. Das eigentliche Verschleißteil gab es in der Zone nicht. Oder besser gesagt, nur mit Flasche unten dran.

Meinen Einwand, dass ich, falls sie es wünschte, ein Paket mit Flaschen und mehreren hundert Nuckeln loslassen könnte, wurde abgelehnt. Es ging nicht an, bei der *Position* die das *Arschloch* inne hatte, dass seine jüngste Tochter ihre oralen Bedürfnisse an einem Plastikteil westlicher Produktion befriedigen sollte.

Von Oma kam die zündende Idee. Ich sollte das Zeug an *Ruth*, der Freundin meiner Mutter schicken, und die müsste dann erzählen, dass sie das Zeug besorgt hätte. Offenbar schien immer noch nicht alles erledigt.

Großmutter ließ einige Male ab. "*Los Lanta rücke mit der anderen Sache auch raus!*"

Erneut das gleiche Spiel wie vorher, und nochmals von mir ein Meineid.

Oma nahm die Angelegenheit in ihre Hände. Sie holte sehr weit aus. Ihre jüngste Urenkelin zog sich vor Wochen durch das Windeln einen entzündeten Hintern zu, der auch nach wochenlanger ärztlicher Behandlung nicht heilte. Unbedarfterweise ließ die behandelnde Kinderärztin einen Klops ab. Ob ihres Misserfolges, was die Heilung betraf, fragte sie bei meiner Schwester an, ob es denn keine Westverwandtschaft gab, denn Penatencreme würde das Übel sofort beseitigen.

In diesem Moment hakte meine Mutter ein, "*war das nicht eine Frechheit, Junge?*" Ich prustete so laut los, dass sich die Nachbarn erschrocken zu uns umdrehten. Omas Augen lachten auch, *Lanta* verließ für eine Weile den Saal.

In die Lösung mit den Babyfläschchen wurde das Penatenzeug mit einbezogen. Nebenbei wollte ich noch wissen, welches denn nun die *Position* vom Schwager war, aber auch Oma rückte damit nicht raus, so zog ich die Schlussfolgerung, dass er bei der Stasi sein musste. War mir auch egal, denn wie er in meiner Erinnerung erschien, stand er immer unterschiedlich. Mir ist unbekannt, ob er jemals erfuhr, wie alles zusammenhing. Jedenfalls wurde wenigstens dieser kleine, rote DDR-Bürger-Arsch mit westlicher Hilfe zur Gesundung gebracht.

So merkwürdig wie sich die Osterwoche in Prag vom ersten Tag an gestaltete, klang sie schließlich aus.

An unserem vorletzten Tag stellten sich bei meiner Freundin die monatlichen Unpässlichkeiten ein, die immer mit Schmerzen verbunden waren. Deshalb wollten wir nach Ostberlin zu fliegen. Da es für mich, außer dem Transit von Wessiland nach Westberlin, keine andere Durchreisemöglichkeit gab, versuchten wir, auf der bundesgermanischen Botschaft Erkundigungen einzuholen. Von dem Flug nach Schönefeld wurde abgeraten. Nach deren wager Auskunft, würden mich im schlimmsten Fall die DDR-Behörden über Nacht einbuchten, und am folgenden Tag in einem anderen Flieger retour schicken. Dies schien für mich kein Grund auf den Flug zu verzichten. Also beschlossen wir, es darauf ankommen zu lassen.

In Berlin wurde gleich unten an der Gangway die Spreu vom Weizen getrennt. Außer ein paar Afrikanern waren Gabi und ich die beiden einzigen Weißbrote, die nach Westberlin ein Transitvisum benötigten. Im Gegensatz zu den anderen Mitreisenden sollte unser Weg nur die paar hundert Meter direkt nach Rudow gehen. Als erste mit dem Ausfüllen der Anträge fertig, gings zum Abfertigungsschalter.

Ein sehr wichtigtuender Uniformierter nahm die Papiere, schlug den Ausweis auf und im gleichen Augenblick kam der Spruch: "*Herr Ring, treten sie beiseite, sie werden gesondert abgefertigt!*"

Diese Art von Sonderbehandlung widerfuhr mir nicht nur an der Zonen-Grenze. Mehrfach erlebte ich Ähnliches im anderen Teil Deutschlands, mit fast identischen Sprüchen.

In den West-Medien wurde behauptet, dass die Ostgrenzer Markierungen in den Ausweisen vornahmen. Dies kann schon möglich gewesen sein. Ich bin aber der Meinung, dass der Westen mit dem Osten gekungelt hat und von ehemaligen Ostlern insgesamt die Ausweise gekennzeichnet wurden. War

schon merkwürdig, wenn auf der Rheinbrücke bei Kehl der Grenzbeamte nur den Ausweis aufschlug, und mir gegenüber in schwerverständlichem deutschen Slang abließ:

Sieh da, wir stammen ja aus der Zone.

Oder als ein bayrischer Genosse, der ebenfalls nur den Pass aufschlug, sofort abließ: Es sind immer die Gleichen, die irgendwo aufmucken! Wegen meiner Frage, ob er was gegen Preußen habe, da er sich damit seine Zeit vertrieb, indem er breitbeinig mit Feldstecherbewaffnung, aus einer langen Autoschlange nur Wagen mit Berliner Kennzeichen rausfischte.

Meine Freundin bestand gleichfalls auf die Sonderbehandlung.

Wenig später begann die separat Abfertigung, natürlich von Grenzern mit viel Lametta auf ihren Jäckchen. Ob ich denn nicht wüsste, dass ich von dieser Art Transit ausgeschlossen sei - *natürlich wusste ich es nicht!*

Eine Einzelbehandlung sollte nun beginnen, worauf sich Gabi nicht einließ, sie wurde sehr bestimmt und langsam ungehalten, was für mich das Signal war, mit Sprüchen zu beginnen.

"Ihnen dürfte ja bekannt sein, dass wir die Möglichkeit haben, sie nach Prag zurückzuschicken!"

"Feiglinge!"

Nun folgten Belehrungen, die etwas länger dauerten, da ich die Leute bat, sich kurz zu fassen. *Ausnahmsweise* wollte man dieses Mal eine Transitgenehmigung erteilen. Unsere Papiere aber erst im Transferbus nach Rudow erhalten, anschließend war noch die Kontrolle der Rucksäcke angesagt. Dazu kam es nicht, denn ich gewährte, auf dem Transportband endlos kreisend, meine auseinandergerissenen Klammotten. Dies war der Anlass, den mich begleitenden Genossen lautstark zu belegen.

"Gehört denn Tucholsky bei euch nun auch schon zur Schmutz und Schundliteratur? Obwohl ich dieses Buch in Prag erstand und es sich um ein Ost-Produkt handelt?..."

Mehrere andere Bücher kurvten ebenso dreckig und angerissen auf dem Band. Beim wiederholten Rucksackpacken ließ ich mir sehr viel Zeit, verscheuchte nebenbei den Zöllner, der sich an meinem Kram zu schaffen machte.

"Hör mal zu, deine Genossen haben doch schon alles durchschnüffelt, was wohl unschwer zu erkennen wäre. Du kannst mir höchstens helfen, mein Zeug zu verstauen, ansonsten hau ab!"

Nun gab's Ärger mit meiner Freundin, weil ich nach ihrer Meinung nicht die feinste englische Art drauf hatte. Es stimmte, der jungsche Spund war wirklich nett, aber ich verachte "nette Leute", denn für mich handelte es sich bei ihm um einen Zollknecht, der scheinbar schon immer in fremder, dreckiger Wäsche wühlen wollte.

Meine Bemerkungen perlten an dem Zöllner ab, egal was ich auch abließ, er blieb freundlich. Zuvorkommend bot er sich auch noch an, mich zum Reklamationssschalter zu begleiten, was ich mir verbat. Mit den deformierten Bücher machte ich mich in die Spur, und er dackelte hinterher. Zwischendurch drehte ich mich blitzartig um und wollte von ihm wissen, ob er denn keinen anderen zum Spielen fand.

Es kam ein entwaffnendes Lächeln er hatte gewonnen, und außerdem fand ich anschließend mein nächstes Opfer. Es handelte sich dabei um eine Frau, die meine Beanstandung wegen der beschädigten Lektüre entgegennehmen sollte. Sie, hinter Panzerglas verbarrikadiert, versuchte, mich chefmäßig abzufertigen. Im ersten Moment nahm ich an, dass es sich bei ihr um eine Kinokartenverkäuferin aus Leipzig handelte. Auf die Frage, warum sie nicht deutsch sprach, kam nur, dass ich, wenn ich etwas von ihr wollte, schon mit ihrem Dialekt vorlieb nehmen müsste.

Also, die Regressforderung in Bargeld zu erhalten, ginge auf keinen Fall, aber es wäre möglich, ein Konto bei der Staatsbank der DDR einzurichten, und über dieses Geld dürfte ich dann bei meiner nächsten Einreise verfügen.

"Sag mal, Mädchen, willst du mich verscheissern ?"

Den Hinweis, dass ich hier in ihrem Arbeiter und Bauernparadies den Status einer *Persona non grata* besaß, ließ sie nicht gelten. Es wäre aber auch möglich, das Geld z. B. für einen Freund anzulegen, der es während eines Besuches in *unserer Deusch Demogradschen Reblig* ausgeben könne.

Darauf verzichtete ich dankend.

Wieder bei Gabi in der Halle, eröffnete sie mir, dass der nächste Bus gegen Mitternacht fahren würde. Also noch über vier Stunden Zeit und die musste doch irgendwie rumgebracht werden. *"Jetzt möchte ich doch mal ausprobieren, wie lange es dauert, bis so ein Grenzfromms auftaucht, wenn ich hier rumstiefele."*

Kaum in Richtung Ausgang unterwegs, befand sich jemand neben mir, der mich höflich daran erinnerte, dass ich ohne Papiere polizeipflichtig sei und folglich den Wartebereich nicht verlassen dürfe.

Immer wieder gab es Leute die für meinen Hader grinsend Verständnis aufbrachten, im Gegensatz zu meiner Freundin, der langsam die Gesichtszüge entglitten. Nun folgte ihr Auftritt. Entgegenkommend erkundigte sie sich nach der Möglichkeit, mit einem Taxi bis an die Grenze zu fahren. Auflachend kam vom mir der Tipp, dem Genossen zu erklären, um welche Art von Fortbewegungsmittel es sich da handeln würde.

Es wäre auf keinen Fall möglich, jemanden separat an den Grenzkontrollpunkt zu fahren

Der Uniformierte war schon im Begriff zu gehen, als sie sich nach dem Roten Kreuz erkundigte, denn unerträgliche Unterleibsschmerzen fingen an, sie zu plagen. Normalerweise könnten ganz bestimmte Tabletten Abhilfe schaffen, die lägen aber zu Hause rum. Ohne auf die Frage einzugehen, trollte der Genosse sich und stand kurz darauf wieder da, mit der Information, dass man uns *ausnahmsweise und auf der Stelle* abschieben wollte.

In einem *Barkas** (*Barkas* Kleinbus aus DDRProduktion, ugs, auch Zonenbulli) mit Interflug-Logo gings sofort in Richtung Grenze.

Auf einer betonierten Schneise, rechts und links mit Stacheldraht verziert, wurden uns die Papiere ausgehändigt und als wir aus dem Fahrzeug stiegen, gingen ringsum Scheinwerfer an, so gleißend, dass fast nichts zu sehen war. Während das Fahrzeug beidrehte, bat mich Gabi inständig, in dieser Situation keine Sprüche abzulassen.

In Bruchteilen von Sekunden war ich von Null auf Hundert. Diese dämliche Braut, da glotzten uns aus der Dunkelheit zig Mündungen der berühmten AK 47 an, ringsherum heulten Hunde, im Rücken die Geräusche vom Flughafen, wem sollte ich denn hier und in diesem Augenblick einen Kommentar angedeihen lassen? Momentan war das HB-Männchen ein Scheißdreck gegen mich, aber aus tausenden von Gründen hätte ich zum Rocker werden können.

Ich hatte bisher nur einmal beim Überschreiten einer Grenze so ein flaves Gefühl im Magen, dass war, als ich zwei Jahre vorher, bei Strabane, von Donegal nach Nordirland einreiste.

Dann erreichten wir einen Streckmetallzaun, wobei etwas Rolltorähnliches die weiterführende Straße blockierte. Irgendwoher, ganz in unserer Nähe, quäkte plötzlich blechern in mitteldeutschem Slang die Frage, was unser Anliegen sei.

Während ich Luft holte, krallte sich Gabis Hand in meinen Bart und versuchte, mir den Mund zu verschließen.

Nun war alles zu spät, was sollte in dieser Situation solch bescheuerte Frage. *"Ich wollte mir nachts mal den Zaun ganz allein mit meiner Freundin von der anderen Seite anzuschauen. Sie werden es sicher nicht glauben, aber in der Abflughalle des vor ihnen liegenden Feldflughafens, trafen wir auf sehr nette Leute, die uns dabei unterstützten,"* kam von mir die Antwort, so laut, wie es im Rahmen meiner etwas eingeschränkten Möglichkeiten machbar war. Prompt begann meine Freundin mit Tränen in den Augen, mit mir zu zetern. Fast am Rand eines Nervenzusammenbruchs brachte sie die Tatsache, dass auf jeden Satz von ihr ein Kommentar meinerseits folgte. Schließlich gab ich nach, und ihr sogar Recht: *Denn es lag halt nur an meiner infantilen Art, dass wir auch hier wieder so lange warten mussten.*

Weder sie, noch andere Freunde und Bekannte aus dem Wessiland, haben je geschnallt, was ich bis zum Schluss bei innerdeutschen Grenzüberquerungen für eine Wut im Bauch hatte. Nie ließ ich dabei etwas anbrennen. Immer wieder wurde bei Transitfahrten an mich appelliert, die Schnauze zu halten. Was mir in den seltensten Fällen auch gelang. Es sei denn, ich lag bezechet im Fond eines Hirschleins und pennte.

Alles änderte sich, als im Osten anscheinend die Dienstanweisung rauskam, dem Klassenfeind etwas freundlicher entgegenzutreten, und diese Direktive war nur den Milliardenkrediten von F.J.S. zu verdanken.

Eine von mir penetrant angebrachte Nichtigkeit brachte die humorlosen, uniformierten Arbeiter und Bauern fast zehn Jahre endlos in Rage. Seit Anfang der Achtziger rasierte ich mir, bis auf den Rest eines Teil-Irokesen-Scheitels, meine Birne und trug im einen zweizöpfigen Bart. Wenn mich Grenzer während der Abfertigung lange fixierten und ewig mein Aussehen mit dem Passbild verglichen, auf dem ich noch mit langen Haupt- und Gesichtshaar auch ohne Schieleisen abgelichtet war, begann ich im Gegenzug ihre drögen, gewichtig aufgesetzten Minen zu kopieren. Zwischendurch schielte ich und

grinste sie unverschämt an, was viele verunsicherte, aber meinen Mitfahrern verborgen blieb. Oft kam dann noch: "Setzen sie bitte mal ihre Brille ab!", prompt kam von mir sofort die Gegenfrage: "Soll ich auch ein Ohr freimachen?"

Jedenfalls habe ich nie verstanden, warum sich Hunderte von Millionen Transitreisende jede Schikane östlicher seits von Anfang an gefallen ließen. Politisch, speziell ökonomisch wurde ja zwischen den Staren beider deutschen Staaten immer alles abgekaspert. Was an den Grenzen passierte, brauchte jene Politiker nicht zu interessieren, denn die verfügten schließlich über Luftbrücken.

Da Gabi auch zu diesen ewig mit Bammel behafteten Wessis gehörte, ließ ich sie schließlich ihren übertrieben höflichen, ja fast untertänigen Salm ablassen. Das Tor öffnete sich summend einen Spalt, vorsichtig ging es weiter. Dann über Megaphon die Anweisung, dass wir schneller gehen sollten, schließlich könnten sie sich nicht stundenlang mit uns befassen.

"Schon klar, die Nasen müssen das Tor wieder dicht machen, weil es zieht !"

" Du Idiot, halt deine Schnauze!"

Ohne weiteren Wortwechsel wurden wir unsere Papiere los. Hinterher öffnete sich das nächste Tor in 30 bis 40 Metern Entfernung.

Niemandsländ

Dann Bitumen unter den Hufen. Die westliche Seite.

Kam man vom Osten, stand auf der linken Seite vor dem großen Wendekreis eine Butze der Polizei, etwas weiter vorn rechts befand sich die Bushaltestelle des 41ers.

Froh, endlich im Westen zu sein, schlamperten wir mitten über die der Straße diagonal in Richtung Haltestelle, da kam aus dem Häuschen die Frage, wieso wir um diese Zeit allein und zu Fuß aus dem Osten kämen.

"Dass kann ich euch sagen. Wir haben eine feuchte Wohnung, sind deshalb ein bisschen spazieren gegangen und hatten uns verlaufen!"

Meine Antwort schien die Jungs nicht zu befriedigen.

Gabi übernahm wieder die Regie.

So groß ist der Unterschied nicht bei Leuten, die freiwillig in eine Uniform krauchen, es ist auf beiden Seiten ein ganz bestimmtes Klientel, das sich dafür her gibt. Deshalb gleichen sich die Reaktionen.

Versöhnlich stimmten mich die beiden mümmelnden GIs etwas abseits vor der Haltestelle. Einer lehnte gelangweilt am Jeep, der andere saß auf der Beifahrerseite, auf dem Fahrersitz lag ein Backgammonspiel, nur das Klappern der Würfel und leise Musik drangen herüber.

Noch während wir auf den Bus warteten, kam durch die Mauer eine etwas klappri-ge Wessi-Ente gekrochen.

Die Polizisten winkten sie zu sich ran, alsbald entwickelte sich dort ein geräusch-voller Disput, der damit endete, dass der Fahrer nach dem Einsteigen sehr laut seine

Tür zuknallte, dann auf die andere Straßenseite fuhr und bei uns hielt, um sich zu erkundigen, wie er am schnellsten nach Charlottenburg käme.

Da es unsere Richtung war, fuhren wir gleich mit. Als er seine Bekannten nicht erreichte, bekam er für diese Nacht von uns politisches Asyl.

Der Kumpel, sonst im Ruhrpott zu Hause, war schon seit geraumer Zeit überfällig. Am Nachmittag aus Polen kommend, sah er irgendwann ein Schild mit der Aufschrift: - Berlin -, und war deshalb schnurstracks in Richtung Grenze gepeest.

Aber Scheibenkleister!

Auf der Ostseite hatten sie ihm die Karre auseinandergenommen, wurde stundenlangen Verhören ausgesetzt und musste als Krönung noch 300 DM Strafe zahlen, da er unberechtigter Weise den Transitweg verlassen hatte.

"...dann diese dämliche Frage der West-Bullen, wieso ich hier einreisen würde, wenn ich aus Polen käme?"